Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 149c/15

III. 431. 3

Germ. 149

Eduard

oder

der Maskenball.

Von

August Lafontaine.

Dritter Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung,
1810.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149 E / 15

Eduard
oder
der Maskenball.

Dritter Band.

Vorbereitungen.

Johann war wieder gekommen. Er durfte nicht erzählen. Sein sanftes Kopfschütteln, und sein trübes Gesicht waren mehr als eine ganze Geschichte. Der Kapitain strich sich über das erblassende Gesicht, und über ein Auge, das naß zu werden anfing, da er einen Blick auf das Gesicht Johanns geschlagen hatte; dann ging er hinaus, zu fluchen. Mohr rief, um seiner Philosophie nichts zu vergeben: ich habe den Henker von Eurem: er hat gelebt! und Euren Trauerfahnen, die Ihr der Leiche voraus sendet. Ich bitte Dich, sey barmherzig, und sag mit Einem Worte, was Du zu sagen hast. Nicht gefunden! das wird Alles seyn am Ende. Er ist in der Welt, unter der Obhut Gottes! todt, wenns

zum Schlimmsten kommt. Und das alles, Johann, sollte einen Mann, wie Dich, nicht blaß machen (aber er erblaßte selbst, wie er das Wort: todt! aussprach).

Nur nicht gefunden! sagte Johann, wie er seinen Herrn erblassen sah.

Siehst Du! siehst Du! Pah! — pah! — pah! — rief er drei Mahl, und fuhr fort, indem er die Bücher und alles Geräth auf seinem Tische bald anders, bald wieder, wie vorher, zurecht legte. Pah! — Er hat Geld! er hat Muth! Die Erde ist groß! Laß ihn! laß ihn! Das Glück sey sein Begleiter! Unter den letzten Worten warf er einen Folianten so gewaltsam auf den Tisch, daß Fräulein Margarethe ins Zimmer kam.

Sie las auf zweien Gesichtern, und vergrub ihre Freude in den mitleidigen Ton, womit sie die Frage that: hat Er ihn nicht gefunden? Mohr erfuhr nun Johanns ganze Reisegeschichte; denn Margarethe examinirte den armen Johann. Das habe ich vor-

aus gesehen, sagte Mohr: denn er war ein Mann.

Ich auch! sagte Margarethe: denn er war hochmüthig.

Ich auch! seufzte Johann zu gleicher Zeit: denn das mußte ihm das Herz brechen.

Aber nun schwebte Margarethe auf den Flügeln des Glücks zu ihrer Schwägerin, und gebot ihr, sogleich ihren Sohn zurückkommen zu lassen. Die Briefe wurden geschrieben. Beide Damen wußten, daß die Briefe Gerharden schon an der Grenze treffen würden.

O zum — tausend! rief Ehrenfried: Mohr, mich ärgert nur, daß Dein Fräulein Schwester, die Frau von Mohr, und Isabelle die Köpfe so hoch tragen, über das Unglück des armen Jungen. Geht nicht Isabelle, als trüge sie ihren Kopf auf einer Pike. Ich habe den Kopf nie hoch tragen können über den Fall meines bittersten Feindes. Und Gerhard! Gerhard! sieh, das ärgert mich!

Ist das nicht eben so schlimm, Ehrenfried? Aber es ärgerte Mohren eben so gut, als Ehrenfrieden.

Gerhard kam an. Ehrenfried selbst mußte gestehen, daß der junge Mensch ein Wesen angenommen hatte, das Achtung erwarb, ein Wesen, das Eduarden ganz fehlte. Eduard erwarb Liebe, und Achtung mußte er gebieten. Gerhard gebot nichts. Er war nicht zudringlich; aber freimüthig: höflich; aber nicht kriechend. Er wußte, daß er nach Mohrs Tode Herr in Mohrberg seyn würde; aber er mischte sich in gar nichts. Wenn sich Jemand an ihn wendete, und seine Mutter gab oft Veranlassung dazu, so verweigerte er durchaus jede Einmischung in Mohrs Entschlüsse.

Kurz, sagte Mohr: es läßt sich gut mit ihm leben.

Und eben das gefällt mir nicht, erwiederte Ehrenfried mit großer Lebendigkeit. Ein Mensch, der gar nichts will, will Alles, darauf verlaß Dich. Wäre er Dein Freund,

wie ich es bin, wie Eduard — es war, wie Johann sogar es ist, so — redete er Dir ein, so wollte er tausend Dinge anders, als Du, so fluchte er auf Dich zuweilen — so —

So — thust Du das, Ehrenfried?

Ja, Mohr; ja! das muß ich bekennen, und wenn ich am meisten auf Dich fluche, gerade dann habe ich Dich am liebsten.

Mohr umarmte Ehrenfrieden; aber er ließ Gerharden nicht sinken.

Margarethe schrieb nach Reiersdorf an Adelheid, an den Major. Der Major kam. Er sprach Gerharden, und Gerhard gefiel ihm ausnehmend. Er nahm Mohr in Rath. Mohr konnte nicht anders, er gab seinem Neffen das beste Zeugniß, und da er dabei wider Willen eine Säure in dem Innersten seiner Seele fühlte, so übertrieb er das Lob, das er dem Jünglinge gab.

Der Major fragte auch Ehrenfrieden. Frag mich nicht, Bruder! rief Ehrenfried trotzig zurücktretend: frag mich nicht! Edu-

ard, siehst Du, er war ein Bankert, ein — Er hat auf mich geschossen; aber sieh, müßt' ich dafür ins höllische Feuer, so — müßt' ich! Siehst Du! so müßt ich! Aber ich glaube, der Junge ist dennoch ein — Held! ein braver Kerl! sage ich. Ich war in Hamburg auf Werbung, weißt Du. Da kahnten wir auf einem Teiche in einer bunt bemahlten vergoldeten Gondel, einen Schiffskapitain unter uns. Die Mädchen meinten, das wäre doch etwas Besseres, als das Weltmeer, so still, so eben, so ruhig. Der Kapitain lächelte, siehst Du, so wie wir, bei einem Scheibenschießen. Ja, sagte er, für so ein vergoldetes Bret, und zum Spaß ist der Teich recht hübsch, sonderlich bei stillem Wetter. Ich wußte was er sagen wollte. Da hast Du Eduarden und Gerharden.

Obwohl der Major ihn verstand, so sagte er dennoch: ja, recht! für ein stilles Leben will ich gerade meinen Mann. Gott gebe nur schönes Wetter!

Ehrenfried sah ihn starr an; sein Gleichniß hatte Gerharden Vorschub gethan, und das hatte er nicht gewollt. Aber nun schwieg er, weil er sein Gleichniß nicht zu verbessern wußte.

Kurz, der Major reiste nach Hause, fest entschlossen Gerharden seine Lide zu geben. Er zog alle Menschen zu Rath, den Himmel, die Konstellationen, hätte er einen Astrologen gefunden, die äußern Umstände. Ach, die Sterne in unserm Innern frägt Niemand, wir selbst fragen sie ja nicht ein Mahl für uns selbst.

Lidens Herz war still, wie eine milde Sommernacht, deren lautlose Dämmerung nur selten der Nachtigallenton der Liebe unterbricht. Sie wünschte nichts mehr von dem Leben; den Brautkranz der Liebe hätte sein sengender Strahl verwelkt. Die Tugend, die Treue, die wie ein schönerer Himmel das Leben und die Liebe umfaßt, wie eine schönere Sonne sie erleuchtet hatten, waren verschwunden: sie wünschte nichts mehr als Ge-

duld und das Grab, und daß ihr Glaube an Gott, und an die Tugend nicht früher brechen möchten, als ihr Herz.

Ihre Hoffnungen im innersten Herzen waren ja alle verstummt, und unter dem Hauche eines langsam fortrückenden Winters erstarrte nach und nach jedes warme Gefühl in ihrer Brust. Sie wünschte nur Geduld und das Grab. Denn sie hatte ja alles verloren, was das Leben erhellt. Die Mitternacht, die über ihr Herz sich ausgebreitet hatte, war so eng, so dick, daß keine Phantasie sie mit der blassesten Farbe der kleinsten Hoffnung verschönern konnte. Der Schmerz hatte sogar längst die letzte Thräne aus dem stillen Herzen gepreßt.

Aber wie der Hinterbliebene das Grab der Geliebten mit Blumen verhüllt, den Kindern der Freude und des Glücks, so verbarg auch Lida den stummen, verzehrenden Gram unter einem sanften Lächeln. Sie hatte ihr Glück aufgegeben; aber nicht ihre Pflicht. Sie opferte sogar ihrem Vater die sanften

Spiele einer trauernden Phantasie. Sie trug nichts als weiß und schwarz; keine Blume schmückte mehr Busen und Haar. Ihr Vater sah sie gern in Roth. Er bat sie, da die Blässe ihres Gesichts ihm auffiel, um ihre farbigen Kleider. Sie trug sie wieder, und — o Lide, edle Tochter! — da ihr Vater ein Mahl mit schwermüthiger Sorge von dem Erblassen ihrer Wangen geredet hatte, so legte die Hand der kindlichen Liebe ein wenig künstliches Roth auf die Wange, und heiligte zum ersten Mahl die Schminke, welche die Hand der Buhlerei so lange entweiht hat.

Gerhard ist wieder da, Lide! mit den Worten trat der Vater vor seine Tochter. Er hätte jetzt sehen können, daß sie sich schminkte; denn ihre Wangen erblaßten nicht, wie er das sagte.

Er ist ein guter, edler Junge geworden! fuhr der Vater fort.

Geworden! hätte sie gern gesagt, um ihren Vater zu widerlegen; aber was war

aus Eduarden geworden? fiel ihr ein, und sie schwieg im tieferen Schmerze.

O Lide, fuhr der Vater liebend fort: sieh mich doch freundlich an, hoffnungsreicher, mein Kind. Es ist ja nur Dein Glück, was ich will. Da reichte sie dem Vater die Hand, und aus dem zerbrechenden Herzen rang sich ein Lächeln hervor, wie ein Mondenstrahl aus der zerrissenen Gewitterwolke.

Der Vater umarmte sie, und sagte heute nichts mehr. Aber da er an seiner Lide Geburtstage alle arme Kinder des Dorfs kleidete, die Armen reich beschenkte, drei Paare Liebende zusammenführte, welche die Hoffnung des Glücks schon aufgegeben hatten, und dem ganzen Dorfe ein frohes Fest gab: da hielt sich ihr Herz nicht länger gegen die schönern Beweise seiner besseren Liebe. Sie warf sich in seine Arme, und mit muthiger Stimme — der Engel der kindlichen Liebe und der Tugend stand an ihrer Seite — sagte sie: ich will Gerharden meine Hand geben!

Dann ging sie auf ihr Zimmer, sank auf ihre Knie, und betete — nicht um Geduld und das Grab — sondern mit stolzerer Großmuth um neue Hoffnungen zum irdischen Glück, um Freude am Leben.

O edles Wesen, ist dieses Gebet nicht selbst schon die feinste Freude des Seyns? Du warst schon glücklich!

Die Verlobung.

Der Major eilte sogleich mit seiner Familie nach Mohrberg. Lide fühlte eine tödtliche Kälte durch ihr Inneres ziehen, wie sie Gerharden erblickte. Sie konnte sich ihrer Phantasie nicht erwehren, die Eduards Gestalt, gleich eines Göttersohns, daneben stellte, mit den funkelnden, muthigen Augen, die unter der edlen Stirn hervor blizten, mit dem stolz aufgeworfenen Munde, gleich schnell zum muthwilligen Lächeln und zum sanften Schmerz beweglich; die hohe, kräftige Gestalt in schöner, rascher Bewegung, die stolz gehobene Brust, welche unter dem heißen Herzen, und den edelsten Gefühlen emporwallte, und dieser Gerhard, mit dem leise schleichenden Gange, dem weißen, runden, vollen Gesicht, aus

dem ein Paar Glasaugen nur schauend, nicht redend hervor sahen. Ach, und wie er redete! dieser Ton der kalten eintönigen Stimme, gegen die volle Musik der Leidenschaft, die aus Eduards Lippen hervor jubilirte oder hervor klagte.

Sie schlug die Augen zu Boden und verbeugte sich ehrerbietig tief gegen den Jüngling. Ehrenfrieds Stirn zog Falten, und glättete sich wieder, eins ums andere. Er mußte fort, ob wohl er entschlossen war, gar nichts zu der Verhandlung zu sagen. Der Major half mit Blicken und Errôthem den jungen Menschen, der, bezaubert von dem Reize des Mädchens, stockte. Mohr ging im Zimmer in großen Schritten auf und nieder, und stand nur und horchte, wenn Libe redete. Alle waren bewegt, von Hoffnungen, Erwartungen, Wünschen, Furcht und Zweifeln; nur Libe allein stand ruhig unter dem Sturme der Bewegungen, wie eine Göttin da, welche das Schicksal beherrscht oder verachtet.

So ging der Abend hin. Am andern Morgen gab Fräulein Margarethe ihrem Neffen seine Rolle. Nur Muth gefaßt! sagte sie. Ehrenfried faßte, während Margarethe ihm die Worte sogar vorsagte, die er bei seiner Bewerbung gebrauchen sollte, zehn Mahl Mohrs Hand und Aermel, stieß laut schallende Seufzer aus, hob sein gesundes Bein auf, um den Boden zu stampfen, und setzte es leise wieder nieder.

Beim hohen Gott, Johann! rief er, wie er Johannen auf dem Vorsaale begegnete: Lide und noch einer wären zusammen geflossen, wie zwei Thautropfen in dem Kelche einer Lilie, und bei dem da muß Fräulein Margarethe hämmern, als nagelte sie einen Sarg zusammen. Hol der Teufel alles Spitzbubenzeug!

Aber Gerhard ging wie auf Eiern in den Garten, wohin Lide gegangen war. Ach, sie sah nur von weitem den Baum, der ihren Nahmen trug, und die Gegend, wo ihr Paradies lag, und doch stieg in ihrem Herzen

die alte Liebe flammend empor, und eine Nachtigall auf dem blühenden Kirschbaume wehete mit ihrem Liede die Flamme noch höher, und der Schwan auf dem Kanale segelte ihr entgegen, und der volle Blüthenduft wehete sie an, und alle Geister der Liebe umringten ihr Wesen, und schlossen sie ein in Zauberbande, und alle Stimmen und alle Seufzer der Liebe erklangen in ihrer Seele wieder. Da stürzten ihre Thränen zum ersten Mahle wieder.

Aber da legte sie die zitternde Hand auf das höher schlagende Herz fest, und rief: vorüber, Erscheinung! vorüber! In dem Augenblicke stand Gerhard vor ihr.

Sie fuhr zurück. Gerhard trat scheu zurück; denn er zog die Worte: vorüber, Erscheinung! vorüber! auf sich. Wenn ich Ihnen jetzt unbequem komme, sagte er sich verbeugend. Er sah ihr in die trunkenen Augen, auf denen noch die Bilder der schönen Träume blitzten. Sie sah ihn mit irren Blicken an, jetzt ihn, jetzt in die Wolken. Dann

faßte sie sich. Ich kann, sagte sie: ohne Bewegung den Ort nicht sehen, wo ich meine Kindheit so glücklich verlebte. O ich möchte hier ewig leben! setzte sie unbedacht hinzu, und in dem Augenblick sah sie, welche Blöße sie gegeben hatte. Sie wurde verwirrt. Sie rechnete es Gerharden als Unfeinheit an, daß er ihre Unbedachtsamkeit nützte. Ach, das ist der wärmste Wunsch meines Lebens, Lide, sagte er, ihre Hand ergreifend.

Doch nicht dieser, weiß ich, sagte sie aufrichtig.

Ja, theuerste Kousine, daß es mir gelingen möchte, Ihnen diesen Ort wieder so reizend zu machen, als er Ihnen schon ein Mahl war, und daß Sie dann mit meinem Herzen Ihr Glück theilen möchten.

Mein Glück? O Herr von Mohr: ich habe wenig Glück zu geben, glauben Sie mir. Sie wurde blaß.

Er bückte sich, und knieete vor ihr. O Lide, Lide, ich habe viel von Ihnen zu bitten! sagte er.

Sie hob ihn empor. Herr von Mohr, sagte sie; aber jedes Wort, das sie sprach, vertrocknete die Quellen ihres Lebens, und drang schneidend aus ihrer Seele hervor: ich habe in dieser Minute schmerzlich gefühlt, daß ich noch nicht ruhig genug bin, die Bewerbung eines Mannes anzuhören. Ich wende mich an den Edelmuth des Mannes, Herr von Mohr, an das Wohlwollen eines nahen Verwandten; gönnen Sie mir —

Lide! unterbrach er sie: ich habe nur Eine Tugend, und die ist meine unaussprechliche Liebe gegen Sie. Er lächelte über seinen Muth und über seine Feinheit. Ich muß Sie bitten, mein Schicksal zu entscheiden.

Sie sah ihn stolz an. Dann sagte sie leise und ruhiger: entscheiden Sie es selbst, Herr von Mohr! Ich liebte den Spielgefährten meiner Kindheit. Bei dem Anblicke jener Gegenden habe ich nur zu innig gefühlt, wie wenig beruhigt mein Herz noch jetzt ist

Ich habe alle Hoffnung aufgegeben, je die Seine zu werden. Ich habe meinem Vater versprochen, Ihnen meine Hand zu geben.

Nun hier, rief er knieend, hier kniet vor Ihnen ein Jüngling, der Ihrer Liebe werther ist, als jener, und fleht Sie an, Ihr Versprechen zu erfüllen. O Lide, Sie liebten ihn nicht! Nein! Sie sahen eine Gewohnheit, eine schöne Empfindung ihrer Jugend für Liebe an. Sie liebten den Menschen nicht, der — der so unedel —

Ich ersuche Sie, Herr von Mohr, — und hier ist meine Hand. Ich erfülle mein Versprechen, das ich meines Vaters Liebe gab, — doch nun ersuche ich Sie, ich muß Sie ersuchen, daß der Nahme jenes jungen Mannes nie unter uns genannt wird. Ich werde mit Freuden alles erfüllen, was das enge Verhältniß, in das wir treten, von mir fodert. Ich weiß gewiß, Herr von Mohr, ich werde Sie lieben; denn ohne diese Hoffnung — hier rollten zwei Thränenströme über ihre Wangen — würde ich nie einem

Manne diese Hand gegeben haben. Das erste Geschenk meines künftigen Mannes sey dann das Verschweigen des ganzen Ganges unserer Unterredung, und mein erstes Geschenk ist das Versprechen meines aller innigsten Vertrauens gegen Sie. Sie reichte ihm beide Hände. O! mein inniger Freund, sagte sie, die Stimme in der schönsten Bewegung erhebend: in diese Hände, in dieses Herz, das jetzt mein ist, lege ich mein Glück, mein Leben, mein Schicksal, alles, was Menschen geben können, mein Vertrauen, meine Freundschaft, meine Liebe, mein ganzes Herz!

Ihr ganzes Wesen hatte sich erhoben. Sie legte ihren Arm in seinen, sie führte ihn mit zitternden Schritten unter den blühenden Kirschbaum, der ihren Nahmen trug. Hier legte sie schluchzend das schöne Haupt an seine Brust, und sagte leise und innig: hier unter diesem Baume gelobe ich Ihnen meine Liebe, mein Herz, und Leben!

Ein Windstoß schüttelte die Blüthen über Lide herab; und die Nachtigall schlug jauchzend ihr Brautlied. Da erst erstarrte Lide, wie sie die fallenden Blüthen sah, und das Lied der Nachtigall hörte.

Der Abend vor der Hochzeit.

Jauchzend sprang Gerhard, sobald er sich losmachen konnte von diesem ihm fremden Geiste, mit der Nachricht davon, wie ein Räuber mit seiner Beute. Erst trug er die frohe Nachricht in das Zimmer der Damen, dann schlich sie wie ein Verbrechen von Ohr zu Ohr, durch das ganze Haus. Und Eduard! rief der Kapitain laut, seufzte Johann leise, dachte Mohr mit krauser Stirn. Und Eduard! sagte Lide und schlug langsam die Hände vor dem Gesichte zusammen, und aus ihrem Innern erhob sich leise, und wachsend, und glühend ein Schmerz, und die alte heilige Liebe, und eine leise, aber alles übertönende Stimme, die immer wie ein Geist lispelte: er ist unschuldig!

Alle Gefühle ihrer innersten Seele, alle Träume, die Phantasie, alle Erinnerungen, flogen der stillen, alten, festen Liebe zu Hülfe. Vergebens! So unglücklich mußt' ich werden! sagte sie leise: das wußte ich nicht. Aber schuldig will ich nicht seyn! sagte sie und umarmte den schuldlosen Baum, weinte sanft an seiner Rinde, und sagte dann: so lebe auf ewig wohl!

Nun ging sie mit dem stolzen Willen, Schmerz und Gefühl gewaltig beherrschend, zurück in das Haus; aber sie mußte erst an Johannen vorüber, der im Garten stand, und wie er sie sah, die Augen geduldig gen Himmel hob. Sie streckte die Hand nach dem ehrlichen Manne aus, dem Freunde — ihres verstoßenen Freundes, aber er wendete sich seufzend ab.

Zitternder und schneller ging sie, auf dem frohern Gesichte ihres Vaters ihr eigenes Glück zu finden; aber Ehrenfried stand an der Treppe, und haderte mit dem Himmel in derben Flüchen auf seinen Christoph. Lide,

rief er, wie sie vorüber wollte: geflucht hast Du ihm nicht, dem armen Jungen. Potz alle Welt! es ist mir, als läge ich irgendwo auf einem Schlachtfelde, mitten unter den Seufzern der Sterbenden. Gott tröste ihn! O Lide! sage das nach! sage das!

Da brach ihr das Herz, sie lehnte das Haupt an Ehrenfrieds Schulter, und sagte: o Gott, der barmherzige Gott beglücke ihn!

Ist er nicht unschuldig, Lide, so — Gott vergebe mir! — aber so kann der Teufel lachen! Wer ist denn unschuldig?

Ach, sie floh immer zitternder. Da sank sie an ihres Vaters Brust, an ihrer Vaters Wange, die von Freudenthränen benetzt waren. Ihr Wunsch ist erfüllt! sagte sie, und nun faßte sie wieder Muth, wie sie des Vaters frohe Hoffnungen sah und seine Sorge um ihr Glück. Die wortreichen Glückwünsche der Damen erkälteten sie.

Mohr sah lächerlich aus. Er ging so leise, trat so sanft von einem Fuß auf den

andern, als ginge er zum ersten Mahl auf einer gestickten Fußdecke. Sein Gesicht sah aus wie ein ungewisser Himmel. Er machte Bewegungen zum gratuliren mit der Hand, und lächelte dazu; aber doch ging er vorsichtig dem Mädchen aus dem Wege, um es nicht mit ihr zu Worten kommen zu lassen, und zuletzt, da Lide ihm um den Hals fiel, hielt er der Ehe als dem Heiligsten im Leben eine drollige Lobrede, und schlich sich so um Liden und Gerhard weg.

Der Nahme Eduard ertönte heute tausend Mahl von den Lippen aller Leute im Hause, und Gerhard wurde eben so oft ins Pfefferland gewünscht.

Der Major las den geheimen Wunsch auf seiner Tochter Gesicht. Er redete mit den Damen den Hochzeitstag ab, und — dann reiste er wieder nach Reiersdorf.

Fräulein Margarethe und Frau von Mohr, die zum ersten Mahle einig waren, waren mit dem Prunk beschäftiget, der diese Hochzeit auszeichnen sollte; und Mohr ließ

sie machen. Er hielt indeß seinem Vetter und seinem Bedienten lange Reden, worin er von der Liebe wie von dem unnöthigsten und zufälligsten Dinge in der Welt, redete. Sieh, Ehrenfried, sagte er und zeigte auf die Halbkugel der alten Welt: sieh, in den beiden größten Welttheilen, an denen Europa nur wie ein Aermelaufschlag hängt, bekommt kein Mädchen ihren Mann früher zu sehen, als in der Brautkammer, und bei allen fünf Elementen — Du hattest doch Recht, Ehrenfried, es sind ihrer fünfe — die Hindu rechnen den Aether mit dazu. Diesen Zwischensatz schob er ein, um den Kapitain für Asien und für seine Meinung einzunehmen. Bei allen fünf Elementen! es ist noch die Frage, ob die Hindu nicht auch besser wissen, was Liebe ist, als wir.

Er überzeugte Ehrenfrieden so wenig als Johannen. Auch war es ihm nicht darum zu thun, er wollte sich nur vor sich selbst rechtfertigen. Er kämpfte gegen eine innere Unruhe mit allen Künsten der Schmeichelei

und der Gelehrsamkeit. Er griff es auf alle Weise an, die Beiden zu gewinnen. Ist der Zorn als Leidenschaft etwas unrechts, so ists die Liebe auch; denn sie ist auch eine Leidenschaft, und das Wort Liebe von der Gottheit ist mir immer bedenklich gewesen. Aber Johann so wenig als Ehrenfried ließen sich auf diese feine Untersuchung ein.

Da kam endlich der Tag der Abreise. Ehrenfried blieb mit Johann zu Hause. Ich kanns nicht ansehen, wie sie aus einem heiligen Altare einen Spieltisch machen, wie unsere Husaren in Böhmen. Ich will nicht. Sie reisten ab, der alte Herr mit einer Brust voll Unruhe, die Damen voll Triumph.

Lide hatte es von ihrem Vater erhalten, daß ihre Hochzeit ganz in der Stille gefeiert werden sollte. Ihre Freundin Josephe sollte die einzige Fremde bei dem Feste seyn. Man erwartete sie den Tag vor der Hochzeit. Sie war bei ihrem Vater gewesen.

Gerhard war entzückt. Hättest Du das Feuer in unserm Neveu gesucht, Bruder?

fragte Margarethe mit großer Freude. Der Teufel, Schwester, ich kann mich nicht erwehren, wenn ich seine funkelnden Blicke, die er auf den Engel wirft, sehe, an eine Katze zu denken, die nach einem Paradiesvogel hinauf schaut. Verliebt genug sieht so eine Katze aus.

Mein Gott! noch immer Dein Paradies. Dein einer Paradiesvogel hat hübsche Dinge gemacht.

Hier antwortete Mohr mit einem tiefen Seufzer.

So standen sie alle im Zimmer, Lide im Schutz ihres Vaters, gegen die Liebkosungen des Bräutigams, an der Seite ihres Vaters, da öffnete sich die Thüre und Josephe trat ins Zimmer.

Gerhard war wie vom Blizze gerührt, da er das Mädchen sah. Er erblaßte, er erröthete. Josephe warf ihren Blick auf ihn, und rief zurückfahrend: o heiliger Gott im Himmel! Der Abscheu vor jener Szene, da

Gerhard sie so mißhandelte, drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus.

Was ist denn? rief der Major, der Josephen unendlich liebte. Was ist denn? Josephe, Kind, kennst Du den Herrn? Es ist Lidens Bräutigam.

Ich hoffe zu Gott, das ist er nicht, Herr Major, sagte Josephe in der Ueberraschung der ersten Empfindung. Sie faßte zitternd des Majors Hand, dann Lidens. Dann warf sie wieder einen Blick auf Gerharden, um sich zu überzeugen, daß er es wäre. Der Major und Lide gingen mit ihr hinaus.

Was Teufel, Gerhard, rief Mohr, kennst Du das Mädchen?

Gerhard in der höchsten Verwirrung sagte: ja, liebster Vater. O ich bitte Sie, seyn Sie mein Vorsprecher. Eine unglückliche Minute — eine jugendliche Unbesonnenheit — O liebster Vater —

Wer ist denn das Mädchen? fragte Margarethe verdrüßlich, daß wieder etwas dazwischen kam.

Des alten Gottesleugners Tochter, antwortete Gerhard.

Was hast Du mit ihr gehabt?

Ich habe, ich — fand — ich wollte — ich dachte — hm! hm! Er war um alle Besinnung.

Wie kommt die hieher? rief Margarethe, ihren Bruder ansehend.

Hier trat Mohr majestätisch vor. Ich brachte das Mädchen hieher, einen Engel zu einem Engel.

Eduards Verführerin? Wo hast Du die Augen? Das Mädchen, dem die wildeste Lust vom Gesicht sieht?

Alle Wetter, Schwester! Ich wollte, Du hättest nur einen Zug von dem Gesichte. Aber was hast Du mit ihr vorgehabt, Gerhard?

In der Zwischenzeit hatte Gerhard sich erholt. Ich war ein junger Mensch, theu-

rer Oheim. Das Mädchen ist hübsch, sie war so lockend —

Lockend? lockte Dich? Dich? lockte?

Ja, theurer Vater. Wenn ein Auge Sprache hat, so sprach ihr Auge, und lockte mich, wie Eduarden. Ich folgte den Lockungen — — ich folgte —

Ha! ha! ha! Der unschuldige Engel! rief Margarethe. Bruder, gieb ja wohl Acht. Du wirst hier ein Herz kennen lernen! Du —

Das werde ich leider! rief Mohr, und warf den Blick voll Erstaunen auf seinen Neffen. Lockungen? Wie? Lockungen? lockte Dich? Rede weiter, ehrliche Seele! Gott, Gott! sich so zu irren!

Ja, ja, Bruder! Du irrest nicht zum ersten Mahle.

Gerhard verstand seine Tante, aber nicht seinen Oheim. Sie wird sagen, ich überfiel sie, fuhr er fort. Ich ging dahin, wo sie wohnte. Sie schweifte, wenn ich da war, um mich her.

Ha! ha! ha! siehst Du, Bruder! einen Engel zu einem Engel!

Bube! rief hier Mohr mit entsetzlicher Stimme, und ging hinaus dem Major nach.

Der Major sagte: Ihr Neffe ist ein schönes Früchtchen. Er hat da Josephen wie ein Faun überfallen.

Mohr sagte nichts. Aber, fuhr der Major fort: hielt er sie nicht für eine feile Dirne, für Eduards Geliebte? Das macht die Sache anders, sage ich hier den beiden Mädchen. Lide muß wissen, ob sie ihm verzeihen kann. Jugend, heißes Blut, die Meinung, sie sey leicht zu haben, vielleicht auch Neid.

Lide stand da mit niedergeschlagenen Blicken. Ihr Herz pochte heftig. Aber sie sagte kein Wort.

Das — hob Mohr bedächtig an: läßt sich entschuldigen. Es war viel, viel, das ihn reizte, sogar Deine Kleidung, liebe Josephe, womit Du in unser Haus kamst.

Hier erröthete Josephe.

Sieh, Major, die Unschuld selbst muß bei dieser Vorstellung erröthen.

Mein Kind, hörst Du? Lide, hörst Du? wen zwei Männer, wie ich und Mohr, entschuldigen; dem kannst Du verzeihen.

Hier fiel Lide ihrem Vater um den Hals. Ich verzeihe ihm. Vater, weil Sie es wollen. Ich hoffe, er ist kein Bösewicht. O Gott, ich hoffe es, ich wage es zu hoffen. O wenn er es wäre, o ihr himmlischen Mächte! mein Vater!

Hier ergriff das edelste Gefühl der Gerechtigkeit Mohrs Herz. Er nahm Lidens Hand, und nahm Josephens Hand, und führte sie in das Zimmer zurück. Der Major folgte ihnen. So stand Mohr, an jeder Hand ein Mädchen, vor Gerhard, mit der ernsten Majestät eines Mannes.

Dieses Mädchen, fragte er Gerharden: lockte Dich? Rede!

Aufgemuntert durch den Rath seiner Tante und Mutter, die nun die Erzählung des Bubenstücks von ihm erhalten hatten, sagte er: ja, beim Himmel, Oheim, ich glaube, sie lockte mich.

Großer Gott! rief Mohr: meines Bruders Sohn! Major, ich bin fertig, Du bist Vater!

Nein, Lide! rief der Major mit blitzenden Augen, und drückte seine Tochter fest an sich: er ist ein Bösewicht! Du bist frei von ihm. Er wird Dein Mann nicht!

Lide, sagte Mohr: hatte Dir den wilden Ausbruch Deiner Begierde vergeben; aber nicht — —

Laß sie sich vertheidigen! rief Gerhard. Laß die Jungfer sich vertheidigen! rief Margarethe.

Josephe warf einen stolzen verachtenden Blick auf Beide, und verließ das Zimmer. Der Major nahm Lidens Hand, winkte seiner Frau ihm zu folgen und ging. Mar-

garethens Augen blitzten vor Wuth. Das dank' ich Dir wieder, Bruder! rief sie. Dein Bastard soll sie haben.

Margarethe, rief Mohr: bringst Du mich nicht endlich dahin, zu wünschen, er wäre mein Bastard? Aber ich will Dich überzeugen, Schwester, das will ich. Gerhard, erzähle aufrichtig, wie wars? Ich weiß alles. Entstellst Du einen Zug, so — zieh ich mit Ehrenfried und Johann aus, ihn zu suchen, ich fordere ihn in allen Zeitungen auf, sich zu endecken, und finde ich ihn wieder, so soll er — mehr seyn als mein Bastard. Ich will ihn adoptiren. Nun rede!

Da drückte des Oheims Drohung aus dem Neffen die Wahrheit hervor. Er gestand die ganze Begebenheit mit Josephen. Margarethe, die auf ihres Bruders Gesicht den Wechsel der heftigsten Empfindungen bei dieser Erzählung sah, fiel ein: ich frage Dich, Bruder, hier vor Gottes Angesicht. Würdest Du Eduarden ein solches kindliches Geständniß abgedroht haben.

Abgedroht? nein! nein! Aber ich möchte wohl wissen, ob er ein solches Geständniß zu machen hätte.

Die Begebenheit mit Lidens Ringe, Bruder — Sie erinnerte ihn mit gutem Willen an den Ring; denn sie sah ihn schon mit Ehrenfried und Johann auf dem Ritterzuge ihn zu suchen. Ich frage, setzte sie hinzu: welche Handlung ist unedler?

Verlegen rieb Mohr die Stirn. Doch hatte er, was er vorerst wollte. Er hatte das Ungewitter, das ihm von Margarethens Munde drohte, abgelenkt. Sie setzten sich ruhig in den Wagen. Margarethe gab ihre Hoffnungen auf Lide gar nicht auf. Sie hatte höflich von dem Major Abschied genommen. Die Frau von Mohr verbot ihrem Sohn durchaus an Liden weiter zu denken.

Sie kamen zu Hause an. Wie Ehrenfried und Johann die Begebenheit wußten: da rief Ehrenfried: Mohr, Mohr, ich glaube an einen Gott! lieber Mohr!

So glauben Sie alle, wenn Er es Dir nach Deinem Kopfe macht, Kapitain!

Johann faltete die Hånde, und schlug betend den Blick gen Himmel.

Ehrliche Seele! sagte Mohr. Wenn die verdammte Ringgeschichte nur nicht wåre.

Ach, ich kanns nicht glauben, Ihr Gnaden.

Sein eigner Brief? seine Hand? Alter, Alter, leider můssen wirs glauben.

Augenscheinbarlich! rief der Koch und hielt den Bratspieß hoch und drohend in die Hỏh: der Bankert bekỏmmt Fråulein Lide. Er betheuerte es mit einem derben Fluche. Das ganze Haus wiederholte des Kochs Prophezeihung, und alle riefen: wo mag er wohl seyn? wo mag er seyn!

Ein Paar Flötentöne.

Die Mohrbergsche Familie fuhr ab, und an einer unaussprechlichen Freude, die Lidens ganze Seele durchdrang, und sie sogar zum Muthwillen reizte, und an ein Paar Gedanken, die wie Blitze durch ihre Seele fuhren, merkte sie, wie sehr sie noch immer den Spielgefährten ihrer Kindheit liebte. Aber er zielte nach dem Herzen seines Freundes, er verschenkte ihren Ring an eine verächtliche Dirne, beide Vorstellungen hielten sie fest bei dem Entschlusse, gar nicht wieder an Eduard zu denken. Und doch genoß sie des Glücks frei zu seyn von einer andern Verbindung mit einer Freude, die ungestüm war.

Josephe wagte gar nichts zu sagen. Sie betrachtete ihre fröhliche Freundin nur mit

stillem Ernst. Sie mußte Eduarden so gut schuldig halten, wie alle andere.

Lide konnte nicht schlafen. Sie trat um Mitternacht allein auf den Balkon unter ihre duftenden Zitronen. Endlich allein öffnete sich das reine Herz der bessern Freude, gerettet zu seyn aus den Armen eines Bösewichts. Hier unter den ewigen, unveränderlichen Sternen beschloß sie, ihr Leben zu einem Opfer der kindlichen Liebe zu machen, und der härtesten Pflicht. Sie streckte die Arme zum Schwur empor — da ertönte aus dem Garten ein sanfter Flötenton des schönen Liedes, das immer bebend in ihrer Seele ertönte, so oft sie allein war. Mit den allerleisesten Tönen der Flöte zog die Melodie des Liedes herüber aus dem Wäldchen. Dann wurde alles still, und unter diesen Tönen wurde alles anders. Lidens Hand zum Schwur gehoben sank. Ihr Busen erhob sich in einem langen, sehnsuchtsvollen Seufzer. Ihr Auge wollte die Nacht durchdringen, um ihn! ihn! Eduarden zu sehen.

Denn er wars! Er wars! O Himmel! O Nacht! O ihr heiligen Sterne! er ists! Er ists! Er hat mich umschwebt. An seinen Augenliedern hängen noch die Thränen seiner Liebe und Verzweiflung! O Himmel! o Gott! welche Stunden, welche Augenblicke für den Treuen! Aber jetzt weiß er es; o wisse es! o trage es ihm zu, auf deinen dunkeln Schwingen, stumme Nacht, o auf euren Strahlen, gute, helfende Sterne! daß ich ewig sein bin!

Sie brach von den Bäumen die Blüthen und streuete sie hinab, wie über sein Haupt. Und nun fiel die Schuld von ihm ab. Er stand mit dem Lichte der Liebe, der Treue, der Unschuld umgeben da.

Sie horchte wieder, aber alles blieb still, und ihre Thränen, der schöne Thau der wieder hochaufgeblüheten Liebe, rollte über ihre Wangen. Sie stand noch da, als der Morgen, an seiner Stirn den Stern der Liebe, sich über dem Wäldchen erhob.

Er war da gewesen, ob gleich er nun wieder verschwunden war. Sie flog hinab in den Garten, wie die Thüre geöffnet wurde. Sie durchzog den Park. Bei jeder Laube blieb sie stehen, bei jedem Sitze, und schaute umher, ob sie nicht noch eine Spur von seinem Daseyn finden würde. Da fand sie ein Schnupftuch auf einer Bank. Sie sah es. Sie schluchzte. Sie nahm es auf. Es war feucht! feucht! von seinen Thränen! Sie fand den Buchstaben E. Es war sein! O sie drückte es an ihr heißes Herz, an ihre Lippen. Sie mischte ihre Thränen in seine. O Himmel, sie hatte nun ein sichtbares Andenken von ihm. Sie trug es in der zitternden Hand, da ihr Vater, der sie suchte, zu ihr trat.

Lide, Du bist nicht zu Bett gewesen? sagte er sanft, und doch mit einem halben Vorwurfe.

Ach, sie flog an seine Brust. Und nun bin ich so glücklich! so glücklich! mein Vater! ach, so unaussprechlich glücklich!

Glücklich? und so bewegt?

O wäre es denn Glück, mein guter Vater? O Gott, wie unaussprechlich glücklich bin ich!

Hätte der Vater geahnt, er hätte alles von ihr herausbringen können. Er umarmte sie, und ging mit ihr im Gebüsch umher. Ach, ihr irrer Fuß brachte sie immer wieder zu der Bank, wo er gesessen hatte. Sie verbarg das weinende, freudeweinende Auge in ihr Tuch. Sie schlang die Arme um ihren Vater, dann um die Bank. Sie war außer sich. Er ist unschuldig! das sagte sie, wie sie auf ihrem Zimmer war. Sie dachte es, sie träumte es.

O gegen diese Flötentöne hätten tausend Briefe von seiner Hand nicht gezeugt. Ihr Herz wurde aufs neue der schöne Tempel einer treuen ewigen Liebe, und das Tuch mit seinen Thränen ihr Heiligthum.

Eduard.

Eduard, nachdem der Kapitain mit Zezilien abgefahren war, stand da wie eine Bildsäule der Verzweiflung. Er erholte sich, und im nächsten Dorfe nahm er ein Pferd um Karlos Nachricht von dem Unfalle zu geben. Nun muß ich fort, rief Eduard: ich muß einen theuren Menschen versöhnen. Karlos fiel vor ihm nieder, und beschwor ihn erst sein Weib zu retten. Einen Tag früher oder später, dachte Eduard. Ich darf dem Kapitain nur sagen, wie die Sache war, so ist es gut. Er fuhr mit Karlos nach dem Städtchen wo Zezilie wohnte.

Zezilie hatte ihre Tante durch ihre letzte Flucht überzeugt, daß man vergebens sich ihrer Liebe entgegensetzte. Die Tante gab in einem Punkte nach, Zezilie in einem andern.

Man versöhnte sich, und Eduard, herzlich froh, daß er nicht mehr nöthig war, flog nach Göttingen. Er glaubte den Kapitain dort zu treffen. Hier erklärte er seinem Wirthe, daß er seine Sachen nach Mohrberg senden sollte. Beim Einpacken fiel ihm sein Taschenbuch in die Augen. Er schrieb, wie er gewohnt war, etwas hinein, dann verschloß er den Koffer, und ritt dem Kapitain nach, ohne ihn zu finden. Er wollte weiter. Aber der Wechsel der allerheftigsten Leidenschaften, die heftige Anstrengung aller seiner Kräfte, die Nachtwachen, die übermäßige heftige Bewegung hatten ihn so angegriffen, daß er den Fuß nicht in den Steigbügel setzen konnte. Ein Fieber warf ihn aufs Bett. Er schrieb seinem Wirthe in Göttingen, seine Sachen nach Mohrberg, und wären Briefe für ihn da, sie nach F**g zu senden.

Er war ungeduldig; aber sein Fieber fesselte ihn vierzehn Tage ans Zimmer. Da erhielt er den Brief von Mohr mit zwei-

tausend Thalern Wechsel. Er erbrach ihn mit ahnender Angst. Schon die ersten Worte brachten ihn zum Erstarren. Er las weiter. Er las wieder vom Anfang. Er las den Brief von Stunde zu Stunde.

Was habe ich denn gethan? sagte er. Das war nach ein Paar Stunden das erste Wort, das er redete. Er bedeckte das Auge, das in Thränen der innigsten Rührung und des beleidigten Stolzes ausbrach. Was habe ich gethan, daß sie mich wie einen Schurken zum Hause hinaus werfen? rief er lauter und stampfte auf den Boden. Er überlief die ganze Begebenheit, um das Verbrechen zu finden, das eine solche Strafe verdiente, und er fand nichts. Daß er auf Ehrenfried geschossen hatte. Zum Teufel! er müßte blind gewesen seyn, wenn er nicht gesehen hätte, ich schoß eine Meile um ihn weg. Das ists nicht! das nicht! da kenne ich Ehrenfrieden. Das wird mit einer Umarmung gut gemacht. O das liegt tiefer! tiefer! tiefer! O guter Gott! hier! hier! hier! Zu

allen Teufeln! hier! hier ists! „Nenne nicht Mohrberg mehr," las er laut: „nicht das Paradies, nicht Liden!" Das ists! das ists! darum — darum stoßen sie mich hinaus wie einen überlästigen Bettler! Sie wissen es gewiß, daß ich Liden gesprochen habe. Sie zittern, daß der Bettler, der Findling, der Mensch ohne Nahmen, der Bankert in ihren stolzen Weg treten möchte! O Himmel und Erde! Stand ich Ihnen nicht schon längst im Wege?

Hier bedeckte er aufs neue das Auge, das jetzt die Thränen des Zorns überschwemmten. Nun denn, nun denn! rief er: das ist zu machen! Freilich! o freilich!

Er setzte sich auf einen Stuhl, faltete die Hände in einander, und die Flamme der Verachtung fraß sich in seine Seele hinein. Er ließ sich Papier geben, schrieb ein Paar Worte, schlug den Wechsel hinein, und wollte siegeln. Noch ein Mahl las er den Brief. Nach und nach lösten die rührenden Worte die Eisrinde um sein Herz auf. Er zerfloß

in Thränen. Aber mit aller Anstrengung seiner Phantasie konnte er keine Schuld an sich finden, die einen solchen Brief verdient hätte.

Er ging, so matt er war, ins Freie. Er fand nichts anderes heraus, als daß man ihn los seyn wollte um Lidens willen. Die zwei Worte von Ehrenfrieds Hand: Gott mache Dich glücklich! die unter dem Briefe standen, sahen gar nicht als eine Beschuldigung, sondern als eine Erklärung, wie Unrecht der Brief ihm thäte, aus.

Ich muß fort! sagte er. Nun dann! nun dann! So will ich fort! Ich will! bei Gott! ich will! So sey es! So soll diese Zunge den Namen Mohrberg, Mohr nicht wieder nennen! So sey es, Vater, Vater! O Vater! so will ich für Dich todt seyn, für Dich, Dein Sohn! Aber Du sollst ewig in meinem Herzen leben! Ich will Deine Wünsche erfüllen, und wenn ich — — hier sank er auf die Knien nieder — und wenn ich vor Schmerz sterbe.

daß der Vater den Sohn von seinem Herzen warf, wenn dieser giftige Dolch zum tausendsten Mahle, und endlich tödtend meine Seele durchbohrte; wenn ich nun, ohne Hoffnung, ohne Liebe, ohne Freund, in der dunkeln Nacht meines Alleinseyns vergehe, so — o so höre du meinen letzten Seufzer nicht, der dann zum ersten Mahl wieder den Nahmen Mohr und Vater nennen, und mein Herz mit diesen theuren Nahmen zerbrechen soll.

Diese zärtliche Wendung seiner Gefühle hatte ihn zu jedem Opfer fähig gemacht. Er packte zusammen und ging auf die Post, eben wollte die Post abgehen. Er ging mit ihr; ihm galt es gleich, wohin sie ihn führte. Sie ging nach Berlin.

Und Lide? Er hatte in seinem Innern mit Liden nichts zu ändern. Gar nichts. Denn was er in sein Tagebuch über Lide geschrieben hatte, wie er in Göttingen angekommen war, das war sein Ernst gewesen. Er hatte alle Hoffnungen aufgegeben. Er

war fest entschlossen nichts für sich selbst zu thun; sondern muthig seiner Zukunft entgegen zu gehen. Dieser feste, großmüthige Entschluß ruhte heimlich, und ihm selbst unbewußt, freilich auf dem Glauben, daß der Himmel diese reine Liebe, die er selbst entzündet hatte, nicht könnte sinken lassen. Er legte mit einem tugendhaften Zutrauen sein Glück in die Hand des Schicksals. Er war dunkel überzeugt, so lange er mit einem ganz reinen Herzen dieses Glückes ganz würdig bliebe, so lange könnte ihm keine menschliche Gewalt Lidens Herz entreissen. Und er legte die Hand, ruhig ausgebreitet auf sein Herz und sah mit kindlich hoffenden, zutraulich geöffneten Augen gen Himmel, wenn er das dachte.

Sein Herz war rein, wie der funkelnde Stern seiner Liebe, der die Sonne begleitet. Diese überirdische Hoffnung, die ihm jetzt übrig geblieben war von allem, wurde ihm desto heiliger. Er fühlte, daß er sie nicht berühren durfte um sie nicht zu verlieren. Er mußte sich dem Schicksal ganz hingeben;

er selbst durfte nichts thun, nichts! Nichts! Er durfte Liden nicht sehen, er durfte sie nicht an sich erinnern. Er hatte nichts zu thun als ein reines Herz rein zu bewahren.

Das dachte er, da er allein über die Sandebene der Mark Brandenburg fuhr. Seine großen blauen Augen füllten sich mit Thränen. Aber in eben dem Augenblicke beugte der Postillion mit dem Wagen rechts, und vor ihm stand hoch am Himmel allein der Morgenstern schimmernd und rein. Der Postillion sang mit der Hand nach dem Sterne zeigend und mit einer recht angenehmen Stimme:

So lang der Morgenstern nicht fällt,
Mein Liebchen treu es mit mir hält!
Die frohe Sonne folgt ihm nach,
So folgt das Glück dem treuen Ach!
Drum, Morgenstern! soll michs nicht grauen!
Aus Nacht und Hoffnung wird das Licht!
Drum will ich muthig auf dich schauen,
Du zitterst; doch vergehst du nicht.

Diese einfachen Worte waren Eduarden die Stimme, die jauchzende Stimme einer

weissagenden Gottheit. Er hob die hoffenden Blicke noch ein Mahl zu dem Sterne empor, und sagte leise: Du zitterst; doch vergehst du nicht! und froh fuhr er der aufgehenden Sonne entgegen, froh dem künftigen Tage, froh der Zukunft, froh seinem Schicksale. Du zitterst; doch vergehst du nicht! sagte er, so oft sein Blick ängstlicher sich auf die Zukunft richtete. Er kam in Berlin an.

Eduard macht Bekanntschaft.

Wie er nun die schöne Königsstadt, den Tempel des Lichts, wie Mohr Berlin nannte, durchlaufen, und den Manen des großen menschlichen Königs auf seinem Zimmer im Schloß, und zu Sans Souzi, das er mit schauerlicher Ehrfurcht betrat, gehuldigt hatte, da warf er sich in einen Stuhl, und machte seinen Lebensplan wie — ein junger Mensch. Das heißt: die Kränze des Ruhms, der Ehre hingen am Ende seiner Laufbahn. Er durfte nur auslaufen, nur anhalten in Thätigkeit, um sie alle um seine Stirn zu winden. Das Glück war auf seiner Seite, eine unbeschreibliche hohe Hoffnung, der Himmel, alles! Nur der gewöhnliche Weg führte zu langsam zum Ziel: Er fühlte recht wohl, daß es ihm an Kenntnissen nicht gebrach, am Geist nicht,

jeden Weg zu gehen, und nicht an Muth jeden Weg zu überspringen. Aber es fehlte ihm an dem Anfange. Er verschob seinen Entschluß; aber welchen Weg er auch wählen konnte, die Siegeskränze waren sein.

Seine Neigung hätte ihn für das Militär bestimmt; aber hier stand ihm wieder der böse Dämon seiner Geburt entgegen; und die Langsamkeit des Fortschreitens, die schwere Fessel des Geistes, der den Ruhm liebt. Sein Wirth, ein alter Mann, in einem kleinen Aemtchen bei der Oberrechenkammer, meinte lächelnd, daß ein Gönner von Ansehen mehr sey, als der beste Wille, als Geist und Genie.

Eduard sah ihn überzwerg an. Hier? in Berlin? sagte er spöttisch.

Hier wohnen Menschen, lieber Herr. Menschen! Nur Menschen! nichts als Menschen! da die beiden großen Augen, lieber Herr Morgenstern, die blühenden Wangen könnten sie weiter bringen, als alles, was Sie da hergenannt haben.

Eduard brach voll Ingrimm das Gespräch ab. Er wußte kaum, was sein Wirth sagen wollte.

Man hört aus dem Gespräche, daß er sich Morgenstern nannte. Nach dem Befehle Mohrs durfte er den Nahmen Mohr nicht wieder nennen. Ihm fiel kein anderer Nahme für sich ein, als das Symbol seines Glücks, der Morgenstern. So nannte er sich. Er gab vor, daß seine Eltern beide todt wären, daß er als ein Kind bei einem Verwandten erzogen sey, im südlichen Deutschland. Er suchte hier in Berlin sein Unterkommen. Das wars, was er seinem Wirthe von sich sagte. Dabei blieb es!

Einen Tag war Eduard in einem Kaffeehause. In einem Hinterzimmer wurde gespielt. Man bot sogleich Eduarden, der sehr gut gekleidet war, an, am Spiel Theil zu nehmen. Er lehnte es ab, und betrachtete die Spieler. Das Gesicht eines jungen Menschen fiel ihm auf. Er konnte das Gesicht nicht ohne Vergnügen und Wohlwollen betrach-

ten. Der junge Mensch spielte mit Leidenschaft und mit großem Unglück.

Sie haben heute kein Glück, sagte der eine Spieler, wie der junge Mensch das letzte Geld aus seiner Börse schüttete. Mich dünkt, erwiederte der: ich soll keins haben.

Wie verstehen Sie das? fuhr ein großer, vierschrötiger Mensch heraus: ich hoffe, Sie sind hier unter Leuten von Ehre. Hier sah Eduard genauer zu. Er sah deutlich, daß die Spieler sich unter einander Zeichen gaben, er sah bestimmt, der junge Mensch wurde betrogen, um seinen letzten Louisd'or.

Mich dünkt, rief der junge Mensch in Hitze: ich habe hier verlieren müssen; und sah von einem Spieler auf den andern.

Müssen? Herr Lieutenant, rief der Herkules, ich ehre Ihren Verdruß nach dem Verlust und unsre Freundschaft. Aber Sie kennen mich. Wenn das ein Andrer sagte! beim Himmel!

Eduard trat gleichgültig auf den trotzigen Herkules zu, und sagte lächelnd: Sie sind ein Betrüger mit ihrer ganzen hochedlen Kompagnie da.

Hier sprang alles auf, und schloß einen drohenden Halbkreis um Eduarden. Der Herkules faßte den Jüngling an der Brust; aber Eduard mit seiner Gewandtheit warf ihn blitzschnell zu Boden zwischen die Stühle hinein, und sah die andern so ruhig, so muthig an, daß Niemand etwas wagte.

Ich bitte Sie, rief der junge Offizier: es ist hier der Ort nicht.

Ueberall, sagte Eduard: wo ein Betrüger wagt mich anzugreifen.

Der Herkules hatte sich aufgerafft. Er trat in einer tragischen Stellung auf Eduard zu. Darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Darf ich um Deinen Nahmen bitten, um der Polizei einen Betrüger anzuzeigen?

Genug, es ist hier der Ort nicht; und Herr Lieutenant, ich ehre Ihr Verhältniß, sonst — sonst —

Was denn sonst? mit den Worten näherte sich Eduard noch ein Mahl mit blitzenden Augen.

Ich werde Sie zu finden wissen! rief der Kerl und verließ das Zimmer. Eduard und der Offizier blieben, und ein Fremder, der lächelnd an einem Tischchen saß.

Einen Augenblick lang sah der junge Mensch beschämt vor sich nieder. Dann aber erhob er Auge und Haupt, und rief: ich sah es, daß ich betrogen wurde; aber die verdammte Leidenschaft des Spiels —

Sollte doch einen Menschen mit diesem edlen Gesicht nicht zum Freunde von Dieben machen.

Der Offizier fühlte die Härte des Vorwurfs; aber doch breitete er die Arme aus, und Eduard und der Offizier hatten sich umarmt. Sie gingen zusammen fort. Unter-

wegs sagte der Offizier; ich bin der Sohn des Major Wilken in Reiersdorf. Es war ein Glück, daß es finster war; denn Eduards Gesicht überzog sich bei diesem theuren Nahmen mit dem Purpur der schönsten Empfindung. Er hielt den Bruder der ewig Geliebten an seine Brust gedrückt, lange gedrückt, mit einer Leidenschaft, die Wilken nicht begriff.

Von diesem Augenblick an war Eduard an ihn gebannt. Wilken konnte sich die Liebe des Fremden zu sich nicht erklären, nicht die tiefe, unbeschreibliche Liebe, womit er sich an ihn knüpfte; das that ihm wohl, und wie Eduard ihm nach ein Paar Tagen den Bund einer ewigen, treuen Freundschaft antrug, da sank er in Eduards Arme mit einem Gefühl, das er noch nicht gefühlt hatte, mit dem zarten und schönen Gefühl, daß die Welt etwas Besseres hat, als was er bisher davon genossen hatte, mit dem Gefühl der Freundschaft.

Wer bist Du denn? fragte hier Wilken.

Ich heisse Morgenstern! bin nichts! gar nichts! Ich habe auf der Welt, so weit sie sich ausdehnt — hier verdunkelten sich Eduards Blicke — gar nichts, gar nichts! als Dich!

Deine Verwandten, Morgenstern?

Mein Vater starb vor meiner Geburt, und mein Leben war der Tod meiner Mutter. Sie waren fremd da, wo ich mein Daseyn erhielt. Mein Nahme ist alles, was ich von ihnen weiß. Ein Fremder wurde mein Vormund. Er starb, da ich ihn kennen lernte. Nun ging ich aus einer fremden Hand in die andere, bis jetzt! jetzt! jetzt! O Wilken, jetzt! jetzt! Meine Morgenröthe ist ja nun auch angebrochen. Ich habe Dich, ich habe einen Freund.

Das war alles, was Wilken über ihn erfuhr. Sie zogen zusammen in Ein Haus, in zwei Zimmer, die an einander stießen, und die schöne Morgenröthe des Lebens, die Freundschaft, breitete sich über ihr Leben aus.

Der dritte Mann.

Bei der Szene im Spielzimmer war ein Mann gegenwärtig gewesen, den Eduard jetzt öfters sah. Er saß in dem Spielzimmer an einem Tische abgesondert, stand auf, trat hinter Wilkens Stuhl, und sagte lächelnd etwas, das einem Spotte und einer Warnung ähnlich sah. Wie Eduard Wilken seine Freundschaft mit Dieben vorwarf, sagte er mit einem trokenen Wesen: die Leidenschaft des Spiels auch mit ehrlichen Leuten taugt nicht! Er reichte Eduarden zum Abschiede die Hand.

Wer war denn der Mann? fragte Eduard Wilken.

Ein Mensch, den ich nicht kenne, der sich an mich hängt, ich weiß nicht warum, der mir zuwider ist.

Dem Ansehn nach ein sehr edler Mann!

Sie trafen ihn nach ein Paar Tagen wieder auf dem Kaffehause. Er stand sogleich auf, da die beiden Freunde herein traten. Er schüttelte Eduards Hand, und sagte: mich freut's, Sie Beide beisammen zu sehn. Freunde, hoffe ich! oder er wäre es nicht werth einen Freund zu haben. Herr von Wilken, ich sah den Teufel ungern an ihrer Seite. Der Mann hat seine schwachen Augenblicke wie ein sechzehnjähriges Mädchen, nur daß die Leidenschaft des Spiels in der Hölle gebohren ist.

Es war etwas in dem Tone, womit er die Worte sagte, was Eduarden anzog. Wilken sagte mit Verdruß: Sie mögen Recht haben; aber man muß mein Freund sein, um mir so etwas zu sagen. Er sah ihn sehr ernst an.

Richtig, junger Herr! richtig! obgleich Ihr Blick aussieht wie eine Ausfoderung. Man muß Ihr Freund seyn, um so etwas zu wagen bei einem Ihres Standes.

Eduard wollte dazwischen reden; aber der Fremde faßte seine Hand. Nein, sagte er: ich muß mit ihm ausmachen, was auszumachen ist. Ich fürchte diese drohende Stirn nicht! Lassen Sie ihn! lassen Sie ihn! Ich will sehen, wie ein junger Mensch den behandelt, der es wagt, sein Freund zu seyn. Sehen Sie — wie heissen Sie?

Morgenstern.

Sehen Sie, Herr Morgenstern, sehen Sie! der Herr von Wilken, der Sohn eines sehr edlen Mannes — hier machten sie alle drei eine Pause, um dem Major ihre Achtung zu bezeugen — lebt hier; er geht auf die Parade, zieht auf die Wache, geht auf die Bälle, ins Schauspiel, spielt, zuweilen mit Dieben sogar, reitet, besucht Gesellschaften, trinkt, ist lustig und guter Dinge, schlägt sich mit kaltem Blut, für seine Händel beim Wein. Da haben Sie seinen Lebenslauf.

Ich bitte Sie, Herr! sagte mit scharfem Ton Wilken.

Hm! ich wage es Ihr Freund zu seyn. Sein edler Vater würde sagen, ich hoffe, er thut noch etwas Besseres. Ob hier — er stellte den Finger auf Wilkens Brust — in seiner innern Welt es besser zugeht, wird er selbst wissen. Er sah ihn starr an. Sonst wäre es doch gar zu wenig.

Wer gibt Ihnen das Recht, mein Herr, rief Wilken —

Ich mir selbst, weil ich Vater bin, so gut Vater, wie der Major Wilken, und weil ich verzweifeln müßte, wenn das der ganze Lebenslauf meines Sohnes wäre, wenn nicht die Reue zuweilen ihm Dornen zwischen die Rosenkränze seiner Freude flöchte. Sie sind reich, Herr von Wilken. Dieß wissen sogar die Diebe und Betrüger; aber hat es auch ein gebrochnes Herz erfahren, daß Sie reich sind? Sie haben ein Herz, das weiß ich jetzt, weil Sie dem da nach einem Vorwurfe in die Arme sanken —

Hier fiel Wilken von einer raschen Empfindung ergriffen auf ein Mahl in die Arme

des Fremden, der ihn mit einem gerührten Blicke an seine Brust drückte; aber sich dann ruhig an sein Tischchen setzte, und seinen Wein trank.

Auf ein Mahl fragte er kalt: wer ist denn das Mädchen, Herr von Wilken, hinter dem Sie her sind?

Hier fuhr Wilken wie aus einem Traume auf: In der That, mein Herr, Sie nehmen jetzt einen Ton —

Hm! gerade den rechten! Das Mädchen, das Sie verführen wollten —

Beim Himmel! Nur noch ein Wort, mein Herr! noch ein kleines, einziges Wort! rief Wilken mit Hitze.

Ein Mädchen, fuhr der Fremde kalt fort: in deren blauen Auge Unschuld und Liebe wie zwei Thautropfen in einem Veilchen hangen; ein Mädchen, dem die Liebe wie die Tugend vorkommt, wie die Erfüllung der frommen Gebete ihrer Mutter, auf

deren schwellendem Busen die Treue, die Unschuld einer Taube sich wiegt; deren —

Morgenstern, meine Geduld ist hin —

Ihre Unschuld ist hin, zu deren schöner Blume jeden Morgen die Mutter mit neuem Vergnügen trat; denn die Tochter ahnet nicht, daß der, für dessen Glück sie jetzt nur allein betet, zu dem sie das fromme Auge eben so gern, eben so hoffnungsreich richtet, als sonst zu Gott, als zu den Engeln, die sie umschwebten, daß eben dieser Jüngling die unreine Flamme der Begierde in ihre Brust haucht, um sie zu verderben.

Beim hohen Gott, Herr!

Können Sie das Mädchen heirathen? fragte der Fremde dicht vor Wilken hintretend. Fragen Sie ihn, Morgenstern; denn er ist Ihr Freund. Morgenstern sah seinen Freund verwundert an.

Ich liebe das Mädchen mit einer reinen Leidenschaft, sagte Wilken dem Blicke

Eduards antwortend. Dann wendete er sich schnell zu dem Fremden. Sind Sie ein Verwandter des Mädchens?

Wenn ich es wäre, antwortete der Fremde mit blitzenden Augen: ich würde anders vor Dir stehen, junger Mensch!

Anders! ich bitte Sie, anders! rief Wilken: Ich habe meine Ehre zu vertheidigen.

Bei Gott! Herr von Wilken, das haben Sie, und Ihr guter Engel, und der Geist Ihres Vaters gebe, daß nicht einst der Seufzer eines gebrochenen, eines vergifteten Herzens Ihnen sagen muß: er hat seine Ehre auf ewig verloren! Mit diesen Worten verließ der Fremde das Zimmer.

Wilken stürzte ihm nach bis an die Thüre. Da blieb er zweifelnd stehen. Dann wendete er sich um, warf sich an Morgensterns Brust, und rief im tiefsten Schmerz: was war das, o Morgenstern! Ich bin auf ewig beschimpft!

Eduard sagte ruhig und stolz: kannst Du den Mann verkennen, Wilken? Wilken, kannst Du die Liebe verkennen, unter welcher Gestalt sie vor Dich tritt? kannst Du? Wilken!

Da stürzte Wilken hinaus dem Fremden nach. Er holte ihn zehn Schritte von dem Hause ein. Der Fremde blieb mit einem tief gerührten Blicke vor ihm stehen. Wilken, noch zweifelhaft, empfand er Haß oder Liebe gegen den Mann, warf sich an seine Brust, und sagte leise: mein Vater!

Kennen Sie mich? fragte der Fremde.

Nein; aber ich schwöre Ihnen, Sie haben nicht in meinem Herzen gelesen.

Aber, Jüngling, setzte der Fremde ernst hinzu: in Deinen Träumen. Und Träume sind die Propheten der Zukunft. Träume steigen auch aus dem Herzen, Herr Lieutenant, aus seinen dunkeln, gaukelnden Tiefen.

Wilken fühlte sich überrascht von dieser Bemerkung, die ihn traf. Er faßte des Fremden Hand. Seyn Sie mein Freund, mein Herr!

Da steht Dein Freund. Morgenstern näherte sich. Wir sehen uns wieder, sagte er und ging.

Das Geständniß.

Morgenstern ging mit Wilken. Hier steht Dein Freund! sagte Eduard zu Wilken, der unruhig im Zimmer umher ging.

Ich bitte Dich; wiederhole mir des Menschen Worte nicht, Morgenstern! Es ist eine Posse, nichts als eine Posse.

Eine Posse, lieber Wilken? Eine Posse könnte Dich so bewegen? Eine Posse könnte den edlen Menschen so erzürnen? Lieber Wilken! Scheu'st Du den Rath der Freundschaft, scheuest Du meine Liebe?

Wilken sah ihn an, der mit Blicken der herzlichsten Liebe und der Besorgniß vor ihm stand.

So laß mich jetzt! Morgen! Morgen sollst Du alles wissen.

Endlich drang Eduards Liebe dem Freunde das Geständniß ab.

Jeder Mensch hat seine Ansicht der Dinge, hob er erröthend an.

Ja, nachdem er sich stellt; auf der hohen Alpe des Lebens, in dem reinen Aether des geistigen Lebens eine erhabene. Ich hoffe, Wilken, Du hast Dich hoch gestellt?

Ich habe nicht viel vernünftelt über den Genuß des Lebens; ich habe frisch getrunken —

Doch aus dem reinen Born der Natur, nicht das schlammige Wasser der Sinnenlust, Wilken?

Ich thäte am besten, Freund, ich erzählte Dir die Posse nicht, sagte immer erröthender der Lieutenant.

Ist's eine Posse; warum nicht?

Nicht viel mehr, Morgenstern. Dann hob er stockend an:

Schon bei Wilkens Anstellung beim Regiment als Fähndrich hatte ihn sein Vater

einem alten Kriegskameraden, dem Baron Solm, empfohlen. Er hatte ihn auf dem Schlachtfelde bei P"ag fechten sehen, und das war dem redlichen Major genug. Er hatte im Lazareth mit Solm seine Börse getheilt. Er hatte ihm beim Ausbruch der neuen Kampagne Pferde geschenkt. Sie hatten sich ewige Freundschaft geschworen. In bessere Hände konnte der Major seinen Sohn nicht geben. Solm hatte den Dienst verlassen, hatte reich geheirathet, und machte in Berlin ein feines Haus. Auch hatte Solm den Jüngling mit begeisterter Freundschaft aufgenommen, um dem Vater, wie er öffentlich sagte, die alte Bruderfreundschaft zu vergelten, und bei Solms aufgenommen zu werden, war in Berlin eine sehr gültige Empfehlung.

Bis an diese Stunde hatte Wilken nach der strengen Ordre seines Vaters den besten Unterricht in allen Theilen der Gelehrsamkeit genossen, unter der genauesten Aufsicht, und in der klösterlichsten Abgeschiedenheit.

Wie der siebenzehnjährige Wilken in Solms Haus trat, trat ihm ein Mädchen entgegen, Friederike, Solms Tochter, und empfing ihn im Nahmen ihres Vaters, nicht wie eine Fremde, sondern wie sie selbst sagte, schwesterlich.

Von dieser Friederike hatte Wilken so oft gehört, sie wäre die Krone der Berlinischen Mädchen. Sie sey eine der Grazien, und diese Grazie, um deren Lächeln alle junge Männer buhlten, saß mit ihm so vertraulich auf dem Sofa, fragte, erzählte, lachte, scherzte, witzelte, und hatte, wie ihr Vater kam, jede Spur der Blödigkeit von dem jungen Menschen weggeplaudert.

Daß sich Wilken in Solms Hause gefiel, war sehr natürlich. Er schrieb es auf die Freundschaft der beiden Alten, und daß Friederike ihn auszeichnete, das — schrieb der junge Mensch auf seine Rechnung ein Wenig.

Aber Solm hatte ein Plänchen mit Wilken, in dem die schöne Friederike eingeweiht war. Der junge Mensch war der Erbe des

recht großen Reichthums des Majors. Wilken war ein schöner Knabe, auf dessen Gesicht die Jugend und die Gesundheit ihre glänzenden Rosen verbreitet hatten. Er zeichnete sich durch Kenntnisse so vortheilhaft, so bedeutend aus, daß man schon jetzt von einer Stelle im Generalstabe redete, für den er erzogen schien. Friederike übernahm es, den Rost seiner einsamen Erziehung abzuschleifen. Sie war einige Monate älter als er. Im siebenzehnten Jahr nimmt ein Mädchen es mit einer Welt von Männern auf. Friederike war ihres Sieges gewiß.

Daß der Fähndrich zuweilen den Geisterseher machte, zuweilen den Moralisten trotz aller Bildung des Mädchens, das gab dem himmelblauen Auge einen überirdischen Reiz. Sie mochte ihn gern schwärmen hören, sie schwärmte sogar mit. Das war eine Seite an der Geselligkeit, die ihr neu war. Es drang sogar zuweilen die bessere Empfindung bis in den Vorhof ihrer Seele. Daß der junge Mensch zuweilen den Kopf schüttelte,

wenn Friederike Epigrammen auf ihre vertrautesten Freunde machte; zuweilen für jemanden mit ihr heftig stritt, das machte seinen Umgang desto reizender.

Aber er liebte sie, denn er war fast immer in ihrer Gesellschaft. Er redete von der Liebe zwar wie von einem alten Zauberlande, glaubte an alle Wunder der Liebe, wie an Feen, sprach von dem Tode für die Geliebte, als von dem Tode fürs Vaterland, mit eben der Begeisterung — sie hatte Lust ihm ins Gesicht zu lachen, aber sie wußte selbst nicht, warum sie es nicht konnte. Sie schlug die langen Augenwimpern empor, drehete die beiden glänzenden Augen gen Himmel, bedeckte sie dann wieder mit den langen braunen Wimpern, und er — er faßte ihre Hände, er wendete die blitzenden Augen so flammend auf ihre, seine Brust hob sich, seine Stimme wurde so jubilirend, daß sie entweder lachen oder weinen mußte. Er vergab ihr um einer Thräne willen, die ihr Auge beseelte, zehn Mahl, das Lachen zu einer andern Zeit.

Was sie sagte, mißfiel ihm oft; aber wer konnte diesem Schelmenauge widerstehen, womit sie es sagte? wer der schönen Stimme, wer dem wolkenlosen Gesicht, der Unbesorgtheit, der Unschuld, dem Lächeln der Rosenlippen?

Er erstaunte, wie er sie zum ersten Mahl am Spieltische sah. Er konnte nicht begreifen, nicht ohne einen bittern Vorwurf hingehen lassen, daß ein junges Mädchen mit Vergnügen spielte, mit Leidenschaft sogar. Nein, er ging ans andere Ende des Saals. Nein, sagte er nachher mit einer sehr ernsthaften Bewegung seiner Hand: ich könnte eben so gern gewisse Bücher, von denen Ihr Vater neulich sprach, in Ihrer Hand sehen. Friederike hüllte eine schnellaufsteigende Röthe in ein lautes Gelächter, und nach einem Monate saß er mit ihr beim Spieltische, und er liebte sogar hohes Spiel.

Sie scherzte nicht ein Mahl über diesen Widerspruch.

Ça ira! sang sie mit ihrer schönen Stimme und mit gutmüthigen Blicken.

So recht verliebt, Riekchen, scheint er nicht, sagte der Vater.

O lieber Vater, welch ein Wort! verliebt? Mich dünkt, ich war in meinem vierzehnten Jahre ein Mahl recht verliebt. Seit dem nicht wieder.

Wilken konnte sogar mehrere Tage wegbleiben ohne alle Ursach: und dann hatte Friederike jedes Mahl eine kleine Eifersüchtelei in Bereitschaft, die ihn wieder fester band als vorher.

Der Major kam ein Mahl nach Berlin. Friederike hatte Briefe von dem Vater an den Sohn gelesen, und von der Schwester. Da stand sie vor dem ehrwürdigen Major weißgekleidet, einfach, das schöne Auge niedergeschlagen, lächelnd, denkend, und ein wenig schwärmerisch.

Der Major wußte gar nicht was er für das theure Kind alles thun sollte. Die bei-

den Alten hatten den andern Tag viel Heimliches abzureden. Wenn mein Sohn — sagte der Major mit seinem rührenden Lächeln. Ja, wenn meine Friederike, sagte Solm, und sie schlugen die Hände in einander, und redeten von Prag.

Der Major in der Freude seines Herzens konnte sich nicht enthalten, allerlei zu reden: daß sein Sohn recht thäte, viel bei seinem alten Freunde Solm zu seyn, daß Friederike fast sey wie Lide, und daß — daß — daß — wenn sonst mein Sohn, hörst Du, mein Sohn? — Friederike ist fast so schön wie Lide! hörst Du?

Und Friederike war gerade jetzt unwiderstehlich schön, und — so zutraulich war sie noch nie gewesen, und so lockend. Lag doch in ihrem Auge seit dem Händeschlagen der Väter eine Trunkenheit, eine stille verborgene Glut, die — was konnte sie anders seyn als Liebe? Nur der Teufel hatte sein Spiel dazu. Denn traf er sie nicht, da er zu seinem Vater wollte, der bei Solm wohnte, am frühen

Morgen, statt seines Vaters sie, Friederiken, fast noch im Nachtkleide? mit einem großen Tuch zwar um den Schultern, das aber im Gespräch, wobei das schöne Mädchen doch die Hände empor heben mußte, da sie mit himmlischem Entzücken von seinem ehrwürdigen Vater redete, das nun in diesem reizenden Gespräch sich öffnete; und — er hatte nur einen Moment die schöne jugendliche Brust gesehen. Aber er hätte ihr sogleich zu Füßen fallen und sagen mögen, wie sehr er sie liebte.

Man hatte auf eine Verlobung in der Anwesenheit des Vaters gerechnet. Friederike sang heimlich ihr ça ira! und sie hätte Recht gehabt, wenn der Major nicht hätte ein Paar Pferde probiren wollen, die er dem Sohn geschenkt hatte.

Sie ritten Beide, Vater und Sohn, neben einander. Der Major war im tiefen Gespräch über den Reiz Friederikens; auf ein Mahl, da sie um ein Gebüsch beugen, an einem kleinen Häuschen, springt ein Mädchen

hervor, und schlägt mit ihrem weißen Shawl nach einem Schmetterlinge, dicht vor dem Pferde des Majors. Das Pferd scheut, macht einen Seitensatz. Der Major, der mit dem lahmen Arme des Pferdes Herr nicht ist, stürzt herab. Ein lautes Geschrei des Mädchens ruft um Hülfe. Der Sohn springt vom Pferde, seinem Vater zu helfen. Der Major ist nicht verwundet; aber er kann kaum die Paar Schritte nach dem Hause hinhinken, aus dessen Thüre ihm eine Frau, die Mutter des Mädchens, entgegen tritt.

Das Mädchen ging an der einen Seite des Majors, unterstützte ihn und bat tausend Mahl um Verzeihung ihrer Unbesonnenheit.

Liebes Kind, ich wäre nicht gefallen, wäre ich nicht so kindisch, mit einem lahmen Arme zu reiten. Auch fehlt mir nichts, sehen Sie, ich gehe schon besser.

Man half ihm in das Haus. Der Major hatte den Fuß gequetscht. Der Stiefel wurde abgezogen. Die Mutter machte mit einer

freundlichen Geschäftigkeit warmen Wein zu Umschlägen, und das Mädchen ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Umschläge um des Majors Fuß zu legen.

Nach zehen Minuten war der Major in dieser Familie, als wäre es seine eigene. Er hätte um keinen Preis von einem andern Mädchen sich Umschläge auf den Fuß legen lassen; aber dieses Mädchen rang mit unwiderstehlicher und kindlicher Liebkosung nach diesem Dienste, die Mutter sagte so freundlich bittend: der kleine Dienst wird meine Tochter beruhigen, Herr Major. Er mußte es zugeben.

Der Reitknecht ritt in die Stadt einen Wagen zu besorgen. Er kam; aber der Major konnte durchaus nicht die kleinste Bewegung vertragen. Beide, Mutter und Tochter baten den Major so inständig bei ihnen zu bleiben, daß er es annahm. Nun war die Kleine die Geschäftigkeit selbst. Sie packte den kranken Fuß in weiche Kissen, sie hatte das reine Auge so voll helfender Betrüb-

niß auf das Gesicht des Majors gerichtet, daß der Major nicht einen Seufzer mehr wagte, denn sogleich lag die frische Lippe des Mädchens tröstend auf seiner Hand. Sie lockte ihm seine Lieblingsgerichte ab, und ging hinaus, sie zu bestellen. Es war früh.

Der Major bat um ein Buch. Sie flog. O welches? rief sie sich umkehrend.

Lassen Sie nur, sagte der Major: ich kann doch nicht lesen. Ich habe meine Brille nicht bei mir.

O Herr Major, so erlauben Sie mir, Ihnen vorzulesen! Aber was? Sie schlug einige Bücher vor, der Major wählte, und nun las sie — der Schmerz in des Majors Fuß schwieg vor dieser Musik. Die schönen Töne der reinen klingenden Stimme umstrickten nach und nach das Herz und die Seele. O sie las mit einer Seele, die zum Saitenspiel der Wahrheit und der Schönheit gestimmt war, und dabei wendete sie die Augen doch von Zeit zu Zeit über das Buch weg auf ihren Kranken.

Liebes Kind, sagte der Major endlich: die Stimme, diese Augen, diese Rührung, das Buch vielleicht auch, greifen mein Herz zu sehr an. Sogleich schlug das Mädchen das Buch zu.

Sehen Sie, mein gutes Kind, nun Sie aufhören, nun wünsche ich wieder Sie möchten anfangen. Er reichte ihr die Hand, die sie küßte.

So verging der Tag in einem vergnügten Kreise der Liebe, der Anmuth, der Gefälligkeit.

Deine Blumen, sagte die Mutter mit dem Finger drohend. Es ist so heiß.

Und welkten sie dahin, heute kann ich sie nicht begießen.

Sie sollen! Sie müssen, liebes Kind, so ungern ich auch einen Moment Ihre Gesellschaft verlieren möchte. Hilf dem Kinde, Rudolph! sagte er zu seinem Sohne: und kommen Sie bald zurück!

Sein Sohn hatte den Tag über noch nicht ein Dutzend Worte geredet, aber er hatte sein Auge nicht abwenden können von dem Mädchen, was sich allein mit seinem Vater beschäftigt hatte. Mit einer schönen Empfindung stand er auf, seines Vaters Befehl zu erfüllen. Jetzt erst sah ihn das Mädchen an zum ersten Mahle. Sie ging mit ihm, sogleich zutraulich ihren Arm in seinen legend, dem Blumenbeete zu.

Mit einer Gießkanne, nach einem Winke auf eine zweite Gießkanne für ihren Begleiter, hüpfte sie schnell wie ein Reh nach dem Bache; mit einem lächelnden Blicke auf den Jüngling setzte sie die Gießkanne nieder, steckte die Stirnlocken auf den Scheitel, tauchte die Hände in die reine Fluth, und badete erst ihr Gesicht und Arme, sagend: ich liebe das Wasser so gut als meine Blumen. Dann schöpfte sie; das Gewand behutsam an der Seite empor hebend, und ging dann zurück.

Bewegung, Blick, Lächeln, was sie sagte, nahm alles, gab allem einen edlen Reiz,

der dem Sohn des Majors die kleine Handlung gleichsam heiligte. Still, schauend, horchend, alles tief in seine bewegte Phantasie fassend, ging er neben ihr. Nun tränkte sie ihre Blumen, dieser Blume und der ein Paar unschuldige Worte sagend, als ob die schönen Kinder des Frühlings mit ihr, und wie sie fühlten.

Eine hochrothe brennende Blume nannte sie: die Fromme! Eine andre: Auge. Eine weiße ohne Flecken: Liebe! Die schönste: Sternennacht.

Dann pflückte sie eine duftende Nelke; für den Major! sagte sie zu der Blume selbst.

Und mir? fragte Rudolph.

Sie sah ihn an. Welche wollen Sie?

Ihre: Liebe! Er erröthete sogleich vor dem Doppelsinn des Nahmens, und vor einer geheimen, aber gewaltigen Ahnung.

Ach, das freut mich sehr, sagte sie mit süßer, vertraulicher Unschuld. Es ist die Blume meines Herzens! Sie brach sie, reichte

sie ihm mit einer schnellen, fröhlichen Verbeugung. Wie weiß! wie schön! wie rein! Aber Sie müssen sie auch nicht verderben. Die kleinste Berührung nimmt dieser Blume den reinen Glanz.

Er erröthete noch ein Mahl, aber freudig bestürzt, über den Doppelsinn dieser Worte. Er sah ihr ins Auge, ob er nicht eine Spur sehen könnte, als ahnte sie selbst diesen Doppelsinn; aber er schauete durch den klaren reinen Himmel ihres Auges bis in den Grund der arglosen Seele. Alles war Wahrheit, reine Wahrheit in dieser Seele.

Und warum nennen Sie die schönste Ihrer Blumen gerade Nacht? fragte er endlich.

Die schönste meiner Blumen? und ist denn die Sternennacht nicht das Schönste in der Natur? und wie ähnlich! sehen Sie den hellen Schimmer des gewölbten Blattes hier und dort von zwei rosenrothen Gränzen umzogen, das schimmernde Gewölbe des Himmels zwischen Abend- und Morgenröthe.

Unter den brennend rothen Kreis, die Sonne, von dunkeln Blätterchen bedeckt. Wenn der heutige Abend so schön ist, wie der gestrige, so sollen Sie sehen, wie schön die Nacht ist, wie still, wie groß, wie wohlthuend, wie himmlisch!

Bei diesen Reden schimmerte das Auge selbst wie der Morgenstern am Abendhimmel.

Rudolph dachte an nichts als an den kommenden Abend, an die Nacht, die ihm das Mädchen zeigen wollte.

Sie gingen hinein. Nun war sie wieder die Wärterin des kranken Majors, und Rudolph, und alle Blumen, und ihr Versprechen waren vergessen.

Sehen Sie, sagte Rudolph spät am Abend, aber leise, zu dem Mädchen: der Abend ist so schön als der gestrige.

Sie sah durchs Fenster. Ach ja, rief sie: o gut, daß Sie mich erinnern. Nun kommen Sie, Sie werden sehen.

Rudolph war mit ihr verschwunden, eh' jemand fragen konnte, wohin Sie wollten. Das Mädchen schlug den Blick gen Himmel, faßte, wie eine Geliebte, Rudolphs Hand, und führte ihn schweigend durch den Garten auf einen Hügel, an dessen Fuße der Bach eine kleine Fläche bildete, ehe er sich weiter hinab goß. Sehen Sie, sagte sie leise, ganz leise, die Lippe seinem Gesichte zuwendend. Sie zeigte auf den Abendstern, der hoch über der Abendröthe schimmerte. Dann bezeichnete sie die Abendröthe mit einem Kreise der Hand. Dann wendete sie sich gegen Morgen. Eben ging die glänzende Mondenscheibe über den Horizont herauf und übergoß die Wasserfläche mit zitterndem, sanften Lichte. O wie schön! sagte sie leise, und blieb so mit gefaltenen Händen, als betete sie, stehen. Und die schwebenden Funken der Johanniswürmer, die im Wasser sich spiegelten, und das schöne Girren der Nachtigall, und das Nachbeben des ganzen schönen Tages, und der Anblick des reizenden Mädchens, und der Duft der Blüthen, und die ganze siegende Natur lös'ten

Rudolphs Herz in eine weiche Schwärmerei auf. Er wäre ihr jetzt zu Füßen gefallen, hätte sie den lächelnden entzückten Blick auf ihn und nicht in die schöne Nacht gewendet.

Aber Ihr Vater ist allein, sagte sie: und eilend ging sie vor ihm her den Hügel hinab dem Hause zu.

Rudolph blieb noch, und alle schönen Empfindungen der Jugend, des Lebens zogen wie im siegreichen Triumphzuge in seine offne Seele, und öffneten sie weiter, und hoben sie höher, und seine Gedanken stiegen über die Sterne empor, hoch über das Leben, und in der Unendlichkeit begegnete seinen Gedanken ein Engel, und der Engel war die Liebe, und er weihete sein Herz, sein Leben, alle seine Kräfte diesem Engel. Stolz war er entschlossen nicht zu leben als in dieser Liebe.

Schnell und mit frohem Schritt ging er dem Hause zu. Das Mädchen wartete noch auf ihn vor der Gartenthüre.

Nun ist die Nacht nicht schön? sagte sie fast frohlockend.

Schön! sagte er: so schön, daß sie mein Leben entschieden hat, mein Seyn, alles! Er faßte des Mädchens beide Hände, und drückte sie an seine volle Brust. Diese Nacht, sagte er: o diese Nacht wird meine hellsten Tage mit ihrem Glanze überstrahlen. Sie verstand ihn nicht. Sehen Sie, das sagte ich ja! sagte sie dann mit einem stärkern Herzpochen, der Druck seiner Hand that ihr wohl, und eben darum machte sie ihre Hände aus seinen sanft los. Ihre Seele bewegte sich; aber sie verstand weder seine Rede, noch die Bewegung ihrer eigenen Seele. Sie gingen hinein.

Des Vaters hartes Wort.

Am andern Morgen war der Major wieder so weit, daß er fort konnte. Er nahm einen zärtlichen Abschied von Mutter und Tochter. Er setzte sich mit seinem Sohn in den Wagen. Hm! Hm! sagte er ein Mahl um das andre, einen Uebergang nach etwas, was er sagen wollte, suchend. Wie haben Dir die Leutchen gefallen, Rudolph! sagte er endlich. Hm! Hm! das Mädchen — Es ist gut, mein Sohn! daß — denn so ein Mädchen, mit dieser klaren Kindesseele hätte Friederiken Schaden thun können. Obgleich Friederike ganz dreist neben das Kind treten kann.

Diese Unschuld, mein Vater, diese einzige Unschuld — es ist, als wäre man dem irdischen Leben entrückt. —

Da hast Du Recht, Rudolph, da hast Du Recht. Ich möchte wohl Liden ein Mahl mit ihr zusammen sehen. Aber, Rudolph, Deine Hand; eben darum siehst Du das Mädchen nicht wieder. Er hielt dem Sohne die Hand hin.

Woran zweifeln Sie, mein Vater? fragte der Sohn ohne die Hand zu geben.

An Deinem Herzen nicht, Rudolph, warlich nicht, mein guter Sohn. Aber es hat eine eigene Bewandtniß mit der Familie. Versprich mir, Du willst das Mädchen nicht wieder sehen. Denn dieser Reiz könnte — sieh, Rudolph! — Hm! hm! Wie Du gestern Abend mit dem Mädchen ins Zimmer kamst.

O den Augenblick werde ich nie vergessen. Nie, mein Vater.

Mußt ihn doch vergessen; denn Du bist so gut als versagt. Ich habe das Wort nicht sagen mögen, weil Du mir doch noch zu jung scheinst. Aber wäre das auch nicht, siehst

Du, ich müßte doch nein sagen. Das Mädchen ist so gut wie versagt.

Versagt! versagt!

So gut wie versagt, Rudolph. Das ist nichts, kann nichts seyn, und so gib mir die Hand drauf, Du darfst sie nicht wiedersehen!

Versagt! das Wort machte einen raschen Eindruck auf Rudolphs Herz. In der allerbittersten Empfindung dieses Worts gab er seinem Vater die Hand, und sie hatten das Thor erreicht, wo auf den Major ein Tragestuhl wartete. Er wurde zu Solm getragen. Rudolph lief die Linden auf und nieder, und wiederkäuete das Wort: versagt!

Er gab mit seiner gewöhnlichen Raschheit seine geheimen Wünsche auf, ging nach Solms Hause und sagte: warum lernte ich sie nicht kennen, ehe sie versagt war! Unbarmherziges Schicksal! Aber sein Vater sollte ruhig abreisen. Er verbarg den Sturm in seinem Innern unter Scherz und Lachen. Der Vater

reis'te ab; er sagte seinem Rudolph: halte mir Wort, und Dir! und allen! und am meisten der Tugend, Rudolph.

Rudolph verbarg den Schmerz in einer Umarmung, und sein Vater reis'te ab.

Einige Zeit hindurch wagte Rudolph nicht das Versprechen, das er seinem Vater gethan hatte, anzugreifen; aber er ging seltner zu Solms, er war zerstreut, nachlässig sogar gegen Friederiken, die ihm mit zärtlichem Vertrauen sogar anlag, ihr die Ursach seiner Zerstreuung zu entdecken. Seltsam, recht seltsam! Friederikens Wesen schien ihm auf ein Mahl Buhlerei, und Buhlerei ohne Reiz sogar. Was er bewundert hatte, die Geschmeidigkeit, die Feinheit, womit sie sich in den schwersten Lagen der Gesellschaft bewegte, ohne je anzustoßen und zu gleicher Zeit ihre Würde zu behaupten: das schien ihm jetzt ein kleinliches Hingeben ihres bessern Selbst. Sogar den Anstand dabei disputirte er ihr ab. Er sah Sommersprossen auf ihren Wangen, der Muthwille in ihren Augen

schien ihm Falschheit, ihr Witz erlernt, ihre Gestalt steif, ihr Lächeln Verzerrung.

Er fühlte wohl, daß er sie zu hart beurtheilte; aber desto genauer beobachtete er sie jetzt. Was er ihr tausend Mahl vergeben hatte, ihren Spott über seine Geisterseherei, rechnete er ihr jetzt als Mangel des Gefühls an. Er hatte tausend Gründe das Händeschlagen der beiden Alten zu verwünschen.

Aber je mehr er sich von Friederiken absonderte, desto mehr drängte sich Friederike an ihn, und jetzt mit einer Innigkeit, mit einer verhaltenen Trauer, die nur zuweilen durch ihren Spott durchbrach, womit sie sich selbst neckte, daß seine Eitelkeit wenigstens behauptete, er würde von Friederiken geliebt! Der Baron Solms war auch ein ganz anderer Mann geworden. Es wurde durch Anspielung, im Scherz, in der heitern Stunde, wo der Wein die Lippen und die Herzen öffnete, so deutlich auf eine Verbindung Wilkens mit Friederiken, in den größten Gesellschaften, unter den Fremden, am meisten, hin-

gedeutet, und Friederike erröthete bei diesen Anspielungen so schön, so lächelnd, wie eine Braut, daß Wilken sogar Glückwünsche zu dieser Verbindung anhören mußte. Die Stadt nahm es für bekannt an, daß Friederike Wilkens Braut war, und er mochte leugnen, so viel er wollte, des Vaters Anspielungen darauf in seiner Gegenwart zeugten gegen ihn.

Er sah sich gefangen in einem Netze, daß er nur mit einer Beschimpfung des Solmschen Hauses zerreissen konnte, und womit hatte Friederike, der Vater, diese Beschimpfung verdient?

Er hatte sogar Zeugen gegen sich. Er hatte in den Stunden schöner Wünsche gegen seine Freunde hier ein Wort, dort eins fliegen lassen, das mehr als andeutete, das fast Gewißheit gab.

Die Ehre, sein Gewissen hielten ihn an dem Solmschen Hause fester als Friederikens Reize; ach, sein Herz, fühlte er: hatte er

auf ewig an jenes Mädchen verloren, das er nicht wiedersehen sollte, das, o Himmel! wenn ihn auch ein Engel von Friederiken losmachte, das schon versagt war.

Er näherte sich dem Zauberkreise, dem Dorfe, worin das Mädchen lebte, auf seinen Spaziergängen immer mehr. Er schlich sich schon die Abende, während ihn Friederike mit finstern Blicken erwartete, von hinten auf den Hügel, wo er mit ihr stand. Und auf ein Mahl stand sie wieder vor ihm da. O Sie sind's, sagte sie freundlich. O willkommen! Ich dachte recht oft, ich müßte Sie hier ein Mahl wiedersehen. Und nun weiß ich nicht, warum hier? warum überall? warum eben hier?

O, rief er und nahm ihre Hand mit dem Entzücken der Ueberraschung: o so frage ich jede Minute meines Lebens, ich frage die Sterne, ich frage die stumme Nacht, warum ist sie nicht hier, wo ich um sie seufze? warum nicht überall, wo ich bin? O ihr Mächte des Himmels und alles Guten! Warum ist

sie von mir getrennt? O Du theures Wesen, Du begegnest mir überall auf den Strahlen der Sonne, im Schleier der dunkeln Mitternacht, in allen harmonischen Stimmen der Liebe hör' ich Deine Stimme. O die Natur hat ja kein andres Bild die Schönheit, das Gute, das Erhabene vor meine Augen zu zaubern als Dein Bild. Und so bist Du ewig bei mir, und doch bin ich ewig getrennt von Dir! Mein Auge sieht Dich auf den Wolken schweben, und Du ruhst an meiner Brust. Die Morgenröthe hat Dich in ihre Rosen verhüllt, und doch wohnst Du hier in den reinen Flammen meiner Brust! O wir sind ewig getrennt. Ich halte Dich ja in meiner zitternden Seele, ewig, fest, ewig, und hätte ein Gott die ganze Natur, den ganzen Raum des Weltalls zwischen uns geworfen, so kennt meine unbegränzte Liebe Dich dennoch, und mein Herz bebt entzückt an Deinem.

Wie erschrack das arme Mädchen, da sie diese Zauberformeln hörte, zum ersten Mahle, und dennoch sogleich verstand in dem Innersten

des bebenden Herzens. Guter Himmel! sagte sie leise, und machte ihre Hände zuerst aus seinen los. Aber diese Zauberei hatte sie umstrickt; denn sie konnte nicht fliehen, und sie wollte es so fest.

O ihr guten Mächte des Himmels! sagte sie ihm leise nach, und fühlte in dem Augenblicke, der Jüngling würde ewig in ihrer Seele ruhen. Da aber erwachten alle Kräfte, welche die Natur der jungfräulichen Liebe zum Schutze gab; nur ihr Herz schlug leise in Liebe, nur die Rosenwange war röther geworden vor zarter Scham, daß ein Mann so mit ihr redete, die heilige Unschuld, ein freundlicher Ernst hüllte sie und ihr Herz ein. Herr von Wilken, sagte sie: ist ihr Vater abgereis't?

Schon lange. Er gab mir den Auftrag, mich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen. Er weiß nicht ein Mahl Ihren Nahmen, so wenig als ich, und doch — und doch — hier wollte er sich wieder erheben aus der Kälte des Gesprächs, aber die Ruhe, die

auf dem Gesicht des Mädchens lag, zog ihn wieder zurück.

Unser Nahme, Herr von Wilken — ist kein Geheimniß. Meine Mutter heißt Müller.

O fahren Sie fort! Alles ist mir von Ihnen theuer.

Sie legen auf eine Gefälligkeit zu vielen Werth. Er wollte hier einfallen. Das Mädchen fuhr fort; denn jetzt wußte sie schon, wo sie einfallen mußte: wir leben von dem Reste eines kleinen Vermögens ruhig und glücklich, seit meiner Mutter Gesundheit es forderte, hier auf dem Lande. Ich bitte Sie mit mir einzutreten. Meine Mutter wird sich freuen Sie wieder zu sehen. Sie verehrt Ihren Herrn Vater von Herzen.

Diese ruhige Erzählung des Mädchens brachte Wilken wieder zu sich. Es ist so spät, sagte er.

Ja, wahrhaftig, sagte das Mädchen, und in dem Augenblicke rief ihrer Mutter Stimme! Auguste! Auguste!

Meine Mutter ruft! Schlafen Sie wohl!

Leben Sie wohl, Auguste! seufzte er leise hinter ihr her, und dann schlich er wieder den Weg nach der Stadt zu, in unruhigen Zweifeln sein Schicksal bedenkend, sein unglückliches Schicksal.

Die Entschlüsse des Jünglings.

Aber anders kehrte er zurück als er ging. Hatte er nicht des Mädchens Liebe gesehen? Das strahlende Entzücken, wie sie ihn empfieng? Aber ihr Nahme Müller war eine ewige Scheidewand zwischen ihm und ihr. Er kannte seines Vaters Stolz. Aber war diese Scheidewand von ihm? Versagt war Auguste! versagt, und doch liebte sie ihn! Wie? ist denn nicht Liebe mehr als alle Fesseln, welche die Welt dem Herzen anlegt. Die Thorheit der Welt hat uns getrennt! gut! die Liebe vereinige, was sie vereinigen kann, die Herzen, wenn nicht die Hände.

Hier erschrak er selbst vor sich, vor seinem Plane, der in den Worten lag. Aber wenn sie mich liebt, wenn, wenn — sie, wenn ihre Liebe stärker ist als ihr Schicksal,

das sie nicht selbst schuf, wenn sie den Muth hat, die höhere Liebe höher zu achten, als das — was harte Menschen ihre Pflicht nennen. Wenn sie — will ich sie verführen? Beim Himmel! nein! Dieses Herz ist rein, ihres ist rein, und was Verbrechen dabei ist, das ist nicht unsre Schuld; das verantworte der Himmel, der uns zusammen führte, der in dem Mißlaut des Lebens die schöne Harmonie der Liebe erklingen ließ.

Er war vor seinem Hause. Friederike hatte vergebens gewartet. Aber aus seinen verderblichen Gedanken kämpfte die bessere Seele sich wieder hervor. Er blieb zu Hause, um nicht zu Augusten, nicht zu Friederiken zu gehen. Er schuf in heißer Leidenschaft Plane, Augustens Hand zu erhalten. Vergebens. Friederike stand ihm im Wege, sein Vater, seine Ehre, seine Versprechungen. Er mußte Augusten aufgeben, oder — verderben.

Verderben? Die Hölle schoß aus diesem Worte in seine Seele. — Verderben? wer nannte das harte Wort? Versagt ist sie an

einen Mann, den sie nicht liebt. Sie reissen sie an den Altar, wie mich. O wenn Euch Barbaren die Liebe nichts ist, was soll denn uns eine Feierlichkeit seyn, womit Ihr vergebens Eure Grausamkeit heiligen wollt! Aber das Wort: verderben! blieb vor seinem Auge stehen, wie der letzte Blick eines Sterbenden vor dem Auge seines Mörders.

Er ging noch immer nicht. Er kämpfte, siegte, ermattete, kämpfte wieder, siegte und wurde noch matter, bis die Leidenschaft das Opferthier mit den Blumenkränzen der künftigen Lust gefesselt hatte, da wendete der Jüngling das Auge, vergehend unter der Empfindung der Schande, von seinem Innern ab, und er folgte mit finsterm Widerwillen den lockenden Winken des anfangenden Verbrechens. Freilich, wie er sich selbst vorheuchelte, nur um die Unschuld des Mädchens zu prüfen, nur um sie desto mehr anzubeten, fände er sie unschuldig, wie er es ja von Augusten hoffte. Freilich war er halb entschlossen, wenn die Liebe, oder des Mädchens Entschluß

oder — — — ein Zufall — sie ihm halbes Weges entgegen führte, den Sieg nicht aus den Händen zu lassen.

Dafür theile ich mit ihr dann alles, was mein ist, und rettet mich ein Zufall von dieser verhaßten Verbindung mit Friederiken, auch — nach dem Tode — meines Vaters, — meinen Nahmen.

So klang der Plan, den der Jüngling in tausend finstern Stunden, mehr mit Bildern, die seine Phantasie ihm vorgaukelte, als mit Worten, unter einer heißen Marter, in finsterer Begierde nicht gemacht, sondern nur aus seiner Seele nach und nach entziffert hatte.

So machts der Teufel! sagte Mohr immer. Sagte er Euch mit klaren Worten das Verbrechen vor, das Ihr begehen sollt, so würde der Mensch zurückfahren, und würde seine Seele ihm nicht verschreiben. Aber er buchstabirt Euch den abscheulichen Nahmen, langsam, heute einen Buchstaben, morgen

einen, im Traume den dritten, im Tumult einer andern Leidenschaft den vierten, und so fort. Das Wort spricht er nicht früher aus, als bis das Verbrechen begangen ist; dann sprichts der Schelm laut, und seufzend Euch in beide Ohren, ins Herz, in die Seele, wachend und träumend. Sieh Ehrenfried, so ist der Teufel!

Das war gerade die Geschichte Wilkens.

Er ging um Augustens Häuschen her, nicht ins Haus. Er blickte hier hinter einem Rosenbusche hervor, dort hinter dem reifen Weizen. Er mischte sich unter das erndtende Landvolk; denn Auguste war da. Er theilte Geld aus unter die Armen, und für Augusten hatte er Blumen. Er umschwebte in zaubrischer Unsichtbarkeit das Mädchen, stahl ihre kleinen Wünsche aus ihrer Seele, und befriedigte sie mit der Blitzesschnelligkeit eines Sylphen. Musik scholl aus jedem Gebüsch, woran Auguste erschien, von jeder Höhe, die sie gern besuchte; in ihre Träume, die ihr

sein Bild vorstellten, tönten noch die wahren Flötentöne seiner Ständchen.

Kurz, er buchstabirte dem unschuldigen Mädchen die ersten Buchstaben des Verbrechens vor, zu dem er sie nicht verleiten, zu dem sie sich selbst verleiten sollte, wie der Teufel.

Ungroßmüthig! Er wollte ihr die einzige Schutzwehr rauben, wohin der Gefallene fliehen kann, das Bewußtseyn der Unschuld. Der Teufel, sagte Mohr: spielt Dir ein Verbrechen in die Hand wie eine Vexir-Ei von Holz. Oeffnest Du es, so sitzt drin ein neues Ei, in dem wieder eins, drin wieder eins, und so fort: so — Ehrenfried, und das ist das Schlimmste bei einem Verbrechen, — daß eine Schuld, die noch nicht ein Mahl gebohren ist, schon schwanger mit einer andern, bis ins siebente Glied schwanger, wie die Blattläuse, hervorkommt; — — daß ein Teufel in dem andern sitzt, wie auf einem Marionettentheater aus einem Arlekin zwanzig andre hervorkommen, der letzte immer

stärker und größer als der erste, die der erste dürre Schelm, er selbst mag wissen wie, bei sich hatte. Im Teufel des Hochmuths steckt der Teufel des Kriechens, in dem der Teufel der Heuchelei, in dem der Teufel der Rache, des Betrugs, die ganze Hölle, Ehrenfried.

Gott nehme sich nur solcher Menschen an, rief Ehrenfried die Hände zusammenschlagend: es ist an Einem solchen Miethsmanne genug.

Dieses war die Begebenheit, die Wilken seinem Freund Eduard erzählte, worin aber kein Wort von des Teufels Buchstabirkunst vorkam, sondern allerlei kleine Apologien für das Mätressenwesen, für die Lust des Lebens.

Eduard saß anfangs bei der Erzählung aufrecht gegen seinem Freunde über, sein offnes Auge auf sein Gesicht geheftet. Nach und nach aber sank sein Haupt immer tiefer nieder auf seine Brust. Wilken konnte ihn erst ansehen, und eine einzige Thräne, die langsam aus dem Auge Eduards herabtropfte,

brächte doch sein Herz zum Schlagen. Er sah in dieser Thräne seine Schuld mehr als je. Nun war er fertig.

Eduard stand auf, ohne Wilken anzusehen, und trat vor einen Kupferstich an der Wand, und betrachtete ihn lange, ohne ein Wort zu sagen. Wilken sah durchs Fenster.

Dann aber trat feurig Wilken an die Seite seines Freundes, und rief: Laß uns wie Männer reden, Morgenstern! Habe ich Unrecht, so bin ich auch unglücklich genug! Ich bitte Dich, rede!

Was soll ich sagen? mein Freund, was soll ich sagen? antwortete Eduard schmerzlich betrübt.

Was der Freund, was der Mann sagen muß, der aber das Herz nach den freiern Gesetzen des vorurtheilsfreien Mannes beurtheilt.

Gut denn! gut denn! rief Eduard: es sey so! Das Mädchen sey denn die Beute unsrer Lust, der Verführung, der Gewalt,

die — mich dünkt jetzt — mehr Rechte hat als die Verführung, weil die Gewalt männlicher ist als die List. Gut, es sey so! Liebe sey nichts als Lust, und das Weib die gekaufte, oder eroberte, oder erlistete Sclavin unserer Begierde. Er zitterte wie er diese Worte sprach. Sein Auge funkelte immer mehr. Aber es sey so! rief er noch ein Mahl: — aber wer kann Dich entbinden, Dein Wort zu halten? wer? So tritt hin vor das Fräulein Solm — Eduard wußte von dem schönen Fräulein nicht, was dem Leser verrathen ist — und sage ihr: das haben Sie von mir zu erwarten.

Das habe ich gethan, Morgenstern.

Das hast Du gethan? sagte Eduard erstaunt. Und was sagte das Mädchen?

Ich redete wie im Scherz, aber ernstlich, und sie — sie lachte anfangs. Doch zuletzt sagte sie, was klang, als: Man heyrathet sich nicht, um sich einander zu quälen.

Wie? unmöglich! Das antwortete sie? das Fräulein Solm? Nicht möglich!

Beim Himmel, das antwortete sie.

O Ihr! O Himmel! schlechter als der hungrige, von der wilden Lust beseelte Wilde. Er folgt ja nur dem Triebe der Natur. O Ihr! Ihr, die Ihr die Verbrechen vorher auf Euer ganzes Leben berechnet, die hohe Krone des Seyns wegwarft, und die schöne Paradiesesblüthe des unsterblichen Geistes, und den Lohn der Tugend, die Liebe, um den es sich allein verlohnt das wilde Leben des Waldes verlassen zu haben! — O! O! Sie sagte das? ein Mädchen? Und Du, Du willst den Nahmen, den Dein Vater führt, Deine Schwester, einer Metze geben? willst —

Einer Metze? Wenn sie nicht Deine Grundsätze hat, Morgenstern —

Meine Grundsätze? meine? Warum nicht lieber die Grundsätze des Wahnwitzes,

der Raserei? Was ist denn das Leben ohne diese heilige, ewige Liebe? Nichts als eine kochende, sprudelnde Gährung zusammengeworfener Materie, die Blasen wirft, welche platzen, und endlich nach langem Gähren wieder stirbt, und verwest? O Du reissest der einzigen Göttin im Leben das Panier der Unsterblichkeit, die Fahnen zweier Welten aus den Händen, und erniedrigst sie zu einer Metze, die Abends auf den Gassen umherläuft, um ihre Pest zu verbreiten. Ist die Ehe nichts als Fortpflanzung, und die Liebe nichts als der Köder in dieser Fuchsfalle, so seyd ihr verächtlicher als die todte Pflanze, die sich schöner fortpflanzt! so ist ein Stier mehr ein Gott als ich, und ein Harem der schönste Tempel der Natur und der Liebe. O du! du! du! wie soll ich dich nennen! — hier schluchzte er — du Ewiggeliebte, von deren Herzen mich mein freier Entschluß stieß, und die ich anbete in stiller Ruhe, weil ein Grab ist, der Tod, die Ewigkeit, und die Liebe! O Wilken! Wilken! mein Herz war nie so zerrissen als in dieser Stunde.

Da stand Wilken in dem Gefühl seiner Schande vor seinem Freunde. So hatte er sonst auch gedacht, so gefühlt, und jetzt? — jetzt? Er verbarg sich an das Herz seines Freundes, und nun gestand er ihm alle seine abscheulichen Plane auf Augusten. Da saßen sie Beide, und redeten nun im schönen Vertrauen, Eduard, daß sein Freund gerettet war, Wilken, daß er den rettenden Freund hatte, und nun erzählte Eduard Wilken Mohrs Worte, wie der Teufel dem Menschen das Verbrechen vorbuchstabirt. Und Wilken gab seinem Freunde die Hand, und schwor ihm bei der Freundschaft, bei der heiligen Liebe: daß Auguste jetzt sicher seyn sollte.

Und Friederike? sagte Eduard. Hier seufzte Wilken. Wer weiß, sagte er: ob mir ihre Antwort der Teufel nicht auch vorbuchstabirte! Wer weiß, was ich hörte? denn, denn, Morgenstern, sie liebt mich.

Eduard schwieg dazu; aber er bat Wilken, ihn in Solms Haus einzuführen; aber,

setzte er nach einer Pause hinzu, unter dem Nahmen eines lustigen Bruders, dem die Welt nichts ist als ein Freudenplan, ein Tanzsaal, ein Ringelrennen der Freude. Hörst Du, Wilken!

Was hast Du vor, Eduard?

Er fiel in seine Arme. Nichts, gar nichts! Erzähle ihnen, wie ich Dich aus der Hand der falschen Spieler gerettet hätte. Sag neben her, ich sey reich, oder auch nicht. Was Du willst. Denn Wilken, es ist nun ein Mahl mein Schicksal Dein Engel zu seyn. Glaube mir, müßte ich mit meinem Leben Dich beglücken, ich wäre der glücklichste Mensch auf der Erde. Ich hätte Dich zwar geliebt, um Deines Herzens willen, das so weich ist, aber nicht so! Der Himmel hat mich nun an Dich gebunden, nicht Du, geliebter Mensch. Ich hatte mich verloren, ich fand Wilken, und ich habe mich wiedergefunden! Wilken sah ihn erstaunt an. Er wußte nicht, was er davon denken sollte.

Das Herz auf der Probe.

Wilken erzählte noch denselben Tag dem Baron Solm von Morgenstern, von seiner Szene mit ihm unter den Spielern, und wie er seitdem weder Karten, noch Würfel in den Händen gehabt; aber zwischen die Beschreibung eines lustigen Bruders, die er der Verabredung nach von Morgenstern machen sollte, mischten sich so viel kleine rührende Züge seines Edelmuths, seiner edlen Natur, daß Friederike nicht recht wußte, was sie aus der Beschreibung machen sollte; aber ein so vertrauter Freund Wilkens mußte doch in der Nähe gesehen werden.

Bringen Sie doch diesen Spiegel der Vortrefflichkeit zu uns, diese Krone der fahrenden Ritter, der Feuer und Wasser in

Einem Töpfchen hat, die Tugend des Einsiedlers und die Freude eines Weltkindes, daß wir die Seltenheit näher besehen können.

Morgenstern kam, er trat vor Friederiken hin wie der Gott der Freude. Er hatte zwar sich vorgesetzt den Proteus zu spielen, um das Mädchen zu ergründen; aber vor den hellen, reinen Augen vergaß er seine Rolle und seine Absicht. Sie stand vor ihm so bescheiden, so kindlich freundlich da. Denn auch sie wollte ihren Mann erst ausholen; aber was er von Natur war, machte einen recht tiefen Eindruck auf Friederikens Phantasie; die edle stolze Gestalt, das Gesicht voll eines schönen, gesunden, jugendlichen Reizes, das große Auge voll Flammen, die Leichtigkeit, die Anmuth seiner Bewegungen, die Freundlichkeit, die eine Erziehung in der großen Welt anzeigte, und nur aus seinem Herzen kam; die Furchtlosigkeit seines ganzen Wesens. Die rührende, weiche Schönheit seiner männlichen Stimme, und der leichte, anmuthige Ausdruck seiner Ge-

danken. Sie gestand sichs, der Jüngling war der Spiegel der Vortrefflichkeit.

Aber zu gleicher Zeit hatte sie die Innigkeit bemerkt, womit beide Freunde aneinander hingen. Wilken war so selten gekommen, so kalt gewesen, und auf ein Mahl trat er so feurig mit seinem Freunde auf, der sie mit so tiefdringenden Blicken betrachtete, als hätte er Lust durch alle Schlösser und Riegel ihrer Seele zu dringen. Sie war auf ihrer Hut. Ein Glück wars, daß Eduard seine Rolle vergessen hatte. Sie hätte ihn sonst überlistet.

Nach einigen Besuchen aber nahm Eduard seine Rolle, gegen die er etwas in Geheim hatte, wieder auf; wahrlich nur, weil sie überflüssig war, dachte er. Denn wie hätte dieses helle unschuldige Auge betriegen können? Er fing an zu witzeln. Friederike fiel in den Ton ein; aber nur so, daß Eduard sah, welch einen raschen, feinen Geist sie hatte. Er hielt ihr gegen Wilken Lobreden über Lobreden.

Wilken hatte von diesem Plane eine Aenderung seines Geschicks erwartet. Er stritt mit Friederiken über ihre Neigung auch ihrer Freunde zu spotten. Eduard nahm des Mädchens Vertheidigung. Der Unwitzige, sagte er: möchte gern den Witz als Bosheit verdächtig machen. Was ist die Freude ohne Witz? ein Frühling ohne Blüthen. Warum lies't Du witzige, scharfe Anekdoten so gern; und hörst sie so ungern? Kommt denn der Witz aus dem Herzen?

Hier fiel Friederike siegend ein, und sie und Eduard flossen von Witz und Freude über. In dieser Stunde der Begeisterung verrieth sie sich zum ersten Mahl. Eduard wurde aufmerksam. Wilken ging, und Eduard machte seinen Freund zum Gegenstand seiner Einfälle. Und diese Einfälle waren so toll; und wurden zuletzt so scharf; daß Friederike sogar sagte: ich bin auf den Witz begierig, womit Sie diese Angriffe auf einen Freund vertheidigen wollen.

Hier fiel Eduard wieder ein, und richtete seine Einfälle wider die Freundschaft selbst, dann gegen die Liebe, und behauptete, am Leben sey nichts Gutes, als der Genuß. Und ist nicht die Freundschaft und die Liebe das helle, schöne Gefäß, aus dem der Glückliche die Freude schlürft: was wären sie denn? Ich liebe den tragischen Styl in der Liebe so wenig, als in der Freundschaft.

Was ist denn Begeisterung? fragte Friederike lächelnd.

Begeistert die Freude nicht auch? Der Witz nicht auch? und sicherer als das empfindsame Herz? Und kann denn ein Leben, das in den sanften Bewegungen der Freude dahin fließt, der Freiheit und der lustigen Unterhaltung, wie ein Bach unter Blumen, nicht eben so schön seyn, als ein reissender Strom, der zerstörend daher braust, und am Ende so gut wie der Bach sich im Meer der Zukunft verliert? Warum nicht?

Friederike stützte das schöne Köpfchen auf. Sie hatte große Lust den schönen

Mann gegen sich über einen Blick in ihre Seele thun zu lassen. Sie sah ihn lächelnd an.

Aber man will, fuhr er begeisterter fort: man will ein reissender Strom seyn. Ists nicht mit allen gehässigen Leidenschaften eben so? Ich hasse an der Liebe nichts als die Eifersucht, wie an der Freundschaft. Die Liebe trage die Maske Thaliens, aber nicht den Dolch der Tragödie, so schön auch dem schönsten Auge — hier heftete er seinen Blick in Friederikens Augen — eine Thräne stehen mag. Aber ist die Thräne der höchsten Freude nicht noch schöner als die Thräne des Schmerzes?

Das waren zu sehr Friederikens eigene Grundsätze, als daß sie hätte beistimmen können. Sie sagte lächelnd: man muß ein sehr guter Mensch seyn, um nicht bei diesen Grundsätzen ein wenig von einem Spitzbuben an sich zu haben. Und nun ging sie zur Gesellschaft.

Aerger konnte ichs nicht treiben, sagte Eduard nachher, und sie hält Farbe.

Fahre so fort! sagte Wilken, der sich mehr auf Friederikens Lächeln und Blicke verstand. Aber greife sie mit Schmeichelei an, mit mehr Feuer. Bleibt sie fest, Morgenstern, so — so — sehe ich Augusten nicht wieder. Und darum — — Aber soll ich an dem Charakter, an dem Herzen meines Weibes zweifeln? Fahr so fort!

Das sollst Du nicht, Wilken, obgleich ich Dir vorhersagen möchte, sie wird fest stehen.

Eduard fuhr fort. Friederike schritt behutsam einen Schritt vorwärts, und sogleich wieder zurück. Aber nach und nach fühlte sie sich dennoch umstrickt von tausend Fäden seiner frohen Unterhaltung, der bunten Abwechselung seiner Phantasie, mehr noch des männlichen unbesorgten Stolzes, des Trozzes, womit er alle kleine Netze, die sie für ihn spann, zerriß, alles belachte. Dieser selt-

same Mensch, der um sie herschwebte, wie ein Liebhaber, und dennoch seine Freiheit, den ganzen Stolz seiner Seele bewahrte, der die Freude wie sein Alles betrachtete, und sie dennoch zuweilen verachtete, der nur über alles scherzte, weil er stärker als alles war, der Mensch war doch eines nähern Beschauens werth.

Sie zeigte in gewissen Momenten ihm den ganzen Glanz ihres Witzes; aber nicht ihre Grundsätze. Sie fand einen geheimen Triumph darin, diesen sonderbaren Mann an sich zu ziehen, und es gelang ihr nicht. Ihr Geist sollte mit seinem ringen, und so wurde sie von Tag zu Tag vertrauter mit ihm, und kam dem Ziele ihrer Eitelkeit näher und näher.

Heute ließ er sich von ihr befehlen, wie ein Kind. Er war beugsam wie ein Weidenschößling. Morgen aber war er so frei wie im Anfange ihres Umgangs, und sie war das Kind, mit dem er spielte.

Mitten in diesem Spiele der Eitelkeit that doch nun zuweilen Eduard einen Blick in das verhüllte Herz des Mädchens, und er erschrack.

Doch schwieg er; denn wie leicht konnte er geirrt haben! Aber nun wurde auch sein Entschluß fest, was es auch kosten möchte, das Herz zu ergründen, von dem seines Freundes Geschick abhängen mußte.

Des Majors und Lidens Briefe.

Ach, die schönsten Stunden hatte Eduard, wenn Wilken ihn von seiner Schwester Lide erzählte; wenn er ihm die Briefe gab, die sie dem Bruder geschrieben hatte. Es waren nur wenige; aber Eduard hatte sie unendlich oft gelesen.

Wilken begriff die Rührung nicht, worin Eduard gerieth, wenn er die Briefe las. O, rief Eduard: gib doch dem gefühllosesten Menschen einen dieser Briefe, welchen Du willst, und klopft sein Herz nicht vor dieser himmelreinen Seele, die sich in diesen Briefen mahlt, so verdient er nie eine reine Mädchenhand zu berühren.

Wilken lachte über diese Leidenschaft seines Freundes. O Du solltest sie sehen, sie sprechen, und ich stände für Dein Herz nicht, Morgenstern.

Sehen? sprechen? Ich sehe sie, Wilken, glaube mir. Ich spreche sie! und dann ging Eduard in sein Zimmer. Denn er war im Begriff in seines Freundes Arme zu stürzen, und zu rufen: ich Unglücklicher liebe sie unaussprechlich!

Da erhielt Wilken ein Mahl Briefe. Er erbrach und las. Armer Freund, sagte er lächelnd: meine arme Schwester ist, wie es scheint, so wenig glücklich wie wir alle. Sie heyrathet, und wie es scheint —

Ein Glück wars, daß er seine Blicke auf den Brief gewendet hatte, wie er das sagte, denn eine Todtenblässe ergoß sich über Eduards Gesicht, und in sein Herz. Er taumelte empor, tappte an die Thür, und suchte sein Zimmer.

Nach einiger Zeit kam ihm Wilken nach. Eduard hatte sich doch etwas erholt. Was ist Dir, Morgenstern? rief Wilken erschreckt über den Anblick des Gesichts auf dem nur noch Spuren des Schmerzes lagen.

Eduard trat vor ihn hin, und sagte mit einem trocknen, schneidenden Tone: sieh, Wilken, magst Du meines Herzens spotten; aber ich liebte Deine Schwester mit einer wunderbaren Leidenschaft. Nicht glücklich? sagst Du. Das hat meine Seele erschüttert, bis auf den innersten Grund erschüttert. Heyrathet?

Hm! mein Vater schreibt nicht so. Es ist ein guter junger Mann, dem sie ihre Hand giebt, einem Herrn von Mohr. Da stand der arme Eduard, und Wilken stieß einen Dolch nach dem andern kalt in seine vergehende Seele.

Da! lies ihren Brief selbst.

Ich bitte Dich, laß mich ihn allein lesen. Er las: ich bin Braut des Herrn von Mohr, lieber Rudolph. Der Vater will, ich soll Dir das selbst schreiben. Man wünscht mir von allen Seiten Glück. Du wirst es auch thun: o Du thust wohl daran, lieber Rudolph! denn ich bedarf des höchsten Glücks,

um zu vergessen, welch eines Glücks ich entbehren muß, das sonst in schönen Träumen vor mir stand. Alle versichern, der Herr von Mohr sey ein edler Mann. Ach desto stärker zittert die Hand, die ich ihm geben soll, um ihn zu beglücken. Den Siebenten ist mein Hochzeitstag. Lieber Rudolph, an diesem Tage bete für Deine Lide. Jetzt kannst Du nicht abkommen, sagt der Vater, wegen der Revüe. O Du wirst ein erblaßtes Gesicht nicht sehen und ein erloschenes Auge nicht. Aber ich hoffe doch auf eine bessere Zukunft. Unser Vater ist glücklich! So ist es doch Einer von uns. Und darf ich denn fragen, um welchen Preis meines Vaters Glück zu erkaufen ist? Nein! o nein! O der Himmel behüte mein Herz, daß ich in keiner Stunde meines Lebens diese Frage anders beantworte, als jetzt. Ich habe von dem Paradiese meiner Jugend, und — meines Lebens Abschied genommen. Lebe wohl. Ist denn die Ruhe des Gewissens nicht mehr als das schönste Glück des Augenblicks, den wir Leben nennen? Und ist nicht

das Grab, und die Ewigkeit, wo ich allen verzeihen werde, daß ich hier nicht so selig seyn durfte, als ich ein Mahl träumte. Nein, ich hoffe, mein Paradies blüht aus meinem Grabe noch ein Mahl und schöner auf. O mein Paradies, du bist mehr als ein schöner Traum! So lebe wohl, und denke an Deine glückliche Schwester Lide.

Das las, das las der Jüngling, und aus jedem Worte drang ein schreckliches Gespenst in seine Seele, und ein herzzerreissender Schmerz durch seines Wesens geheimste Lebensquellen. Er verriegelte die Thüre. Er sank auf seine Knie. Er beugte sein Haupt auf den Boden nieder. Nehmt doch dieses arme Leben, dieses öde unglückliche Leben, ihr Geister des Schicksals und macht eine Freude daraus für Lidens Herz! Nur ein Lächeln, eine kleine Freude für sie, daß sie ihres Vaters Freude nicht mit allen ihren Freuden bezahlen muß! Hatte ich sie denn nicht aufgegeben? Gebe ich sie nicht jetzt auf? O redet, ihr finstern Mächte des Schicksals!

Seyd ihr noch nicht versöhnt? mit meiner Demuth, mit dem Schmerze einer Seele, der alles Glück des Lebens, alles Glück auf dem ganzen unendlichen Umkreise des Seyns gehört? O laßt allen Schmerz, der Menschen bestimmt ist, in mein Herz einziehen! hängt die Thränen des ganzen menschlichen Kummers an mein Auge! laßt den wilden Schrecken meine Phantasie verwirrend ergreifen! die Verzweiflung lege sich erstarrend und lähmend auf meine Seele! O laßt den Wahnwitz jede Minute meines Lebens zu einem Leben ausdehnen, und jede Minute wiederhole mir mein gräßliches Geschick! Nur sie, nur Dich, Lide! nur sie, nur das schöne weiche Herz, verschont! O gebt nicht zu, daß ein Engel, der reinste, der glänzendste, der schönste des Himmels, weinend vergehen muß! rettet den Edelstein der Schöpfung! O rette deine Gerechtigkeit, heilige Vorsicht!

Das sagte er mit Tönen, die das Felsenherz der Blutgier hätten zerschmelzen müssen.

Dann drückte er den Brief an sein Herz, an seinen Mund. Er zürnte nicht. Wahrhaftig! er zürnte nicht. Alle seine Kräfte zitterten nur für Liden. Für Liden allein war er besorgt. Diese Stimmung hatte ihn so weich gemacht, so sanft, so lächelnd sanft, daß er es wagen konnte, seinen Freund wiederzusehen. Laß mir den Brief, Wilken! sagte er.

Das hat Dich ja wunderbar bewegt. Aber lies den Brief meines Vaters. Der klingt anders, als Lidens Brief.

Guter Gott! frage den Schneider, der das Hochzeitkleid macht! frag den Bräutigam, der — der — Halt! halt! um Gottes willen halt! Ich darf an so etwas nicht denken! Ich hatte Deine Schwester in der That geliebt. In der That! Es war ein Traum, ein wahnwitziger Traum! Aber, es ist ja nun gut! Ich mag den Brief des Vaters nicht lesen. Er ging rasch zum Zimmer hinaus.

Hier stand er mit verschränkten Armen und sagte: was lag denn zwischen mir und ihrem Besitze? — Die Sünde meiner Mutter. — O verzeihe mir, theure Mutter! Nicht deine Sünde, nein! Vielleicht nur eine großmüthige, eine aufopfernde Liebe! Eine Tugend vielleicht! Was denn? O meine Gebete hätten sie mir von dem Himmel erbitten müssen. O meine Tugend war ja der Gewährsmann des Himmels, daß sie mir gehörte. Was denn, o Schicksal! was liegt denn zwischen mir und ihrem Besitze? Nein, es soll so seyn! O ist kein Ohr dort oben für die Seufzer gebrochener Herzen? kein Auge für das erblaßte Gesicht der gequälten Unschuld? für die weinende Demuth, womit sie dem Himmel den Lohn der Unschuld abfordert? O ist keine Hand dort oben, an der das blinde Geschick geführt wird, die seine Schläge aufhält? O ist die Geisterwelt, die innere, die bessere, nichts mehr als die sichtbare, wo ich an dem tiefen Weltmeere stehe, die Insel der Glücklichen sehe, und das Meer nicht ausschöpfen kann, um mir

einen Weg zu bahnen? O Himmel, muß die Tugend, das Gebet, die Unschuld, der Geist so ohnmächtig seyn wie der Arm, so — — ist das Gebet in der brennenden, glaubenden Seele geringer, als die Gebehrde, die es begleitet, die gefaltene Hand! Sie regt ja im menschlichen Herzen Mitleiden, Wünsche auf. O Himmel, so gehen wir dir an Tugenden vor. Denn dir fehlt sogar Mitleiden und Wünsche für den Unglücklichen! So will ich zwischen den Altar, an dem sie geopfert werden soll, und Liden treten, und wehe dem, der seine Hand nach ihr ausstreckt!

Der letzte Gedanke riß ihn auf ein Mahl empor aus den weichen Klagen. Er sah auf ein Mahl tausend Mittel, die Heyrath zu hindern, sich an Gerhards Stelle zu setzen. Es schien ihm, als winkten tausend Schutzengel seiner und Lidens Liebe ihm zu, als versprächen sie ihm Hülfe und Beistand. Er sprang mit erweiterter Brust auf. Er sah wie ungerecht er den Himmel beschul-

digt hatte, da er selbst unthätig geblieben war.

Er stürzte in das Zimmer seines Freundes hinüber. Eben, rief Wilken: diesen Augenblick muß ich fort, nach Magdeburg zur Revüe. Er band die Schärpe um den Leib, nahm den Hut, warf sich an seines Freundes Brust, rief: lebe wohl so lange! und war verschwunden.

Eduard bestellte Kurierpferde. Er steckte sein Geld ein, und dahin flog er den Weg nach Reiersdorf. Der Siebente, der Hochzeittag war schrecklich nahe. Schon am andern Morgen sagte er: ach, der Sand meiner Lebensuhr ist ausgelaufen! Mit jeder Meile, die er Liden näher kam, sah er sich entfernter von ihr.

Noch ein Mahl will ich sie sehen! sagte er: da er das nächste Dorf erreicht hatte, und dann sterben!

Er ging auf die Mühle, wo er sie gesehen hatte. Es war den Tag vor ihrer

Hochzeit. Des Müllers Frau war in Neiersdorf. Der Müller war bei dem dritten Worte bei Lidens Heirath.

Liebt sie ihn? fragte Eduard abgewendet.

Ei nun! anfangs wurde allerlei erzählt, sie wollte ihn nicht gern. Aber der junge Herr ist jung, hübsch, reich und gut. Jetzt soll das Fräulein ja recht glücklich seyn, sagen sie alle vom Schlosse.

Da trat die Müllerin ins Zimmer. Du liebster Gott, Mann! rief sie: alles vorbei! Es wird nicht Hochzeit! Es sollen schreckliche Dinge von dem jungen Herrn herausgekommen seyn! schreckliche Dinge!

Was wirds denn seyn? Hochzeit! sage ich! rief der Müller.

Eduard sprang auf. Seine Seele erhob sich in froher Hoffnung. Wie ists damit? fragte er.

Wie wollt es seyn? Es ist alles vorbei, sage ich! Du kannst den Wagen mit den Mohrbergern hier vorbeikommen sehen. Du liebster Gott! Angespannt war schon! Ich habe das Fräulein gesehen. Denn wie die Nachricht in der Leute Stube kam — der alte Rentmeister brachte sie, da war kein Halten, du liebster Gott! Ich ging auf den Vorsaal. Da kam das Fräulein aus der Kinderstube. Sie ging jetzt, als hingen an den Füßen Bleigewichte, die Hände hingen gefalten herab, das Auge voll Thränen war an den Boden gerichtet! Aber dann wars, du liebster Gott! als nähme sie ein Engel auf seine Flügel, so schwebte sie, die Arme hoch empor gehoben, und das Gesichtchen roth wie eine glühende Kohle. Guten Abend, liebes gnädiges Fröhlchen! sagte ich: denn ich dachte sie sähe mich! Aber du liebster Gott! die hatte etwas anders im Kopf! Sie umfaßte mich, sie legte das Köpfchen auf meine Schulter, und sagte: Josephe, bin ich nun glücklich? Du liebster Gott, sie mochte mich für Mamsell Josephen halten.

Ich bin die Müllerin, gnädiges Herzens-Fröhlchen! sagte ich. Aber sie sah nicht, sie hörte nicht. Da kam Mamsell Josephchen selbst. Der flog sie mit ausgebreiteten Armen um den Hals. O, rief sie: laß mich lobpreisen, daß ich gerettet bin! Noch begreife ichs nicht! noch fasse ichs nicht! Wie wars? wie kams? Trat ein Engel zwischen mich und ihn? o Du, Du, Du warst dieser Engel! und mit den Worten schwebten sie dahin, und, du liebster Gott! ich war so klug wie vorher. Die Mohrberger müssen gleich kommen.

Hier stürzte Eduard zum Hause hinaus, in das Gebüsch am Berge. Er hörte einen Wagen rollen. Er sah seinen Pflegevater, er sah Margarethen, er sah — mit dem finstersten Gesicht — Gerharden im Winkel des Wagens sitzen. Sie fuhren den Weg nach Mohrberg zu. O da flog er auf den goldenen Flügeln der Liebe und des Glücks auf die Höhe, dem Wagen nachzusehen. Er sah ihn den Weg immer weiter fort-

rollen, immer weiter! bis er zuletzt in der Ferne verschwand. Dann zog er Lidens Ring aus seinem Busen, hielt ihn mit blizzenden Augen gen Himmel empor, bethaute ihn mit Freudenthränen, und verbarg ihn wieder auf dem ungestüm schlagenden Herzen, dessen Schläge er vermehrte. Um Mitternacht war er im Park. Er zog seine Flöte hervor, und spielte leise sich selbst das Lied von seinem Paradiese, und dann, die Arme nach dem Zimmer ausbreitend, wo er sie glaubte, schlich er sich näher unter den Balkon, auf dem Lide stand. Eine Blüthe, die sie verstreute, fiel auf sein Haupt. Es war ihm, als hörte er ihre Stimme. Aber alles wurde still. Er floh mit seiner duftenden Blüthe wieder in den Park, den Weg zurück, den er gekommen war.

Nein, jetzt war es ihm unmöglich, seinem Vater sein Wort zu halten. Er eilte nach Mohrberg. Er stahl sich Abends in den Garten. Er stand unter dem Kirschbaume. Er umfaßte ihn kniend. Dann

stieg er leise an dem Weinspalier in die Höh bis an seines Vaters Schlafzimmer. Er sah mit einer unbeschreiblich zärtlichen Empfindung eine Minute den Schlafenden an. Er stieg herab, kniete unter dem Fenster, sagte: lebe wohl, mein Vater! ich habe für Dich gebetet! und nun flog er bis ins nächste Städtchen, und kehrte nach Berlin zurück.

Ein Blick nach Mohrberg.

Am andern Morgen ging Mohr mit Ehrenfried in den Garten. Sie trafen den Gärtner unter dem Fenster Mohrs. Das kann auch ein Mahl eine Diebesleiter werden, sagte der Gärtner auf das Spalier zeigend und auf Spuren von Erde, die auf den Latten lag. Heute Nacht wars wohl nichts als eine Liebesleiter. Das Wort ist nur um einen Buchstaben aus einander. Liebesleiter! Diebesleiter! ha! ha! ha!

Was witzelst Du da von Diebes- und Liebesleitern?

Sehen Ihr Gnaden nur die Latten, und auf jeder noch eine Spur von dem Hinaufklettern.

Ja, wenn da ein Mädchen schliefe, und Eduard wäre hier.

Ja, Ihr Gnaden, ich behaupte, Eduardchen, ob Ihr Gnaden gleich dort oben schlafen, hat doch eine Liebesleiter draus gemacht. Anfangs, wie er dort über die Mauer kam — —

Wer? kam? über die Mauer? Was sprichst Du?

Böses hatte er nicht im Sinne, das will ich beschwören. Sonst sollte michs reuen, daß ich ihn genannt hätte.

Wen? zum Teufel, wen?

Eduardchen, den aus dem Paradiese da. Es war auch sein erster Gang, gestern.

Eduard? gestern? rief Mohr erstaunt. Ehrenfrieds Auge funkelte wie eine Flamme. Gott sey Dank! murmelte er. Der Gärtner erzählte.

Ich saß dort gestern im Gartenhäuschen um auf einen Blumendieb zu passen. Da hört ich, und sah einen Kopf über die Mauer kommen, dann einen ganzen Men-

schen, Ihr Gnaden, leicht wie eine Schneeflocke. Denn er sprang herab, und man hörte nichts. Auf allen Fall hatte ich die Büchse mit Dunst geladen bei mir. Tripp! trapp! Ihr Gnaden, leise fort. Ich folgte auf der Raseneinfassung von weitem nach. Ich dachte, er ginge nun nach den Blumen, aber er ging dorthin nach dem Paradiese zu. Da an Fräulein Lidens Kirschbaum stands still!

Ich auf dem Rasen näher hinter den Büschen weg. Da kniete die Gestalt unter dem Baume nieder, umfaßte den Baum, als wäre er ein Mensch! und schluchzte, und betete, und sprach. Und mir wurde kurios zu Muth. Denn mir wars als sollte ich die Stimme kennen. Nach einem halben Stündchen kams wieder und nun dicht an mir weg. Es war, bei meiner Seele! der arme Eduard! Ach, Ihr Gnaden, ich möchte seine Thränen nicht auf meinem Gewissen haben. Sehen Sie, da ging er, seufzend, mit sich selbst sprechend; stand dann und sagte etwas

von glücklicherer Zeit! und ging wieder. Hier nun, Ihr Gnaden, sehen Sie, hier stand er, sah nach Ihr Gnaden Kammerfenster hinauf. Und auf ein Mahl, wie eine Katze, leise, leise, ohne daß eine Latte sich beugte, war er hinauf, sah durch die Scheiben lange, lange. Ich stand hier dicht dabei hinter der Cypresse. Da kam er herab. Und, Ihr Gnaden, da fiel der junge Mensch, der aus diesem Hause mußte, auf die Knie, und schluchzte so erbärmlich, und beugte sein Haupt bis auf die Erde.

Ich dachte er betete und nahm meinen Hut ab; aber nein, er weinte nur, und sagte: heiliger Boden! und fast kam mir es vor, als küßte er die Erde. Sehen Sie, das kleidet ihn alles. Denn ich mußte meinen Hut immer in der Hand behalten. Aber da hob er die Hände gefaltet auf Da sah ich, daß er betete. Und er sagte es auch.

Er sagte? was? sagte Mohr mit einer leisen, bebenden Stimme.

Ja wohl sagte er was. Er sagte aufstehend: Lebe wohl, mein Vater! Ich habe für Dich gebetet!

Hier sah der Gärtner so seltsam aus, es stiegen ihm Thränen in die alten Augen. Er wiederholte mit weicher Stimme: mein Vater, sagte er, ich habe für Dich gebetet.

Alle drey wurden hier still. Mohr und der Kapitain hatten die Augen auf den Boden gerichtet, der Gärtner hielt seine nassen Augen auf die beiden Männer fest, und seufzte nur von Zeit zu Zeit.

Und redetest Du ihn nicht an? sagte endlich Mohr nach einer langen Pause.

Ich wollte, ich wollte, und hätten Sie mich auch aus dem Dienst drum gejagt. Ich wollte sagen, junger Herr, bleiben Sie doch. Aber wer kann denn Worte herausbringen, wenn seine Augen weinen. Ehe ich michs versah, flog er von mir weg, wie eine Maus, und die Mauer hinauf, als wäre es eine

Treppe, und hinüber, und ehe ich rufen konnte: Eduard! hörte ich ihn schon hinten an der Mauer weglaufen.

Wieder eine Stille der drei Männer.

Weiß jemand schon Eure Geschichte? fragte Mohr dann.

Der Gärtner schüttelte mit dem Kopfe. So bitte ich Euch, verschweigt sie, wenn Ihr könnt, allen Menschen, wenn Ihr den guten Jungen lieb habt. Und bleibt ein Paar Nächte wach, und kommt er wieder, so sagt ihm: ich ließe ihn bitten mir zu schreiben, wo er wäre. Ich liebte ihn, wie meinen Sohn.

Nun ging Mohr mit leisen Schritten dem Paradiese zu, Ehrenfried folgte ihm mit eben so leisen Schritten. Mohr drehte sich, faßte einen Knopf von Ehrenfrieds Uniform, und sagte: rechne zusammen, Ehrenfried! der Tag der Hochzeit ist angesetzt. (Gerhard ist ein Spitzbube, ja, das weiß

ich.) Den Abend vorher kommt wie aus den Wolken gefallen Josephe, und erkennt ihren Faun! Zu gleicher Zeit steckt Eduard hier in dieser Gegend, und um Neiersdorf her. Rechne das zusammen, und rechnest Du kein Komplott der jungen Leute heraus, so — weiß ich nicht mehr, was Komplott ist.

Rechne zusammen, Mohr! Du stößt den Jungen aus dem Hause, in die fremde Welt, von Liden, von allen seinen Hoffnungen, von seinem Glücke, und der Junge, steigt hier das Spalier hinauf, um seinen Vater noch ein Mahl zu sehen, und sinkt auf die Knie, und sagt schluchzend: mein Vater, ich habe für Dich gebetet! das rechne zusammen, und wenn Du es nicht thust, so — liegt nichts dran. Ich weiß, Gott hat das zusammengerechnet, und — O zum Teufel! Mohr, ich holte, wäre ich an seiner Stelle, das Mädchen zum Fenster heraus.

Sie haben sich gesprochen! Sag nein!

Ich stöhle sie dem Vater von den Knieen, und schlüge Gerharden den Spitzbubenschädel ein. Sag ja!

Josephens Ankunft war ein Komödienstreich, vorbereitet. Sag nein! wenn Du kannst, berechnet auf des Majors zufahrende Hitze, auf Margarethens Ueberraschung. Sag nein, sag nein!

O barmherziger Gott! rief Ehrenfried. Er betete für Dich auf den Knieen! Sag nein! sag nein, wenn Du kannst!

Er sprach Liden! er drehte die Bolzen. Sag nein! sage nein! Er entführte seines Freundes Frau! sage nein! Er verschenkte Lidens Ring, sage nein! Er schoß auf seinen Freund! sage nein! sage nur ein Mahl nein! Ehrenfried.

O Himmel, Himmel, Mohr! Laß ab! ich bitte Dich! laß ab! Mußt Du sein Feind seyn? O laß ab! O hast Du nicht ein Mahl einen kleinen Wunsch für sein Gebet? Hier

riß sich Ehrenfried von Mohr weg und ging zurück ins Haus.

Mohr stand da noch eine Stunde, dann ging er ins Gartenhaus im Paradiese, er schloß die Thüre hinter sich zu. Da ließ er den schönen menschlichen Empfindungen ihren Lauf, und den Thränen. Er faltete die Hände, und sagte leise: o mache du ihn so glücklich, als er es verdient, Vater im Himmel!

Er war schon lange mit seinem Pflegesohne versöhnt gewesen; aber jetzt hielt er ihn für unschuldig, so sehr alles gegen ihn sprach. O rief er: könnte ich nur ein Mahl zu ihm sagen: sage nein! er würde, o gewiß er würde mir etwas Klügeres antworten, als der ehrliche Ehrenfried.

Das Taschenbuch.

Ein Paar Stunden nach dieser Szene trat Isabelle in ihres Fräuleins Zimmer, und die weit offnen Augen, das Wackeln des Kopfs auf dem langen Halse, die ausgespreizten zehn Finger, und die bleichere Farbe erzählten schon, ehe Margarethe fragen konnte: nun? was giebts denn?

Ach, der Bankert, der Bankert! Er ist hier, bei dem Herrn gewesen.

Das ist unmöglich, Isabelle. Beim Bruder und, ohne daß Sie ihn gesehen hätte.

Zu Nacht, durch des Herrn Fenster. Nun ist alles vorbei.

Der alte Gärtner, dem sein Auftrag, Eduarden wieder einzuführen, ein zu schöner Triumph war, um ihn allein zu behal-

ten, wollte schweigen und reden. Er ging wie ein Tanzmeister mit aufhüpfenden Schritten in die Gesindestube, stand da mit einem geheimnißvollen Lächeln, den Finger an die Nase gelegt, rief: der Teufel! was alles in der Welt passiren kann!

Was hast Du? rief der Koch.

Nichts! nichts, Herr Koch! Ha! ha! ha! Seht! hier stellte er sich wie ein Koloß mitten in das Zimmer, als sollten zwischen seinen Beinen Schiffe weglaufen: seht, ich weiß etwas. Ja! und seht den gnädigen Herrn an, wenn der nicht heute den ganzen Tag geht, als zählte er die Steine, worauf er tritt, so — Blumendiebe? Ha! ha! ha! Ich habe etwas anders entdeckt, diese Nacht. Seht den guten Herrn Kapitain an. Ja! ja! Leute! es ist etwas Großes vor! Hier im Hause! Christoph! Dir sage ich, Du wirst heute tüchtig reiten müssen.

Nicht einen Schritt!

Da schellte des Kapitains Glocke, und nach fünf Minuten zog Christoph das Pferd aus dem Stalle, und trabte hinter dem Kapitain her. Johann, Leute, sollt Ihr sehen, muß auch fort. Suchen? ja, sucht nur! hätte ich sie nicht auf die Spur gebracht, so —

Alle Teufel, rief der Koch: sie suchen Eduarden.

Habe ich nicht gesagt, antwortete der Gärtner ernsthaft. Denn es ist ein Geheimniß, sage ich, das mir auf die Seele gebunden ist!

Aber der Koch wußte Mittel, dem alten Mann das Geheimniß abzulocken, eine tolle Erzählung von Eduard, dem Spalier, dem Kammerfenster des gnädigen Herrn, Knieen und Beten.

Der Koch vertraute sein Geheimniß weiter, und füllte die Geschichte aus. So kam es vor Isabellen, und die trug es in des Fräuleins Zimmer. Eduard hätte vor Mohr

gekniet, Mohr hätte ihm vergeben, und der Kapitain wär weggeritten, um ihn zu holen. Jetzt zog Johann, nach einer langen Unterredung mit dem Herrn, sein Pferd aus dem Stalle.

Sehen Sie nur, gnädiges Fräulein, das freundliche Gesicht des Geheimeraths. Sehen Sie, er ist hier. Sie suchen ihn, sie werden ihn finden. Er kommt zurück, und, wahrhaftigen Gott! das Fräulein Lide. O es ist zu arg! zu arg! Ich bin von ehrlichen Eltern, wenigstens. Guter Gott! ich trage die Sünde nicht bis ins vierte Glied, wie der.

Margarethe ließ sie reden, und überlegte. Hatte ihr Bruder, woran sie nicht zweifeln konnte, Eduarden gesprochen, so waren auch ihre Lügen entdeckt. Das Taschenbuch fiel ihr schwer aufs Herz. Sie nahm es, und gab es Isabellen.

Bringe Sie das Taschenbuch über Seite, Isabelle. Denn mein Bruder wird eine

Untersuchung veranstalten, und das Buch muß aus dem Wege, so kann ich mich dreist auf eine Untersuchung berufen. Sie warf besorgt den Blick in den Garten. Ihr Bruder ging gedankenvoll den Mittelgang auf und nieder, den Kopf auf die Brust gehängt, die Arme über die Brust verschränkt. Dann stand er, dann focht er mit den Händen, stampfte mit dem Fuße, die Vorzeichen eines künftigen Gewitters. Sie kannte sie recht wohl.

Isabelle, bringe Sie das Buch geschwinde über die Seite. Denn der ficht dort im Garten nicht umsonst.

Isabelle nahm das Buch unter die Schürze und ging. Sie begegnete dem Herrn von Mohr schon.

Schwester, hob er an: voll von der Ueberzeugung, seine Schwester wisse noch gar nichts. So ging es ihm immer. Schwester, hob er an: ich fürchte, Eduard hat Liden gesprochen; denn wenn ich alles über-

lege, so — ist der Bursche geschäftig gewesen, während wir gar nichts thaten.

Margarethe machte ihre Lippen zu einem Nadelküssen. Sie steckte eine Haube ab. Sie verstand alle Kunstgriffe, um einem Verhöre zu entgehen. Sie antwortete mit einem kurzen hm!

Der Teufel, mußt Du denn immer etwas Spitzes auf den Lippen haben? Was sagst Du?

Hm! hm!

So ein Briefchen von ihm an Zezilien — nicht wahr, so hieß sie?

Hm! hm!

In Lidens Hand gespielt, und in des Majors Hand, wäre am Ende das Beste. Denn Lide glaubt nicht, wenn sie nicht schwarz auf weiß sieht.

Lide glaubt, sagte Margarethe die Nadeln aus den Lippen nehmend. Und Bruder, diese Liebe des jungen Paars jammert mich

am Ende, und wenn es Dein Sohn wäre, so — hier steckte sie wieder ein Paar Nadeln in die Lippen.

Wo sind denn die Papiere, Margarethe? Warum hast Du denn nicht mir die Papiere gezeigt?

Dir, Dir Unmenschen! War es nicht an dem Teufel des Podagra's damahls genug? Heirathen konnte er Liden nicht; aber aus dem Hause hätte ich ihn nicht gejagt. Man hat doch ein Herz. Ich sagte es Liden, um sie von einer Liebe loszureissen, die sie unglücklich machte; Dir verschwieg ichs, um den jungen Menschen zu schonen, der ohnehin zu hart behandelt wurde.

Es ärgerte Mohren alle Mahl in einem hohen Grade, daß er seine Schwester nicht überlisten konnte. Nun zum Teufel denn! wo sind die Papiere?

Verbrannt.

In dem Augenblicke erhob sich im Hause ein höllischer Lärmen. Des Kochs Stimme

donnerte, Isabellens Stimme schnarrte dazwischen. Noch zehn andre Stimmen von Mägden und Bedienten schnatterten. Man verstand nichts als den Nahmen Eduard. Da ist er! rief Mohr: Gott sey Dank! da ist er, der edle Junge! Sie haben ihn gefunden! Nün sollst Du wohl gestehen, Schwester!

Er riß die Thüre auf; aber statt Eduards trat kämpfend der Koch mit Isabellen ins Zimmer, und hinter ihm der ganze schreiende Zug. Isabelle hing an des Kochs hoch aufgehobenem Arme, um seine Hand herab zu reissen, welche Eduards Taschenbuch hoch empor hielt. Hier ists, Ihr Gnaden! rief der Koch. Ich bin kein Hund, mich schlagen zu lassen.

Margarethe sprang auf, um das Buch zu nehmen, aber sie war nicht groß genug es zu erreichen.

Nein, Ihr Gnaden, rief er: in Ihre Hände will ichs geben, den Zeugen meiner Unschuld.

Mohr merkte noch nichts, das sah Margarethe an seinem lächelnden Gesicht, aber dem ungestümen Koch war das Buch nicht zu entreissen. Der Herr soll es haben! in seine Hände will ichs geben. In keines andern! sage ich! Sie hat mir das Buch, mit Erlaubniß zu sagen, ins Gesicht geworfen, Ihr Gnaden! und Eduarden einen Bankert genannt, der nicht über die Schwelle soll, und stiege er tausend Mahl in Ihr Gnaden Schlafzimmer.

Da wars heraus! Noch immer kannte Mohr das Buch nicht. Es war noch zu retten; denn Mohr lachte, daß die ganze Welt sein Geheimniß wußte.

Daß der Herr Kapitain und Christoph fort sind, fuhr der Koch weiter fort; den armen jungen Herrn zu suchen, und der alte Johann! Das ist ihr Aerger, Ihr Gnaden. Und das Buch gebe ich nicht, ich will es vor Gericht schicken, und es soll mir zeugen, daß ich so unschuldig bin als Eduard.

Mohr lachte noch stärker. So hast Du auch gewußt, Schwester, daß — sagte er gutmüthig. Margarethe riß den Arm des Kochs herab. Unverschämter Mensch! rief sie voll Zorn; das Taschenbuch ist mein.

Das Wort Taschenbuch fuhr wie ein Blitz durch Mohrs Seele. Er hob das Auge nach dem Buche empor, erkannte es, und er nahm es. Sogleich rief er: O dich kenne ich! Dich kenne ich.

Es soll meine Unschuld bezeugen, Ihr Gnaden, weiter nichts. Weiter nichts!

An Margarethens Erblassen sah Mohr, welchen Schatz er in dem Buche hatte. Seine Unschuld, und wer weiß, wessen Unschuld noch?

Isabelle war mit dem Buche unter der Schürze vor der Küche vorüber geschlichen, und hörte ihren Nahmen. Sie weiß es schon, rief der Koch, daß Eduard hier ist, denn sie sieht aus wie ein Drache.

Ihr freut Euch zu früh über den Bankert! rief sie in die Küche.

Bankert? rief der Koch. Wer weiß, was wir alle sind, und was Sie ist, Jungfer Isabelle?

Da trat Isabelle an die Schwelle der Thüre, und pelferte hinein: er mag seyn wer er will. Ich bin wenigstens ehrlich gebohren.

Gebohren? ja, da hat sie Recht, Jungfer! ehrlich, aber nicht hübsch! Ein allgemeines Kichern auf allen Winkeln der Küche machte Isabellen zornig. Sie trat über die Schwelle, und rief: ich glaube, das Gesindel lacht!

Gesindel? donnerte der Koch hervor und trat näher. Seh doch einer! Ist sie ehrlich gebohren, Jungfer Isabelle, so hat der Teufel Ihrem Vater ein wenig geholfen, wenn er sich gleich nicht dazu bekennen will, denn dazu ist auch der Teufel zu gut!

Das überwältigte Isabellens ganze Besinnung. Sie hatte nichts als das Taschenbuch. Sie warf es dem Koch ins Gesicht, und das Blut strömte nach. Der Koch nahm das Buch, und mit einem Schlagregen von Flüchen, worein die ganze Küche einstimmte, rannte er nach dem Zimmer des Fräuleins, wo der Herr von Mohr war.

Der Koch erzählte, was er gesagt hatte. Mohr öffnete das Taschenbuch, und sagte: dieses Mahl, Isabelle, will ich dem Koch beweisen, daß ihr ein heiliger Engel bey der Schlägerei geholfen, oder der Teufel muß den Schutzheiligen Eduards machen.

Er las ein Paar Worte hier und da. Koch, rief er vergnügt: Er hat bei mir einen neuen Rock zu gut für dieses Buch. Eduard hat ihm seine Rettung zu verdanken. Nun geht, Kinderchen. Ich gebe Euch heute einen Tanz bis um zwölf Uhr!

So endigten alle Mahl die Schlägereien in Mohrs Hause. Sie gingen.

Bruder, lieber Bruder! sagte Margarethe.

Schwester, sagte er ernst: ich habe da hinten ein Paar Worte gelesen, die mir wie Pfeile durch die Seele gefahren sind. Hat der Teufel an Deiner Seele nicht auch ein wenig nachgeholfen, wie an Isabellen, so siehts kläglich mit dem Menschengeschlechte aus. Er ging mit dem Buche aus der Thür in sein Zimmer.

Da hat sie schöne Dinge gemacht, rief Margarethe zornig.

Ich sollte mir sagen lassen, an mir hätte der Teufel geholfen, rief Isabelle, und warf einen Blick in den großen Spiegel auf ihr Bild, und zerfloß in Thränen des Zorns und der Reue.

Die Vorlesung.

Mohr legte das Taschenbuch auf den Tisch, und sagte: scheue ich mich doch ordentlich das Buch zu lesen! Er ging gerührt im Zimmer auf und nieder. Der Teufel! kannte ich denn meine Schwester nicht? Schwester? Schwester? bin ich doch auch wie der Affe, der mit den Pfoten der Katze die Kastanien aus dem Feuer holen möchte! Schrieb' ich nicht den Absagebrief auf Zeit und Ewigkeit an den armen Jungen, wie Ehrenfried zurückkam, noch ehe sein Taschenbuch hier ankam. Schoß? schoß auf Ehrenfried! Ich wollte es stände ein Wort über diesen Schuß drin. Er nannte ihn Schurke! das ist wahr. Aber stände er da in dem Königsmantel der Ehre und der Tugend, unter der Siegespforte eines ganzen edlen Lebens, so müßte er nicht auf das Herz, das ihn so geliebt hat,

schießen. O Eduard, Eduard! Es thut mir weh, aber diesen Schuß wirst Du nie vertheidigen, fühl ich.

Seine Hand zuckte nach dem Buche. Vergeben ich will ihn Dir; denn Du hast für mich gebetet! Rasch öffnete er das Buch, und fieng an zu lesen. Er las ein Paar Zeilen; dann sah er auf, mit trüben Blicken. Er las wieder, Thränen tropften auf das Buch. Er ließ sie fließen! Wenn ich Dich ein Mahl wieder sehe, edler Junge, rief er die Hände zusammenschlagend: so will ich Dir die Thränenflecken zeigen, und wenn Du dann nicht an Deines Vaters Hals fliegst, so weißt Du nicht, wie viel Leben mit jeder Thräne eines Greises aus dem Herzen weggeht!

O alle Teufel! rief er jetzt: hier stehts mit dürren Worten. Vetter Ehrenfried, wo hattest Du denn Dein scharfes Auge, da er vor Dir stand mit dem gespannten Pistol? Hattest Du es auch voll Thränen, oder wendetest Du, ehrliche Seele, es zu Gott,

um für ihn zu beten, während er nach Deinem Vaterherzen schoß?

Er las noch fort. Er ließ sich diesen Mittag sein Essen auf das Zimmer bringen, um auf dem Strome seines bewegten Herzens ungestört fahren zu können. Dann schloß er das Buch behutsam weg.

Margarethe hatte ihren Bruder so noch nicht gesehen. Sie war selbst oben bei ihm gewesen, so sehr sie auch den Sturm scheuete, dem sie entgegen sah. Aber er sagte ihr nicht ein hartes Wort. Nicht Eins! Er war weich, wie ein Kind, das eine große Freude erwartet.

Bruder, sagte sie sanft: das Unglück war ein Mahl geschehen, da das vertrackte Buch in meine Hände fiel. Was hättest Du machen wollen? Fort war er doch ein Mahl. Ich kenne Deine weiche Seele; ich wollte Dir den heutigen Tag ersparen.

Den schönsten meines ganzen Lebens! Schwester, laß das! laß das gut seyn. Du

hast recht. Wir konnten nichts für ihn thun? Du hast recht. Ich will Dir glauben. Ja doch! Nur laß mich.

Es geht mir nahe, Bruder, daß der junge Mensch nicht so glücklich ist, als er verdient.

Glücklich? Schwester, wer mit so reinem Herzen durch die Welt geht, ach was frägt der nach dem alten Mohr. Sieh, wenn er hier ein Mahl wieder umherstreift, so knieet er ein Mahl dahin, und betet für den, der ihn aus dem Hause warf.

So habe ich ihn noch nicht gesehen, sagte sie finster die Treppe hinabgehend. Nein, es muß sein Sohn seyn! Es muß!

Er sendete zehn Menschen nach, um zu sehen, ob Ehrenfried nicht wieder zurück käme oder sein Johann.

Sie kamen heute nicht. Am andern Tage spät kamen sie an. Sie hatten ihn nicht gefunden, nicht eine Spur von ihm.

Ich habe sein Herz gefunden, sagte Mohr; und Ihr, Ihr sollt es auch wieder finden. Setzt Euch! Setze Dich, Johann. Nein, nein, setze Dich. Denn Du hast bei ihm ausgehalten, da wir alle zweifelten. Du wirst nichts neues hören. Du nicht! Du wirst sagen, so sagte ich immer. Aber wir, Ehrenfried und ich! Setzt Euch! Kinder! setzt Euch!

Er schloß das Vorzimmer ab; dann erzählte er, wie er zu dem Taschenbuche Eduards gekommen war. Und nun schlug er es selbst auf. Er las:

Den neunten Mai: am Tage meiner Ankunft in Göttingen. Hier las Mohr die Stelle aus Eduards Tagebuche, die der Leser schon kennt *).

Ehrenfried hatte sich sogleich so gesetzt, daß weder Johann, noch Mohr seine Augen sehen konnten. Der schneeweisse Engel, rief er: ist Lida.

*) S. 248 im zweiten Theile.

Ihn umfangen? Du lieber Gott! ach wir hatten ihn recht umfangen. Wir warfen ihn aus dem Hause. Lies weiter, obgleich mir die Worte, die, ich weiß nicht, soll ich sagen, wie Blumen, oder wie Blitze vorkommen, das Herz umkehren.

Den 12ten. Sey gegrüßt, Ehrenfried, tapferer, edler Mann! Sehe ich einen festen Mann, so denke ich an Dich; und sage: mein Ehrenfried war tapferer, und fester, und die Demuth stand neben seiner Tapferkeit, wie eine schöne Braut neben dem starken Geliebten im ewigen Bunde am Altare Gottes!

Steht das da? Mohr? fragte Ehrenfried, und stand auf.

Wort für Wort! Er schreibt das bei Gelegenheit, daß der General Elliot durch Göttingen gegangen ist. Er schreibt, er sähe Dir ähnlich.

Ja, Mohr, er sagt nicht mehr als wahr ist, ob ich mich gleich nicht mit Elliot ver-

gleichen mag. Gott wird meinen guten Willen ansehen, denke ich.

Den 20sten. Warum soll ich sie nicht lieben? warum nicht alle Menschen? War ich doch geliebt; wie ein Sohn, wie ein Gott. O da fallen mir Deine Augen voll Thränen ein, guter, weicher Mensch, und Deine Frömmigkeit, Deine ungeheuchelte, heilige Frömmigkeit, die für mich betete, für Deinen Herrn, für alle Menschen, und für sich nicht. O treuer Diener eines edlen Herrn! — (Hier stand Johann auf, denn er merkte jetzt, daß die Rede von ihm war.) Ach! mir warst Du mehr, ein Vater, ein Freund, und mit Deinem einfachen Herzen voll Liebe ein Muster für mein Leben!

O wie war ich geliebt! o wie liebte ich Euch alle wieder! ruhet sanft, sanft, sanft, ihr Dreie! der Friede Eurer Seele breite jetzt seine Schwingen über Eure schlafenden Augen, und träumt Ihr, so erscheine Euch mein Bild, und ruft dann: ihn segne Gott!

O mein alter Freund, o Du treuer, ehrlicher Johann, wie würdest Du heute für mich gezittert haben. Jetzt erst um zwei Uhr Morgens kehre ich aus dem tobenden Taumelkreise der frohen jugendlichen Freude zurück; aber träume Du fort. Ich habe gescherzt; aber ich kann mit frohem Herzen an Dich denken; denn ich bin nicht schuldig.

Und was soll ich auch thun, um den bösen Geist los zu werden, der an meiner Seite steht, und mir immer zuflistert: sündige, Eduard! Sieh, Johann, da ist so ein toller Tag, von Freude zu Freude, von Lust zu Lust geschwärmt, das Aufjauchzen unter Musik, unter der schwindelnden Bewegung der Tanzenden, der Anblick der fröhlichen Gesichter voll Freude, die entsteht ich weiß nicht woher, geht, ich weiß nicht warum, die Begeisterung des Weins, das alles ist die wahre Davidsharfe, die den bösen Geist bannt. Ich vergesse, worüber ich sitze und sinne, und nicht ergründen kann.

Was Teufel, hat er zu ergründen, Mohr?

Wir wollen hören, Ehrenfried?

Ich strecke die Arme aus nach der Wahrheit, nach der Tugend. — Nach dem Glücke auch, glaube mir, guter Johann! nach dem Glücke auch. Und barmherziger Gott! statt der Wahrheit wird mir ein Traum, statt der Tugend eine Reue, und das Glück? — Hab ich es nicht aufgegeben? O, bete ich oft; gib mir sein genügsames Herz, in dessen innerm Heiligthum alle die Edelgesteine der menschlichen Seele liegen. Wahrheit, Tugend, Glück.

Ach, dieser Todtentanz fröhlicher Menschen ist kein Glück. Sieh, jetzt schlagen die Wellen meines Blutes nicht mehr, die Flamme des Weins ist erloschen, die frohen Töne der Musik sind verstummt unter dem Schleier der denkenden Nacht. O glücklich könnte ich wohl werden, hielte nicht der Schutzgeist meiner eigenen Tugend Wache an der Pforte des Paradieses, das mir

verboten ist. — O Himmel, o ihr Sterne, o ihr Geister, die ihr die Erde segnend umschwebt! Euch darf ich es sagen: Sie liebt mich! Euch darf ich den Nahmen der unbekannten Göttin nennen, die wie die Isis verschleiert in meiner Seele steht. Ach, nie komme dieser heilige Nahme, Lide, über meine Lippe.

Ich ging verstummt, verhüllt vor dem Orte vorüber, wo sie wohnt. Da lag ich knieend auf dem Rosenhügel, den sie gepflanzt hat. Ich war in ihrer Nähe; aber sehen durfte ich sie nicht, das hatte ich Dir geschworen, wie ich stumm an Deiner Brust lag, mein theurer Lehrer, wie Du mir sagtest, an Liden darfst Du nicht denken!

Aber da stand sie ja vor mir! Ihre Hand zitterte in meiner! Ihr Mund sagte mir Treue zu. Ihre Hand ließ mir das Unterpfand ihrer Treue, den Ring, der bis ans Grab auf meinem Herzen ruhen wird! O Johann, da brach mein Herz alle seine Schwüre; da wollte ich sie fassen, und mit

ihr — glücklich seyn! Aber wie ich in der Mitte der heiligen Sternennacht stand, und Nacht, und Himmel, und Sterne, und die Welt über mich leise und schweigend wegschwebten, da wurde es still in meiner Brust, und leicht, und ruhig. Da schwor ich alles zu ehren an dem edlen Mädchen, alles! ihren Stand, ihre Geburt, ihren Nahmen! und still und leise durch das Leben zu gehen, und stumm wie der Schwan, der über mir in der Milchstraße leuchtete. Untersinken, wie der Taucher, der die edelste Perle emporholen will, in das Meer des Todes muß ich erst, und dann, dann werden mir Eure Hände den Segen bieten, den ihr mir jetzt verweigert!

Das Opfer ist gebracht, ich sehe sie nicht wieder. Dieser Ring auf meinem Herzen ist mein Maltheserkreuz. Er hat mich zu einem bessern Karthäuser gemacht, meine Seele kennt nichts als die heiligen Worte: gedenke des Todes!

Sieh, Mohr! rief Ehrenfried: die Thränen fallen mir aus den Augen wie ein Platzregen; aber stände Friedrich vor mir, er möchte sie sehen, und — lachen!

Der alte Johann saß da eben so stumm wie sein junger Freund, und hielt die Thränen seiner Augen einem größern Monarchen als Friedrich war, hin, und der Himmel, der sie sah, verwandelte die Thränen in Vertrauen und Muth. Mohr sagte: hat er Wort gehalten, und das will ich wissen, so — er schlug auf den Tisch, daß es hallte.

Nun las er die ganze Geschichte mit Zezilien vor. Hier rückte Ehrenfried den Tisch näher, stützte den Ellenbogen auf, und horchte mit angespannter Aufmerksamkeit. Alle Teufel! das klingt anders, als Fräulein Margarethens Aussage! rief er: da die Geschichte noch nicht halb zu Ende war. Gerettet statt verführt! Sieh, Mohr, so habe ich es hundert Nächte geträumt, so müßte es gewesen seyn. Der arme Junge, sieh, und da fahr ich dazwischen, mit meinem

verdammten Zorn; und heiße ihn einen Schurken. Da hätte ich auf meinen Bruder geschossen, Mohr, das hätte ich! das hätte ich! auf meine Ehre! das hätte ich!

Den ein und zwanzigsten las Mohr. Dann den vier und zwanzigsten. Und immer wurden die Herzen der drei Männer weicher; denn immer stand Eduard schneeweisser, und erhabener vor ihnen! Immer mehr breitete er die goldenen Seraphsflügel vor ihnen aus. Da las denn Mohr das letzte Blatt in dem Buche.

Nein, Ehrenfried, unsere Liebe ist aus anderm Stoffe gemacht als aus irdischem! wie hätte ich Dir sonst das giftige, beschimpfende Wort verzeihen können! wie wollt' ich Dich jetzt noch fortlieben! aber, ach, wann werde ich es mir vergeben können, daß ich im Anfall meines zornigen Wahnsinns Dich, Dich, zu meinen Mörder machen wollte? Wann? wann?

Was? rief Ehrenfried, aufspringend: Was? wozu wollte er mich machen?

Hör' wohl zu, Ehrenfried, sagte Mohr, und fuhr fort zu lesen:

Dich, Dich, meinen theuren Freund, der Du mich tausend Mahl mehr liebst, als ich Dich, Dir wollte ich den Mord Deines Sohnes auf das schöne stille Herz laden, auf dem keine Unthat, nicht ein Mahl die Ahnung eines Verbrechens ruht! O Du hast mir längst vergeben, mein Vater Ehrenfried; aber verzeihe mir es alle Tage. Deinen Zorn bewaffnete ich mit dem tödlichen Gewehre, Deine Hand nicht, Dein Herz nicht; aber auch der wahnsinnige Jachzorn nahm Deine Natur an, edler Kapitain. O ich weiß jetzt, was Du wolltest! Zornig griffst Du meine Ehre an, und da wolltest Du mir verzeihen, und mir Genugthuung geben. Der Mann wollte den Knaben ehren, damit er nicht verzweifelte. Aber ich? ich? O Kapitain, ich bedecke jetzt das in Scham gehüllte Gesicht; denn ich drückte gegen Dir über das Gewehr ab. O Du sahst wohl, daß ich die Mündung von Deiner Brust

abdrehete. Dein Leben war mir heilig; aber durfte ich denn auch das? wie konnt' ichs! Ich wendete meine Brust voll Qual Deinem Gewehr entgegen. O das ist mein Verbrechen, daß ich nur einen Augenblick glauben konnte, Du könntest mein Leben angreifen.

O wenn ich Dich wiedersehe, Ehrenfried, wenn ich vor Dir niedersinke, den ich vor allen am meisten liebte, so nenne mich wieder Deinen Sohn! Und nimm das Wort zurück, Vater; denn ich bin unschuldig!

Hier stand der Kapitain auf, steckte seinen Degen an, setzte seinen Hut ernsthaft auf, und trat mitten ins Zimmer.

Was willst Du machen, Ehrenfried? fragte Mohr neugierig.

Was ich längst hätte thun müssen. Ich erkläre hiermit, hier nahm er seinen Hut in die Hand: daß ich mich gröblich übereilte, wie ich Eduarden einen Schurken nannte. Ich erkläre hiermit, daß ich ihn für einen Mann von unbescholtener Ehre halte, und

bin zu jeder Genugthuung, die er fordern wird, fertig und bereit!

Es war aber so etwas Ehrwürdiges in diesem Akt, daß Johann beim ersten Worte, und Mohr gleich hinterher aufstand. Es wollte Mohren kein Lächeln gelingen, so seltsam ihm diese Feierlichkeit auch vorkam.

Obs nun alles so ist? fragte Mohr, nachdem er dem Kapitain die Hand geschüttelt hatte. Der Teufel, er windet sich aus allen Schlingen heraus. Hier ging der Kapitain an die Schwelle, und Christoph kam, der bei der Begebenheit gewesen war.

Du warst bei dem Duelle mit Eduard, Christoph. Erzähle, wie wars?

Euer Gnaden nannten Eduardchen einen Schurken, und da — stand Eduard da im bloßen Hemde, mit der bloßen Brust, die Pistole in der Hand, das war alles so zu sagen Ein Augenblick, Ihr Gnaden, Herr von Mohr.

Du thast die Augen wohl zu, Christoph? fragte Mohr lächelnd.

Nein, Ihr Gnaden, wo es auf Leben und Tod geht um die Ehre, die einem rechtschaffenen Mann das Liebste seyn muß, habe ich die Augen offen, und hier mußte ich sie recht weit aufmachen, Ihr Gnaden: denn, Ihr Gnaden, ich war eben in Gefahr zu bleiben.

Du? Du? wie so?

Ja, denn der junge Herr hielt die Mündung, statt auf den Kapitain, eine Meile weit davon in die Gegend, wo ich stand. Denn mich sah er nicht. Ich mußte retiriren, das erste Mahl in meinem Leben.

Hielt sie, sagst Du? fragte der Kapitain.

Hielt sie, rechts, und hoch, als wollte er meinen Hut mir oben vom Kopfe auf dem Pferde holen; denn ich hielt dicht dabei.

Und das hast Du nicht gesagt, Christoph?

Nein, erstlich hat mich kein Mensch drum gefragt, und zweitens, wenn ich es dem Herrn Kapitain sagen wollte, wenn er so Abends unruhig über die Sache im Zimmer umherging, wie ein Geist, der nicht erlöst ist, und das erste Wort anfieng, so hieß es — schweig! ich will nichts wissen! und Andern es zu sagen, Ihr Gnaden, wollt ich nicht; denn ein Duell, wo man rechts schießt, wenn der Gegner links steht, und der Andre gar nicht schießt, von einem solchen Duell, Ihr Gnaden, läßt sich nicht viel sagen. Fräulein Liden hätte ich's in Reiersdorf gern gesagt, weil sie so herzlich betrübt darüber war, daß Eduard hatte den Herrn Kapitain ermorden wollen, wie sie's nannten. Ermorden? Ich that auch was ich konnte, Ihr Gnaden.

Und was thast Du denn?

Ich machte es ihr vor, wie sie standen und schossen, und hielt den Arm, der die Pistole vorstellte, weit ab. Aber das Fräulein ver-

stand mich nicht, und weiter wollte ich mich nicht bloß geben.

Es ist gut! sagte der Kapitain: und machte der Rede seines Bedienten ein Ende. Gib mir das Buch, Mohr! sagte er: ich muß das alles mit Bedacht lesen. Mohr gab es ihm, und der Kapitain steckte es nicht in die Tasche, wie er gewohnt war, sondern in seinen Busen. Mohr bemerkte es wohl. O, sagte er: wie fein, wie zart macht die Liebe den ehrlichen Ehrenfried! Der Teufel! Paulus hätte noch mehr von der Liebe sagen können als er gesagt hat: sie ersetzt alles, auch den Tanzmeister, auch den Geschmack, auch die zartesten Gefühle. O mein guter, treuer Ehrenfried!

Ehrenfried gibt Eduarden Genugthuung.

Den folgenden Mittag kam Ehrenfried nicht zu Tische. Ist denn der Kapitain nicht zu Hause? fragte der Major.

Er wird ja wohl nach Eduard aus seyn, antwortete Margarethe höhnisch. Das wüßtest Du nicht? Er ist vor Tage weggeritten.

Das wäre denn auf seine eigene Hand; wenn er nicht gar — alle Teufel! fragt ein Mahl nach, ob er Wäsche und Nachtzeug mitgenommen hat.

Johann sagte ja.

Wohin ist er denn? fragte Margarethe.

Nach Reiersdorf sammt Eduards Taschenbuche, dem armen Jungen die Genugthuung zu geben, die ihm gehört.

Margarethe legte den Löffel nieder; denn ihr ganzes, feines, lange und sorgenvoll gearbeitetes Gewebe war nun mit einem Mahle durch die derbe Hand Ehrenfrieds zerrissen. Sie umarmte ihren Neffen, der mit dem einfältigsten Gesichte da saß, und rief: sie entehren ihr eigenes Blut, mein Sohn! dann sprang sie auf, und schloß sich in ihr Kabinet.

Ehrenfried trottirte indeß mit seinem Buche auf der Brust den Weg nach Reiersdorf zu, und den dritten Tag fiel er an des Majors Brust. Ich habe ihm hier Unrecht gethan, Bruder, rief er: hier will ich widerrufen. Er ist unschuldig.

Wer? fragte der Major erstaunt über die Bewegung, worin Ehrenfried war.

Lidens Herz hatte ihn verstanden. Es pochte in einer schönen Freude. Wer? fragte der Major.

Eduard! Ich habe alles schriftlich bei mir, rief Ehrenfried, und zog sein Buch hervor. Und dann komme es, wie Gott will!

Der Major fragte nach dem Buche, und Ehrenfried erzählte, wie es in seine Hände gekommen war.

Der Major fieng an ein wenig bedenklich zu werden. Bruder, rief Ehrenfried, der des Majors Bedenklichkeit merkte: in Gottes Hand steht der Erfolg; aber Genugthuung sind wir ihm alle schuldig, bis auf Deine Tochter vielleicht, die —

Und ich, fiel Josephe ein: ich habe nie an seiner Unschuld gezweifelt.

Nun, Kind, so lesen Sie laut und deutlich vor, Wort für Wort, was Sie hier finden. Er setzte sich neben den Major. Lide setzte sich abwärts ein wenig von ihrem Vater zurück, und beugte die Augen, die schon naß waren, auf ihre Arbeit.

In Gottes Nahmen denn, rief der Major: man soll nicht sagen, Major Wilken hätte einem Menschen Genugthuung abgeschlagen. Es wird, denk ich nicht zu arg seyn! Er warf einen heimlichen Blick auf seine Tochter.

Josephe fieng mit leuchtenden Augen an: O Zeit, stehe fest, o ziehe deine eilenden Flügel ein! O könnt ich ihn festhalten, den einzigen Augenblick meines Lebens, da mitten in der Nacht meiner Hoffnungslosigkeit die Liebesarme der Natur mich empor hoben in den reinen Aether des Lebens! O laß dich halten, schöner Augenblick! denn wiederkommen kannst du nicht; denn ich kann nicht zwei Mahl leben! O jauchzt alle ihr Stimmen glücklicher Menschen; o Natur, Natur, gieße die Hälfte meiner Wonne über alle gebrochene Herzen, um sie ganz selig zu machen; laß mir nur das Andenken an diesen Augenblick, wo sie, wo Lide vor mir stand, ihrer Augen Glanz mich umstrahlte, ihr Lebensathem meine Wange berührte, ihre

weiche Hand, das einzige Unterpfand des Glücks, in meiner zitterte, wo —

Hört das dazu? sagte der Major dem Kapitain. Lide bückte ihr Gesicht tiefer auf die Arbeit; dann aber richtete sie sich auf ein Mahl unschuldig empor, und sagte: gewiß nicht, mein Vater. Sie legte die Hand auf das Blatt.

Der Kapitain sagte: wenn das nicht dazu gehört, und freilich! — so darf die gar nicht lesen.

So erzähle Du, was zur Sache gehört, Kapitain.

Der Kapitain erzählte nun von Zezilien, von Lidens Ringe, von seinem Duell, und las selbst einige Worte aus dem Taschenbuche vor, die dazu gehörten, und nahm dann den Major zum Zeugen, daß er das Wort Schurke zurücknähme, und zu jeder Genugthuung, die Eduard ein Mahl fordern würde, bereit sey.

O wer aber beschreibt Lidens Wonne, da nun eine Schuld nach der andern von dem Geliebten abfiel, wie das verbergende Gerüst niedersinkt und die marmorne Statue des Gottes nun frei und stolz da steht? Sie sank zwischen ihrem Vater und dem Kapitain auf die Knie, schluchzend vor einer süßbittern Freude. Ihr Vater verstand sie unrecht. Lide, sagte er zurückfahrend: lieber Gott! ich kann nicht!

O Vater, sagte sie sanft: ich bitte um nichts. Denn was könnte ich Glückliche noch bitten! O was könnte der Himmel mir noch gewähren! Nein, mein Vater! nein! nein! Ich habe keinen Wunsch mehr in diesem frohen Herzen. Er ist unschuldig! und ich kniee hier, daß Sie Zeuge seyn sollen, daß auch ich! ich ihm Unrecht that.

Da nahm der Major seine Tochter an sein Herz, und dann flog Lide allein nach dem Rosenhügel, wo sie ihn gesehen hatte.

Nun, mein Engelchen, sagte der Major: nun sollen Sie uns vorlesen, geschwind, ehe Lide zurück kommt.

Josephe setzte sich, und las, las mit einer bewegten Stimme vor, was Eduard an Liden, über Liden geschrieben hatte. Eine Stelle rührte den Major sehr tief, diese:

Nimmer wirst Du mein seyn, Lide, nimmer werde ich Dein seyn! und wir werden nur hoffen, nur wünschen. Unser Glück gehört einer andern Welt an, nicht dieser, Lide, wo das Vergängliche dem Unvergänglichen das Gesetz gibt. Wie Blumen auf einer andern Hemisphäre in unserer den Tag über schlummern, und wenn die Sonne untergeht erst die duftenden Blüthen öffnen, so werden wir erst glücklich seyn, wenn die Sonne des Lebens untergeht. Glücklich wirst Du nicht seyn, Lide, glücklich nicht. O ich sehe Dich, wie Du Dein Auge, wie eine Sonnenrose, der Morgenröthe, die aus unsern Gräbern, schön und still empor steigt, zuwendest! Das Leben

ist unser Schlaf, unsere Hoffnungen sind unsere Träume, und Dein letzter Athemzug ist der erste Athemzug Deines Lebens. Sieh, da stand in einem schönen Traume mein Bild auf dem Rosenhügel vor Dir, die Gestalt eines Engels vor meiner Seele. Da trat Dein theurer Vater, und mein Geschick zwischen uns, riß Hände und Herzen von einander. Schlummre, theure Gestalt! o schlummre fort: der Augenblick naht, wo Dein Vater Dich lieben darf, wo er — er, den Du liebst, Dich segnen wird, daß Du mich liebtest! o schlummre fort, Dein finstres Leben, Blume einer andern Welt! Nimmer wirst Du mein seyn! nimmer werde ich Dein seyn!

Hier stand der Major auf, und ging in den entferntesten Winkel des Zimmers. Dann kam er zurück, und rief: hat er nicht Recht, Kapitain! hat er nicht Recht? Ich wollte das Paradies hätte der Henker geholt; ich meyne Mohrs Paradies. Aber, Bruder, ich frage Dich, ist nicht der Unter-

schied der Stände auch eine Einrichtung Gottes? Aber dennoch saß er und schüttelte unaufhörlich den Kopf.

Josephe las dann weiter. Ich wollte, Kapitain, ich hätte das nicht gehört: denn von nun an werde ich glauben, daß jeder Seufzer meiner Lide mein Werk ist. O Himmel! ich wollte, er wäre eines ehrlichen Handwerkers Sohn; aber ein Bankert? Ich wollte, Vetter Wilken hätte mit Suschen einen Sohn. Ich wollte meinen Stammbaum ihm schenken, wollte die Uniform ablegen, und — der Teufel! Ich habe einen Sohn, an den ich nicht dachte. Ach, da sitz ich zwischen Himmel und Hölle eingeklemmt.

Josephe lächelte, und las weiter, und hob mit ihrer schönen Stimme die schönsten Stellen aus, und klemmte den armen Major immer fester zwischen Himmel und Hölle. Der Kapitain sagte nichts. Aber da ihn Josephe bat, ihr das Buch eine Nacht über zu

lassen, da sagte er: ich weiß nicht, liebes Kind; Sie setzen mich da auch zwischen Himmel und Hölle, wie der Major sitzt. Ich weiß nicht, ob ich darf. Denn liest das Lide, so — —

Sind wir nicht alle ihm Genugthuung schuldig? Auch Lide?

In Gottes Nahmen denn! sagte er und gab das Buch Josephen.

Josephe zog es hervor, da sie mit Liden allein war. Hier nimm, und lies, und sey ein Mahl glücklich! und Lide las, las wieder, und der Morgen fand sie noch an dem Buche mit der Feder in der Hand. Sie hatte es abgeschrieben.

Der Kapitain erhielt sein Buch wieder. Der Major saß zwischen Himmel und Hölle. Jeder Seufzer Lidens drang wie ein Dolch in sein Herz. Adelheid lächelte; sie dachte an ihre Jugend. Der

Kapitain reiste ab, und erzählte Mohren von seiner Genugthuung. Der Gärtner wartete vergebens auf Eduarden. Er kam nicht. Alles rückte nach und nach wieder an Ort und Stelle. Alle wurden ruhiger. Lide war glücklich, und Eduard war in Berlin.

Eduard sondirt die Tiefe eines weiblichen Herzens.

Wie Eduard zu Friederiken Abends ins Zimmer trat, mußte sie erschrecken: denn er stand vor ihr in dem Glanze seines unendlichen Glücks, in dem Stolz der seligen Ruhe, und mit dem sanften Liebreiz der süßesten Freundlichkeit, der allen vergibt, auch ihr, alles beglücken will, auch sie.

Ich glaubte, Sie wären mit Ihrem Freunde? fragte sie.

Nein, sagte er lächelnd; denn die Frage erinnerte ihn an alles.

Wo Sie auch waren, sagte Friederike ihn betrachtend: Sie waren glücklich! Nicht wahr? —

Da konnte seine Brust das aufwogende Meer seiner Wonne nicht fassen. Glücklich! sagte er näher tretend und Friederikens Hand mit einer wunderbaren Zärtlichkeit ergreifend. Ich bin in dem Feenlande meines Jugendlebens gewesen, im Zauberthale des Glücks, in dem verschwundenen Eden, unter den Palmen der Unsterblichkeit, an den Quellen der Tugend, aus den geheimen Quellen des Lebens habe ich getrunken!

Er sah Friederiken nicht an bei diesen Worten, sondern er hatte das trunkene, glänzend schöne Auge gen Himmel gerichtet. Er schwebte jetzt wieder in diesem Zauber-Eden der vergangenen Tage. Er wußte nicht, daß er vor Friederiken stand, daß er ihre Hand in seiner drückte, daß er sie an die schlagende Brust preßte. Das alles wußte er nicht. Sein Auge sagte in die Himmel hinauf: erscheine mir nicht, Allgütiger! Gib mir eine Menschenbrust, an die ich fallen, die ich lieben kann!

Sein Herz war aufgelöst in Glück, und darum in Liebe gegen alles.

So stand er vor dem Mädchen. Sie sah ihn an, die begeisterten Augen, die schönen Wangen von der Flamme der Liebe glühend, die stolze, hoch aufgerichtete Gestalt, und seine wunderbare Zärtlichkeit drang mit sanfter Gewalt in ihre Seele.

Wo sind Sie jetzt, Schwärmer? sagte sie mit leiser Stimme, als wollte sie ihn nur halb wecken aus dieser Trunkenheit seiner Sinne. Sie zog seinen Blick vom Himmel herab, auf sich, auf das lächelnde Gesicht, auf das Gesicht voll Reiz, auf die glänzenden Augen, vom sanften Feuer strahlend.

O, rief er dem Zuge seiner Gedanken noch immer folgend: du erscheinst mir überall! überall! und dabei sah er in Friederikens Auge. In der Nähe und in der Ferne! Wohin ich sehe steht dein erhabenes Bild, im wunderbaren Liebreiz. O nimm

mein Herz ganz, nimm die heisse Liebe, unter deren Hauch meine Seele zergeht, ganz!

Mit wem reden Sie, Morgenstern? fragte Friederike mit einer immer weichern Stimme, und dringenden Blicken. Es war etwas gewaltsam Rührendes in dem was er sagte.

Er sah sie starr an. Ist denn diese Liebe, sagte er wieder: nur ein Flötenton, in dem nur die Fibern der Jugend erklingen, wie das todte Holz. O laß es mehr seyn! o laß es den schaffenden Hauch seyn, der das Leben beseelt, o laß die Bande der Liebe alle Herzen umstricken! Hier drückte er Friederiken an seine Brust mit einer Inbrunst, daß alle Fibern der Liebe in Ihrem Wesen erklangen!

Mein Gott, Morgenstern, wie sind Sie heute? sagte sie.

Traurig, traurig, könnte ich sagen, wenn ich nicht zu glücklich wäre! O wie

bin ich dennoch so arm, so allein, mitten unter den Schätzen des Glücks! O so stand ich oft, wie jetzt, mit dieser auseinander gehenden, schmachtenden Brust vor dem mit tausend Sonnen erleuchteten Tempel der Liebe! O ich Armer! ich Bettler! Muß ich nicht dennoch jede Hoffnung verlöschen! O Himmel! Himmel! meine Zukunft zu der dunkeln Vergangenheit zählen! die mir nichts gab, als Liebe und Hoffnungen, die verschwanden. O habe Mitleiden mit mir! Hier zog er Friederiken noch ein Mahl an seine Brust. Dann wendete er sich ab und trat an das offne Fenster.

Friederike wußte eigentlich gar nicht, wie sie das nehmen sollte. Eine Liebeserklärung war es, und in der Form; aber die Form war seltsam, und darum so reizend. Sie öffnete die Thüre zu dem Balkon, der über ihren Garten am Hause die Aussicht hatte. Sie streifte hart an ihm weg, und er folgte ihr. Sie hing ihren Arm an seinen, und so stand sie mit ihm

stumm da, und schaute in den hellen Himmel hinaus, in dessen blauer Mitte der Mond hing. Es war ihr am Arme des sonderbaren Menschen, als sey sie jetzt erhabener und reiner als sonst. Sie trug den nassen Blick gegen den Mond empor. Aber Eduard stand da; die Stille des Abends, der einfarbige blaue Himmel hatte von seiner Brust den schwersten Gram abgehoben. Sein Schmerz lös'te sich jetzt in Thränen auf, die er frei über die Wangen fallen ließ, weil er es nicht wußte.

O ich bitte Sie, sagte sie leise nur vor sich hin: wirkt diese schöne Ruhe der Nacht nicht auf Ihr Herz?

Diese schöne Ruhe? antwortete er eben so leise: liegt sie nicht ruhig auf tausend seufzenden Herzen? von denen nicht ein Seufzer gestillt wird? O warum, so frage ich Dich, warum muß diese Sehnsucht ewig dieses Herz zerreissen?

Sie wendete sich von ihm ab, ohne seine Hand fahren zu lassen, die sie an ihre Seite

fest drückte. Sie wollte ihm die Liebe verbergen und sagen. In dem Augenblick riß er sich von ihr ab, floh in das Zimmer, und war fort, ehe ihre erstickte Stimme ihm nachrufen konnte: Morgenstern, bleiben Sie! O bleiben Sie!

Sie fiel in einen Stuhl. Sie bedeckte mit der Hand das Auge, nicht vor Scham, daß sie ungetreu war, sondern nur, daß Eduard ihre hervorbrechende Neigung zu früh gemerkt haben konnte. Sie träumte in ungewissen, unruhigen Vorstellungen dem andern Morgen entgegen.

Den andern Tag kam Eduard wieder. Es war ihm wahrlich nur darum zu thun, einen Menschen zu haben, an dessen Mitgefühl er sein Herz lehnen konnte, und den Abend vorher war ja Friederike so theilnehmend gewesen, so gerührt, so schön, so mächtig in alle seine Empfindungen eingreifend, daß er ihr in Gedanken alle seine Zweifel abbat, die er von ihrem Charakter gehabt hatte.

Er kam heute, aber wieder in einer andern Gestalt. Sein ganzes Wesen war die reinste Freude, ein stolzer Triumph, den er einer glücklichen Zukunft abgewonnen hatte in schönen Träumen. Gestern fand sie sich in seine rührende Begeistrung nicht, heute nicht in die Trunkenheit seiner Freude.

Sie glaubte, er sey seines Siegs über sie gewiß, den ihre Schwäche ihm gestern verrathen hatte. Es ärgerte sie der Uebermuth, mit dem er sie betrachtete. Sie wurde übler Laune, weil sie sie nachmachen wollte. Sie saß im Sofa, stützte die Stirn in die Hand, die auf dem weichen Nähpolster ruhte, und sahe auf das Tischchen herab.

Ich bitte Sie, Friederike, sagte er: und zog ihre Hand unter der Stirn weg, und küßte die Hand. Was haben Sie? was nicht ein fester Entschluß Ihnen von dem Schicksal erzwingen könnte. Die Vergangenheit hat mich und Sie betrogen, lassen Sie uns doch alles von der Zukunft

hoffen! Das Glück des Menschen ist so einfach, daß wir es nur ergreifen dürfen. Was sich entgegen stellt, ist ein Vorurtheil, ein schönes Vorurtheil, ein Gram, den wir lieben, weil er alt ist. Ist die Hoffnung auf das Schicksal nicht auch eine Tugend? Sehen Sie, ich stehe hoch über den Stürmen, den Gewittern, den Erdbeben des Lebens. Nur gegen eines fände ich keinen Trost, Friederike, und das — o wenn die Liebe mich nicht betrogen hat; o wenn Liebe Liebe ist, so — hier stand er beide Hände auf die Brust gedrückt. Sie hob ein wenig das Gesicht empor; denn die letzten Worte hatte er wieder mit dem Tone von gestern gesprochen. Sie sah ihn verlangend an.

Wenn Liebe Liebe ist! seufzte sie. Woran erkenne ich sie?

An ihrer himmlischen Natur. Sie ist wie ein Feenpallast, den ein Wort, ein Blick, ein Wunsch in einem Momente hervor zaubert. Ach die Bebungen dieser

seinen Saiten sind unsichtbar, die Lippe kann sie nicht nachahmen. Die Stimme der Liebe im Innern macht ja die Lippe sprachlos. Ein Blick gen Himmel gerichtet ist ja genug. Friederike wendete das Auge langsam gen Himmel.

Sie wunderte sich, daß er es nicht sah. Sie ahnete es nicht, daß er von Lidens Liebe redete.

O, rief sie: wie arm wird das Herz, wenn man liebt. Jede Erschütterung des Herzens soll von einer größern des Geliebten übertroffen werden, und der Mann? selten verlangt er mehr von dem weiblichen Herzen als seinen Triumph, wahr oder falsch. Er fodert Worte, und achtet der Empfindungen nicht, nicht der leisen Stimme, welche die Geliebte mit gesenktem Haupt vergebens zu verbergen sucht.

O, rief er und trat einen Schritt näher zu ihr voll Mitleiden; denn die Arme wurde ja nicht von Wilken geliebt. O du

Arme! sagte er schmerzlich. Sie hatte seinen innersten Gedanken ausgesprochen. O warum stößt der Mensch die warme Hand der Liebe zurück? warum das brennende Herz? O warum, warum, Friederike, und das muß ich Ihnen sagen, warum, wenn Ihr Herz so warm ist, wenn die Töne der himmlischen Liebe so rein durch Ihre Seele ziehen, o warum lassen Sie das Herz, das Sie ewig lieben würde, im Zweifel über sich. O warum lehnen Sie nicht Ihr müdes Haupt an das Herz, das Sie lieben.

Er redete von Wilken. Er sprach mit dem unendlichsten Mitleiden. Er hatte ihr Herz ergründet, glaubte er. Sie hatte ja nur das Herz voll Flammen unter dem Rosenschleier der Lustigkeit und der weiblichen Scham verhüllt. Sie liebte Wilken. Er faßte ihre Hand, sie — sie — die alles auf Eduards Liebe deutete, lehnte zitternd ihr Haupt an seinen Busen. Und sie wurde irre an dem kühnen Jüngling.

da er sie ruhen ließ; da eine Thräne von seiner Wange nur auf ihre Wange fiel.

Er bedachte ihr Schicksal, das Schicksal der Armen, die liebte, und nicht geliebt wurde, weil das stärker und rauher schlagende Herz Wilkens mehr gefodert hatte als ihr zartes Herz gewähren konnte. O, rief er: wir gehen alle über die Erde, und finden das Paradies nicht, wo unsre Liebe wohnt. O verzeihe mir, Friederike; ich kenne ja nun Dein Herz. Ich habe es ergründet, o! und Du wirst glücklich seyn.

Sie hob ihr Haupt nicht empor von dem schlagenden Herzen; denn sie hatte zu viel gesagt, als daß sie ihre Situazion ohne Gewalt endigen konnte. Eduard wurde verlegen. Er küßte die rothe Wange, dann hob er sie empor, sah ihr in die feuchten Augen mit seinen Augen voll Hoffnung, Freude und Liebe.

Sie verbarg das weinende, vor Schamröthe glühende Gesicht in ihr Tuch; und

doch mußte sie sich zuletzt gestehen: es war etwas bei dieser Szene, das ihn ungewiß gelassen haben mußte, über die Art ihrer Empfindung gegen ihn.

Sie hoffte auf eine andere Gelegenheit, und sie hoffte vergebens. Denn, da er sie kannte, so war ja jedes neue Gespräch der Art eine Folter für seine Freundin. Er behandelte sie mit einer feinen Achtung, mit einem so sichtbaren Vertrauen, das ihr keinen Zweifel über dessen Natur lassen konnte. Sie fühlte sich geliebt, noch mehr geehrt. Sie erwartete, wohin dieser seltene Mensch das Verhältniß führen wollte.

Eduards aufgehendes Glück.

Einen Morgen trat, der Fremde aus dem Spielzimmer, zu Eduard ins Zimmer. Er traf ihn am Schreibetische, und zwar in großer Begeisterung von dem was er schrieb.

Was schreiben Sie da, Herr Morgenstern?

Meine Träume.

In der That! Wollen Sie ein Traumbuch machen? mit so wachen Augen?

Eben meine Träume bei wachen Augen, und einem vollen Herzen.

Der Fremde nahm die Schrift in die Hand. Wie? von dem Unterschiede der alten und neuen Philosophen? Er las:

„Die Philosophie der Alten wurde That, die der Neuern ist nichts als Geschwätz. Der Stoiker lebte wie ein Stoiker, der Cyniker wie ein Cyniker.“

Luzian aber, lieber Morgenstern, geisselt doch die Heuchler unter den Philosophen, die ihre Laster unter dem groben Mantel verbargen.

Das that er, aber wie hätten sie nachheucheln wollen, wenn es nicht wahre Philosophen gegeben hätte. Unsere Philosophen können nicht heucheln, und das beweist meinen Satz.

Hm! zu welcher der alten Sekten bekennen Sie sich denn? fragte der Fremde in dem Zimmer umher sehend. Hm! fast errathe ich, aus diesem einfachen Geräth, und, er öffnete das Schlafzimmer, aus diesem einfachen Lager, zu Diogenes Sekte. Aber fürchtet Ihr Inneres nicht Luzians Geissel doch ein wenig?

Ich fürchte sie nicht, obgleich mein sehr beschränktes Vermögen mir jeden Aufwand ohnehin verbietet.

Also das Geschick hat Sie zu einem Philosophen geschlagen, wie den Sganarelle zum Arzt?

Das alles sagte der Fremde so freundlich, daß auch Eduard nicht ein Mahl die Stirn kraus zog. Der Fremde las in der Schrift weiter, und mit Vergnügen. Eduard leitete die meisten Verbrechen aus dem Hange zum Luxus her. Das gab einen Streit, der sich damit endigte, daß der Fremde den Jüngling herzlich an seine Brust drückte.

Er bat ihn um einen Spaziergang. Ist ihr Freund, Wilken, auch ein Philosoph? war seine erste Frage.

Eduard lächelte, und schwieg. Das Gespräch kam wieder auf das menschliche Leben, und der Fremde umarmte unter den

Linden noch wohl zwei Mahl seinen jungen Freund, aus Freude über die Grundsätze, die er mit einer lebendigen Begeisterung vortrug.

Dieses Gespräch hatte sie zwischen die Gärten hinaus geführt. Vor einem Häuschen schellte der Fremde, und ein schönes Mädchen öffnete die Thüre. Hier bringe ich Euch einen Philosophen, sagte der Fremde, und führte Eduarden ins Haus.

Der Jüngling erstaunte vor dem Reiz und der einfachen jungfräulichen Unschuld des Mädchens, die des Fremden Tochter war, noch mehr vor dem freundlichen Ernst der Mutter, die ihn im Zimmer empfing.

Sie sind hier, sagte der Fremde lächelnd: in der Familie eines Philosophen, mein lieber Morgenstern, halb Schüler des Epikurs, halb des Zeno's, die da hingegen, ist mit Leib und Seele eine Anhängerin Plato's, und in einem gewissen Punkte sind Sie gewiß auch ein Platoniker. Von

Zeit zu Zeit schlägt mir das Mädchen auch ein wenig in die kabbalistische Sekte, trotz dem Helmontius und dem Comenius, aber im siebzehnten und achtzehnten Jahre schadet das nicht. Dieser Herr, liebe Elise, sagte er nun zu seiner Frau: ist ein junger Stoiker, das heißt, er würde auf einem Scheiterhaufen eben so freundlich aussehen, als jetzt hier bei uns! Und ich bringe ihn mit, um ein Mahl die Freude zu haben, auf ein Mahl alle Schulen der Philosophen unter meinem Dache zu haben, und zwar in Frieden.

Der arme Eduard stand verlegen unter dieser wunderbaren Vorstellung da. Ja, hob der Fremde wieder an: Du siehst ihn gewiß darauf an, Mädchen. Das ist ein Held, dem Du so viel bist als nichts, dem Deine Haut auf den Wangen, auch ohne Mikroskop, nichts ist, als ein Bedeckung, und Deine Augen nichts als ein Paar Feuchtigkeiten. Er wird Dir beweisen, daß das Pochen Deines Herzens nicht mehr

und nicht weniger ist als wenn er seine Pfeife auspocht. Aber gebt uns ein Frühstück! denn Hunger hat er so gut als ich und Du, Elise. Hast Du Puffbohnen, so ist er zufrieden. Seht, ich traf ihn heute ganz früh, wo andre seines Alters den Wein von gestern noch nicht ausgedünstet haben, bei einer Abhandlung, worin er der Welt bewies, um glücklich zu seyn, müsse man tugendhaft leben, und um tugendhaft zu leben, müsse man arm seyn können, und um arm seyn zu können, müsse man nichts bedürfen, und um nichts zu bedürfen, müsse man das Leben verachten, und um das Leben zu verachten, müsse man an Gott glauben, und um an Gott zu glauben, müsse man tugendhaft seyn. Ihr seht also, daß es eine Abhandlung ohne Ende war; denn er bewieß sich immer wieder in seinen Anfang hin.

Seyn Sie uns viel, recht viel willkommen, Herr Morgenstern. Denn wen mein Mann so einführt bei uns, den heißt

die Liebe und das Vertrauen von Herzen willkommen!

Von Herzen, recht von Herzen! rief der Vater, und drückte Eduarden in seine Arme, und führte ihn dann in seiner Frauen und dann in seiner Tochter Arme. So freundlich war Eduard noch niemahls aufgenommen.

Ich bin der Ober-Appellationsraths-Direktor von Strombeck aus dem Hannövrischen, hier in Berlin etwas mit der Regierung zu ordnen. Das bin ich hier; aber Ihnen, Morgenstern, bin ich Strombeck schlechtweg, oder Vater Strombeck, meine Frau heißt Ihnen Mutter, und die da Auguste.

Auguste?

Ja, Auguste. Hier zog Strombeck den Jüngling ins Fenster, und sagte: lassen Sie sich nichts merken, es ist die Auguste, der ihr Freund nachlief. Ich habe sie hierher gebracht, um sie gegen seine Verfolgungen sicher zu stellen. Sie werden das ihm

nicht verrathen; denn ein Philosoph war nun eben ihr Freund nicht.

Nun kam das Frühstück, und Musik, dann das Mittagsessen und Champagner; dann Musik und eine Bewegung. Dann das Abendessen im Freien, ein Auf- und Niedergehen, und der Tag war hin, wie eine Stunde.

Sehen Sie, so philosophirt sich's ganz bequem, sagte Strombeck, und brachte Eduarden auf sein Zimmer, wo er schlafen sollte. Hier saß er am offnen Fenster, vor ihm lag das offne Feld, die Stimmen der Frösche tönten von Ferne her, und nahe vor seinem Fenster schlugen zwei Nachtigallen um die Wette. Solch ein Haus, wo allein die Liebe, die Eintracht, die Tugend Gesetze gab, hatte er noch nicht gesehen. Auguste, mit dem hohen, überirdischen Reiz der Unschuld, was auch Strombeck von seiner Philosophie gesagt hatte, tanzte vor seiner Phantasie umher, in der

Gestalt einer Göttin. Sie, gestand er sich, sie allein kam Lidens Schönheit nahe.

Jetzt begriff er seines Freundes Widerwillen gegen seine Verbindung mit Friederiken, er sah mit Mitleiden, daß er Augusten verloren hatte, und warum er sie verloren hatte. Auguste war von seinem Range. Es war gar kein Hinderniß da, das sich seiner Verbindung widersetzt hätte, wenn er sogleich nach den Grundsätzen der Ehre verfahren hätte.

Der Herr von Strombeck mußte nach Berlin. Er lebte mit seiner Familie den größten Theil des Jahres bei Zelle auf dem Lande. Er konnte den Gedanken nicht fassen, ohne seine Familie ein Jahr lang, vielleicht noch länger in Berlin zu leben. Und doch zitterte er für seine Tochter, und vor einem Vorurtheile, das er von der Freiheit der Sitten in Berlin hatte. Er nahm sie mit; er miethete sie unter dem Nahmen Müller in ein Landhaus nahe bei Berlin. Er lebte in Berlin als ein einzelner Mann.

Und er war fast alle Tage mehrere Stunden bei seiner Familie.

Auch war er den Tag da gewesen, da der Major Wilken bei seiner Frau zugebracht hatte; aber er scheute sich vor der Bekanntschaft des Baron Solm, und besonders seiner Tochter, von der er sehr üble Begriffe hatte. Er war also wieder weg gegangen, nachdem er seine Frau einige Augenblicke gesprochen und ihr Verhaltungs-Maßregeln gegeben hatte.

Das alles hatte Eduard nicht gewußt. Wie erstaunte er, da der Vater ihn ins Fenster nahm, und das Geheimniß ihm entdeckte; da auf dem Rückwege den andern Tag, der Vater zu ihm sagte: Sie kennen nun die Auguste, Morgenstern, die Ihr Freund verführen wollte.

Das ist Ihre Tochter? Er hat mir geschworen sie nicht wieder zu sehen, wenn — wenn — das Fräulein Solm —

Die seine Braut ist?

Ja, die seine Braut ist.

Welch ein Wenn, Morgenstern, dürfte Ihr Freund Ihnen anführen? das Schlimmste ist, daß aus der Brust voll reiner Freude meines Mädchens jezt Seufzer aufsteigen, die mich unruhig machen. Sie liebt Deinen Freund. Ich sage Dir das, junger Mensch, weil ich Dir traue. Ist das Fräulein Solm seine Braut? Es würde mir nahe gehen; denn ich höre übels von ihr.

Nein; ich habe sie geprüft; ich habe das Innere ihrer Seele ergründet. Sie ist unschuldig, glauben Sie mir.

Sie haben ergründet, Morgenstern? sagen Sie? Nun denn?

Wilken liebt Augusten; aber er ist mit Friederiken Solm auf immer verbunden.

Mein Nahme bleibt unter uns. Mein Geschäft ist bald vollendet. Ich reise wie-

der. Die Zeit wird die Eindrücke verwischen, die er auf das Herz meiner Tochter gemacht hat. Aber, Morgenstern, hier faßte er seine Hand: Ich kenne Dich nicht. Aber Dir, Dir gäbe ich meine Auguste, wenn Du Liebe für sie fühlen könntest.

Hier athmete Morgenstern schwer auf. Ob ich glücklich seyn werde, ist eine Frage, die ich dem Geschick vergebens alle Tage thue; aber soll ich glücklich werden, so liegt mein Glück auf einem andern Wege.

Und hat das Schicksal diesen Weg unmöglich gemacht.

Es ist der Weg, auf dem meine Tugend liegt.

Das heißt denn schlechtweg nein!

Schlechtweg nein!

Ich bin reich; doch das soll Sie nicht fangen.

Welch ein Mensch wäre ich, wenn das mich fangen könnte?

Die beiden Männer umarmten sich hier. So ist der Aufenthalt meiner Tochter für Wilken ein Geheimniß, und Sie besuchen uns, Morgenstern. Ich werde es gern sehen, wenn Sie es recht oft thun.

Das versprach Eduard. Er erzählte dem Herrn von Strombeck noch das Verhältniß seines Freundes zu Solms.

Wie aber, wenn das Fräulein Solm — doch, behüte mich Gott, daß ich das Glück meines Kindes nicht auf diese Spitze stellte! Nein, er soll sie nicht wieder sehen, obgleich sie ihn liebt.

Sie umarmten sich, nachdem Eduard noch ein Mahl versprochen hatte, seine Familie oft zu besuchen, und ihn in der Stadt dazu.

Eduard geräth in Unruhe.

Eduard ging wieder zu Strombecks, und wurde von Mutter und Tochter mit einer unbeschreiblichen Freundschaft und Vertrauen aufgenommen. Vor Augusten stand er wie vor dem reinen Himmel. Er fühlte, es war ein unendlicher Unterschied zwischen Friederiken und Augusten. In Augustens Seele sah er bis auf den Grund. Jedes Wort, jedes Lächeln verrieth die Empfindungen ihrer Seele. Er sah alles, er kannte sie, als wäre sie seine Schwester. Und nun die Mutter; nein, mütterlicher konnte er nicht behandelt werden, als von dieser Frau. Sie saß oft Stundenlang neben ihm, und hörte ihn reden, und konnte nicht müde werden zu fragen, nach allen kleinen Begegnissen seines Lebens, und manchmahl ergriff eine seltsame Unruhe die Frau von

Strombeck, am Ende einer solchen Unterredung, besonders wenn sie mit ihm allein war. Sie faßte seine Hand, sie ließ sie fahren, sie verbarg Thränen, die ihr Auge heimlich vergoß, dann bat sie ihn, wieder anzufangen, und ihr seinen Lebenslauf zu erzählen. Er konnte die Frau nicht begreifen.

Mitten im freundlichsten Gespräch fuhr sie auf ein Mahl wie von einem plötzlichen Erschrecken ergriffen zusammen, und sagte: wenn Wilken Augusten liebt — o Sie sind sein Freund, Sie werden nicht zugeben — und dann brach sie ab, sie wendete das Gesicht weg. Es war etwas seltsames an der Frau, was er auf keine Weise entziffern konnte.

Er, der Herr von Strombeck gab Eduarden alle Gelegenheit mit Augusten allein zu seyn, nachdem er von Eduarden, in einem langen bewegten Gespräch, gehört hatte, daß er ohne Hoffnung liebte; eben so sehr hinderte die Mutter, wenn ihr

Mann nicht da war, das Alleinseyn der jungen Leute, und dennoch liebte sie den jungen Menschen sehr; denn die mütterlichste Liebe leuchtete aus Wort, Vertrauen, Blick, Stimme und allen ihren Bewegungen hervor.

Eduard fand Gründe für das seltsame Benehmen der Frau von Strombeck. Sie war für Wilken eingenommen, sie war wie viele Mütter die Schützerin der Liebe ihrer Tochter. Sie war eine Frau, sie war eine Adeliche, und er gar nichts. Aber alle diese Gründe reichten nicht zu, den Wechsel der mannichfaltigsten Empfindungen zu erklären, noch weniger, warum sie ihrem Manne ein tiefes Geheimniß aus dieser Art von Empfindung machte.

Sie drang, wenn Eduard allein mit ihr war, oft mit größerer Gewalt, als ihr eigenes Gefühl billigen konnte, in ihn, um die Begebenheiten seines Lebens. Er erzählte ihr, was er Wilken erzählt hatte, da er den Nahmen Mohr nicht wieder zu

nennen versprochen hatte. Mein Vater starb, ehe ich gebohren war; meine Mutter starb, da sie mir das Leben gegeben hatte. Ein Fremder wurde mein Vormund.

Und wie heißt dieser Fremde? Hier stutzte Eduard. Die Frage hatte ihm noch Niemand gethan. Haben Sie Gründe, lieber Morgenstern, den Nahmen des Mannes zu verschweigen?

Nein, sagte er natürlich, gar keine. Aber Ihre Frage ist so dringend, als hätten Sie einen wichtigen Grund ihn zu erfahren. Hier seufzte die Frau von Strombeck. Er nannte nun den ersten, den besten Nahmen als den seines Vormundes.

Sie sah ihn jetzt noch unruhiger an als zuvor. Sie fragte nach seiner Geburtsstadt, wiederum sehr dringend, und er nannte, um dem Gespräche ein Ende zu machen, Riga.

Riga? sagte sie mit einem tief nachsinnenden Blicke. Riga? wiederholte sie, und

dann fiel sie in ein stilles Nachdenken. Dann hob sie wieder an gleichgültige Dinge zu reden; aber Eduard war auf seiner Hut. Es war ein Glück, denn auf ein Mahl nannte die Frau von Strombeck den Nahmen Mohr und Mohrberg, und da Eduard gar nichts antwortete, sondern ruhig blieb, als hätte er diese Nahmen nie gehört, so fuhr sie fort: es ist nicht weit von uns entfernt, eine schöne köstliche Gegend! Sind Sie ein Mahl da gewesen?

Hier fiel Eduarden ein, daß er den Nahmen Strombeck in Mohrberg von Mohr wohl gehört hatte. Er meinte, obgleich er sich des nicht entsinnen konnte, die Frau von Strombeck könnte wohl ein Mahl dort gewesen seyn. Er sah jetzt sein Geheimniß am Rande der Entdeckung. Er mußte es festhalten. Mohrberg? sagte er gezogen: Mohrberg? Was ist denn so Schönes an der Gegend? Hier wußte nun die Dame nichts zu antworten. Das Gespräch wurde abgebrochen.

Und noch zehn Mahl fragte die Frau von Strombeck nach Riga, wie lange Eduard dort gewesen sey. Neugierde allein konnte das nicht seyn. Aber was war es denn? Er sann, und vergebens. Er war um desto sorgfältiger auf seiner Hut.

Und dennoch, dennoch, zog ihn die Liebe dieser Frau gewaltsam an, die Liebe dieser ganzen Familie. Auguste behandelte ihn mit einem rührenden Vertrauen; der Vater mit einer Liebe, die immer kräftiger, und männlicher wurde.

Zum Henker, Herr Philosoph, sagte er: was soll ich aus Dir machen? Du liebst! das ist in der Ordnung. Du liebst ohne Hoffnung, also wahrscheinlich die Frau eines andern Mannes.

Herr von Strombeck!

Oder die schöne Sklavin aus dem Serail des Großherrn.

Liebster Freund —

Oder die Königin Berenize. Zum Henker, so etwas muß es seyn, wenn ein Mensch wie Du, ja, wie Du Herzensjunge, der blühet; wie eine Palme Indiens, von Unmöglichkeit redet. Denn was ist einem Manne vor dem dreißigsten Jahre unmöglich?

Das Unrecht, lieber Freund.

Ha! was ist denn der Leidenschaft Unrecht? als ob es der Leidenschaft je an einer Vernunft fehlte, die Schild und Lanze für die Leidenschaft eines jungen Menschen ergreift? Ich wette, Du hast Deiner Leidenschaft noch eine Hinterpförtchen offen gelassen, aus dem sie zur Noth entschlüpfen kann, weiß gekleidet und unschuldig wie die Tugend selbst! Ha! ists so?

Zuweilen träume ich so, als müßte der Himmel selbst sich für meine Liebe bewaffnen.

Und wenn der nicht Lust hat; dann Du selbst? Ich wollte, lieber Mensch, ich könn-

te Dir die Unmöglichkeit so darthun, so deutlich wie das Licht des Tages, und Du ließest Deine Prinzessin fahren, und — und — und — Du schütteltest Deine alte unmögliche Liebe ab, wie einen närrischen Traum, und sprängst rasch ins Leben und in die Liebe hinein, die das Glück, ein Vater Dir bietet. Bin ich deutlich genug gewesen? Augustens Seufzer würden wohl endigen. Du thätest Deinem Freunde einen Gefallen; er würde dann zu dem Fräulein Solm, die jetzt bei Dir im Sonnenschein der Tugend steht, zurückkehren. Und alles wäre an Ort und Stelle.

O diese Güte, Herr von Strombeck —

Ist, wie fast immer der baare Eigennutz. Sieh, ich möchte einen Sohn haben, der mir meine Tochter nicht nimmt. Und Du, Du — würdest mir ihr Herz lassen, und Deins dazu geben. Würdest Du nicht?

O mein Vater, wie fest, wie entschieden muß mein Geschick seyn, da ich jetzt sagen kann: es ist unmöglich!

Schlag ein! mein Sohn, es kann möglich werden. Wir wollen Freunde seyn! Wir wollen!

Hier warf sich Eduard, aufgelös't in Liebe und Dankbarkeit an seines Freundes Brust. Er war glücklich.

Eduard geräth zwischen zwei Feuer.

Aber nicht zu glücklich. Denn die Frau von Strombeck fuhr fort ihn über den Artikel Mohrberg abzuhören. Eduard, um mit einem Mahle hinter die Absichten der Dame zu kommen, leitete das Gespräch mit dem Herrn von Strombeck auf Wilkens Verwandte, auf den Herrn von Mohr und Mohrberg. Strombeck that ganz fremd. Ich dachte, sagte Eduard: Sie müßten den Herrn von Mohr genau kennen?

Kaum den Nahmen nach. Kaum!

Oder die Frau von Strombeck?

Noch viel weniger. Sie hat schwerlich seinen Nahmen je nennen hören.

Was konnte Eduard nun glauben? Was hatte die Frau für Absichten? Was wollte

sie? Er fieng an seltener zu Strombecks zu gehen, wenn ihn nicht der Vater mitnahm.

Er ging zu Solms. Aber das Fräulein Solm war so seltsam geworden. Er fand sie, wenn er auf Gesellschaft rechnete, oft allein. Sie kam ihm mit der Begeisterung der zärtlichsten Freundschaft entgegen, und nach fünf Minuten saß sie gewöhnlich mit übler Laune da. Auch sie, sie suchte ihm sein Geheimniß zu entreissen.

Sie saß da ein Mahl übellaunig. Auf ein Mahl sprang sie auf, und stellte sich vor ihm hin, und mit allem Liebreiz ihres Wesens, sagte sie: wer sind Sie eigentlich, Morgenstern? Wer bist Du, trügerisches Wesen? Denn daß Sie nicht sind, Morgenstern, für das Sie sich geben, das allein habe ich errathen.

Mein Gott, liebes Fräulein. Ich heisse Morgenstern, meine Eltern sind todt; ich habe Niemanden, dem ich angehöre.

Sie haben, Lügner! Sie haben Jemanden, dem Sie angehören, wenn nicht alles Trug an Ihnen ist, wie vielleicht auch Ihr Nahme. Wenn die schöne Schwäche eines fühlenden Herzens nicht ein Scherz, nicht vielleicht Ihr Spott ist, so dürften Sie nicht so sagen.

Er erstaunte: hieß das nicht fast Liden namentlich nennen?

Ein Scherz? ein Spott? rief er unbedacht; aber er hatte hier ja Liden und ihre Liebe zu vertheidigen. O so schütte die Schande alle ihre Verachtung über mein Haupt; so werde mein Herz das Hohngelächter aller Buben! O Friederike, so lächle mir Ihr Auge nie wieder, so — Ich bin außer mir! Wie kommen Sie zu diesem Vorwurf, dem schrecklichsten von allen? Wie?

Wie denn, Morgenstern! Warum denn, — hier glühte die schöne Wange vom Purpur der Liebe, der Scham, der Hoffnung: warum denn — — warum begreife ich Sie

nicht? Warum muß dieser schmerzende Verdacht — sie wendete sich immer glühender ab. Aber Eduard hatte nichts gesehen, nichts. Er sann nach, wie sie zu seinem Geheimnisse gekommen war. Um Gottes Willen, rief er: Wilken, ich bitte Sie, Wilken weiß doch nicht — —

O müssen Sie mir, Sie, diesen Nahmen nennen? Sie? das ist grausam; oder Sie haben nie ein Herz verstanden.

Ja, rief er: mein Nahme ist nicht Morgenstern. Ich bin nicht, was ich scheine. Fräulein, ich habe in Ihr Herz das Einzige gelegt, was mein ist. Wilken ist mein Freund; jetzt — aber — Fräulein — Es ist schrecklich!

Schrecklich? sagte sie lächelnd: wer sagte denn mir, das Glück ist so einfach, daß wir es nur ergreifen dürfen? Was sich entgegen stellt ist ein Vorurtheil, nur ein schönes Vorurtheil? Wer sagte das mir? Und heissen Sie nicht Morgenstern, und

heissen, wie ich jetzt vermuthe — so — Wilken, fürcht' ich fast, hat mich nie geliebt.

Hier stand Eduard an dem Scheidewege. Er mußte jetzt gestehen, oder schweigen. Er verstand Friederiken zwar nicht, gar nicht. Er glaubte noch immer, sie liebte seinen Freund. Er konnte nicht sagen, daß Wilken sie liebte. Er blieb tiefsinnig vor ihr stehen. Ich muß Ihnen denn noch ein Mahl wiederholen, Friederike, fuhr er zärtlich fort: warum lassen Sie ein Herz in Zweifel über Ihre Empfindung? Warum denn —

O Mensch! rief Friederike hier im zärtlich bittern Zorn: that ich das? Sie riß ihre Hand aus seiner, und ging in ihr Kabinet, das sie hinter sich verriegelte.

Eduard ging. Er wiederholte sein ganzes Gespräch mit ihr, und mit Erschrecken fand er, daß Friederikens Worte noch eine andre Erklärung zuließen; aber er sah nur nicht, worauf sich ihre Empfindung, ihre

Vorwürfe gründeten. Er hatte noch eine zu gute Meinung von ihr, zu glauben, was ahnend in seiner Seele empor stieg. Er ging nach Hause, im mächtigen Streit mit sich selbst.

Er ging sich zu zerstreuen zu Strombecks, er fand die Mutter allein. Sie saß gegen ihm über, und ohne mehr als einzelne Worte zu sprechen, beobachtete sie ihn verstohlen, und doch mit durchdringenden Blicken, die immer unruhiger wurden, je länger sie ihn ansah.

Er redete auf sie hinein; aber sie schien nicht zu hören, was er sagte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie ging in ein andres Zimmer, schloß einen Schrank auf, nahm etwas heraus, im Papier, er konnte nicht sehen was, und betrachtete das aufmerksam, und nun hörte er sie laut schluchzen. Das sah er durch die Glasthüre, welche die beiden Zimmer trennte.

Er faßte seinen Entschluß. Er sagte, wie sie zurückkam: Frau von Strombeck, Sie sind sehr unruhig, sehr bewegt.

Sie sah ihn mit Augen, die heiter seyn sollten, und die sich sogleich wieder mit Thränen füllten, an. Das bin ich! seufzte sie.

Wenn meine Besuche Ihnen lästig sind, gnädige Frau, so —

Lästig? rief sie mit der höchsten Bewegung, und trat ihm einen Schritt näher, und als wollte sie die Arme um ihn schlagen. Lästig? wiederholte sie sanfter. Herr Morgenstern, ich hoffe, Sie werden nicht verkennen, daß mein Herz an Ihrem Glück einen theuren Theil nimmt. O der Himmel gebe, daß Sie das nie verkennen. O der geliebte Freund meines Mannes kann nur ein Mutterherz in meiner Brust finden.

Der Ton, womit sie das sagte, war so unendlich rührend. Sie redete mit bebenden Lippen, die nur eben das Weinen

vermieden, mit solcher zärtlichen Anstrengung, daß Eduardens Herz davon mit einer unbeschreiblichen Gewalt ergriffen wurde.

O, rief er: schlägt in Ihrer Brust ein Mutterherz für mich, so sinkt hier ein Sohn ehrerbietig seiner edlen Mutter zu Füßen. Er sank auf ein Knie vor der Frau. Sie erblaßte. Sie bewegte sich hin und her, als wollte sie mit Gewalt sich einer zu großen Rührung entreissen. O mein Sohn! rief sie: aber das Wort kam aus dem innersten Grunde einer heftig bewegten Seele. Sie schwankte, sie wurde blässer, Eduard stand auf, um sie zu halten.

Da wurde auf ein Mahl ihr Gesicht angestrengt, sie sah ihn starr, aber verstohlen, von der Seite an, als wollte sie in seiner Seele Grund schauen. Morgenstern, sagte sie leise: sind Sie in Mohrberg gewesen? Ihr Gesicht wurde ängstlich, immer ängstlicher bei dieser Frage. Ja, sagte Eduard, und ein inneres Erbeben ergriff ihn vor der

kommenden Minute, die ein schreckliches Geheimniß ihm enthüllen konnte.

Nach einer langen Pause, in der sie mit einer heftigen Empfindung heftig zu kämpfen schien, kam noch leiser die Frage über ihre Lippen: lange?

Ich bin dort erzogen! Aber mein Gott, Sie ängstigen mich.

Sie breitete die Arme aus, als schlüge sie ihre Arme um ein Wesen, das über ihr war, von ihm abgewendet. Es war, als wollte sie so gen Himmel emporschweben. Dann wendete sie sich wieder zu ihm mit einem seligen Lächeln. Dieses Lächeln hatte Eduarden gewiß nichts Schreckliches anzukündigen. Er sagte ruhiger: Aber ich muß Sie bitten, das allen zu verschweigen, was ich Ihnen gesagt habe. Das Wort Mohrberg darf nicht über meine Lippen kommen; ich habe es in einer heiligen Minute gelobt.

Der Frau von Strombeck Gesicht war wie verklärt: Ihr Geheimniß ist in mei-

nem Busen heilig, wie alles, was der Sohn dem Mutterherzen vertrauen könnte. Ich bitte Sie von dieser Unterredung Niemanden etwas zu sagen.

Aber warum, meine theure Frau von Strombeck? Sie waren in einer großen Bewegung! Warum? —

Sie lächelte sanft. Doch gerieth sie in Verlegenheit. Mein Mann, hob sie an: brachte Sie in unser Haus als einen edlen Menschen. Ich wußte fast gewiß, Sie waren in Mohrberg erzogen. Sie — redeten von Mohrberg — nicht ein Wort. — Ich fragte Sie, Sie nannten Riga. — Das alles, das alles — —

Ach, rief Eduard: Sie hielten mich für einen Betrüger. Aber wie wußten Sie, daß ich in Mohrberg —

Still, still! Wir wollen einander nichts mehr fragen, lieber Morgenstern. Meines Mannes Wünsche mit Ihnen —

O Gott, Sie wissen also —

Nichts weiß ich, als daß Sie ein edler Mann sind, und das ist genug. Sie umarmte ihn, und war ruhiger.

Eduard war ganz ruhig. Aber auf dem Rückwege wiederholte er die ganze Begebenheit, und er fand die Frau von Strombeck gerade so räthselhaft, wie Friederiken. Er war finster, er war betrübt. Er wäre gern aus beiden Häusern geblieben, wenn er gekonnt hätte.

Das Glück lächelt Eduarden zu.

Wilken war nach Schlesien gegangen. Eduard wünschte ihn tausend Mahl zurück. Friederike war sanft, zärtlich, hingebend. Sie schien ihre ganze Natur verwandelt zu haben. Strombecks machten Forderungen an ihn, die er nicht erfüllen konnte. Er selbst war — und das fühlte er schmerzhaft — auf der Ehrenbahn, die er durchlaufen wollte, nicht einen Schritt vorwärts gekommen.

Auf ein Mahl erhielt er von dem Prinzen ** eine Einladung. Er ging. Der Prinz wollte Zeichnungen von ihm sehen, Risse, Plane für die Landwirthschaft. Sie sind mir empfohlen, und sehr angelegentlich. Ich wünschte, ich könnte für Sie etwas thun. Wollen Sie sich vorerst mit

einem Kammerrendanten-Posten meiner Güter begnügen, so — diese Stelle führt weiter.

Das war ein Anfang, wenigstens, und Eduard war Rendant, nahm auf den Gütern Rechnungen ab, und trieb, wie er gewohnt war, alles mit seinem Eifer. Er fand auf den Gütern Mißbräuche, Veruntreuungen, die man seinen hellen Augen, und seiner Arbeitsamkeit vergebens verbergen wollte. Man suchte ihn mit ins Spiel zu ziehen, und fand ihn gleich fest bewahrt gegen Ränke und Eigennutz.

Er legte seinem Herrn Rechenschaft ab. Er zeigte ihm die Mißbräuche, die einen großen Theil seiner Einkünfte verschlangen.

Das weiß ich, sagte der Prinz. Aber es gibt kein Mittel, dem abzuhelfen. Oder wissen Sie? wissen Sie?

Eduard that durchgreifende Vorschläge, die angenommen wurden, weil der Prinz Geld gebrauchte. Nun zeigte ihm Eduard,

was er für seinen Kopf schon gethan hatte. Den auffallenden Betrügereien war schon dadurch abgeholfen, daß er ein ehrlicher Mann war. Eduard redete wie ein Mann, dreust, furchtlos, und wie immer mit einer schönen Begeisterung. Das steckte den Prinzen an. Es kamen donnernde Befehle, die dieses Mahl mit Untersuchungen begleitet waren, die Eduard leitete.

Man lächelte; man verwirrte alle Geschäfte durch Ränke, durch Langsamkeit. Man wollte den Prinzen ermüden. Aber man ermüdete Eduarden nicht. Er jagte die Betrüger hinter allen Bedeckungen hervor. Er war überall selbst; er überraschte, er machte das Reich Belials mit sich selbst uneins. Er hatte für alle seine Behauptungen Urkunden, Zeugen; so schreckte er die, von denen er nur Verdacht hatte. Man wünschte ihn zum Teufel, man hielt ihn für den Teufel selbst, der ehrlichen Leuten nicht Brod in Ruhe gönnte. Man verläumdete ihn; aber es war als hielte

ihn eine unsichtbare Hand in der Gunst des Prinzen. Sprach er ihn selbst, so befestigte seine Begeistrung sein Ansehen bei ihm. Kurz, mit einem halbjährigen Hin- und Herreisen, mit einer Arbeit bei Tage und Nacht, mit jeder Uebernahme aller Beschwerden, die ihm Licht geben konnten; durch die Liebe der Unterthanen des Prinzen, deren wirksamer Vertreter er wurde, und die ihn für einen Engel hielten; mit einer Freimüthigkeit, die den Prinzen immer aufs Neue an ihn fesselte, mit der Erklärung in einer entscheidenden Stunde, da der Prinz aufgebracht und zwar gegen ihn war, er würde lieber seine Stelle niederlegen, als schweigend einen Betrüger sehen, ohne ihn anzuzeigen; mit einer Flammenvorstellung an den guten Prinzen, wie viel Gutes auf seinen Gütern gestiftet werden könnte, mit der Hälfte der Gelder, was Betrüger ihm raubten, mit dem Plus der andern Hälfte, die so groß war, daß der Prinz lachte, und für die Eduard seinen Kopf zum Pfande setzte, brachte er es dahin, daß der

Prinz sich das Detail dieses schrecklichen Gewebes von List und Betrug vorlegen lassen wollte.

Ich brauche Geld, jetzt Geld, jetzt viel Geld, sagte der Prinz: und Ihr Plan liegt wer weiß wie weit hinaus.

Ich schaffe Ew. ** Geld, so viel Sie gebrauchen, ohne aufzunehmen, ohne einen Menschen zu drücken.

Gut denn. Morgen früh um zehn, in mein Kabinet.

Eduard war um zehn da. Er legte mit einer Feuerberedtsamkeit dem Prinzen den Gang der Dinge vor, belegte alles mit Urkunden, webte ein Paar rührende Geschichten hinein, wo man den Prinz schändlich gemißbraucht hatte, um mehrere Menschen zu verderben.

Da fuhr der Prinz auf. Eduard bat ihn ruhig zu bleiben. Die ganze Rotte soll weggejagt werden, rief der Prinz.

Wissen Ew. * * ehrlichere Leute an ihre Stelle? Ich weiß keine. Mein Vorschlag wär sonst, die Menschen sollen nachzahlen, was sie betrogen haben. Das muß sie für die Zukunft warnen, und jener eine Bösewicht würde das Opfer einer Gerechtigkeit, die Ew. * * nicht umgehen dürfen.

Der Fürst war im Feuer, und in diesem Feuer setzte er die Vollmachten für Eduarden auf zu verfahren. In einer Stunde war Eduard fort. Die Vollmachten, die er mitbrachte, betäubten eine Rotte Bösewichte, Verschwender, Leichtsinnige und Schwachköpfe.

Er unterhandelte mit jedem allein; und nun erst bekam er volles Licht, von den Veruntreuungen, die ihm doch entgangen waren. Ein Bösewicht wurde gestürzt. Der Jahre lange Betrug wurde ersetzt, ein neues Reglement eingeführt. Eduard kehrte mit reichen Wechseln zu dem Prinzen zurück, und warde Kammerrath mit

der lachenden Aussicht zum Direktor der prinzlichen Kammer.

Wilken war längst wieder da; aber Eduard in seinem jetzigen Feuereifer des Arbeitens, des Reisens, der Geschäfte, der Sorge, sah ihn viel weniger. Er hatte ihm nur gesagt: Friederike liebt Dich! Wilken, Auguste ist für Dich verloren. Er sah nicht an Wilkens Trauer, welch eine ganz andre Nachricht er erwartet hatte.

Friederiken sprach Eduard ebenfalls seltner. Es gefiel ihm nicht, daß sie sowohl, als ihr Vater ihm warnten, sich mit den Offizianten des Prinzen zu befassen. Sie bat ihn, sie beschwor ihn. Er lächelte. Er fühlte eine geheime Abneigung; aber auf ein Mahl erfuhr er am Hofe des Prinzen selbst, daß Friederike ihn zu seiner Stelle geholfen hatte, durch eine so zarte, besonnene Verwendung, daß es schien, als thäte sie dem Prinzen eine Gefälligkeit, diesen edlen Menschen in seinen Dienst zu bringen. Er ging diesem Faden nach, und erstaunte

immer mehr, da er erfuhr, er wäre auf dem Punkte gewesen seine Stelle zu verlieren, so wirksam waren die Verläumdungen, und die Ränke seiner Gegner gewesen, wenn nicht Friederike einen entscheidenden Schritt gewagt hätte mit dem höchsten Muthe der Freundschaft. Sie hatte durch des Prinzen Gemahlin, die sie liebte, sich eine Unterredung mit dem Fürsten verschafft, und die schmeichelnde Beredtsamkeit des Mädchens, ihre herzliche Versicherung mit ihrem Leben für die Treue, für die reine Ehrlichkeit Eduards zu haften, ihre Bitten, nur noch eine Zeitlang der Freund Eduards zu scheinen, hatte den Prinzen überwunden. Friederike hatte Eduarden gerettet.

Das erfuhr Eduard, und in seinem Herzen stieg Bewunderung, Dankbarkeit, Vertrauen zu diesem edlen Mädchen, das unter fast wildem, theilnahmlosen Leichtsinn die ganze hohe Kraft der edelsten Seele verbarg, zu der höchsten Höhe! auch nicht

einen Wink hatte sie ihm davon gegeben, wie viel sie für ihn gethan hatte.

Er warf sich in Wilkens Arme, er erzählte ihm mit seiner Begeisterung. Wilken hörte ruhig zu, und schüttelte den Kopf. Wer weiß, ob sie Dich nicht gar liebt? sagte er. Schnell schwieg Eduard; denn er haßte es unüberwindlich, wenn Jemand für eine schöne Handlung sogleich einen schlechten Beweggrund findet.

Der arme Eduard wußte nur eine Kleinigkeit nicht, daß Friederike, da alles geglückt war, diese Nachricht ihm selbst hatte geben lassen, und daß ein Mädchen, schön wie Friederike, bei dem Prinzen überall kein übles Spiel hatte.

Eduard drang zu Friederiken ins Zimmer. Er wollte ihr den feinen Genuß des stillen verborgenen Edelmuths nicht stören. Er sagte ihr nicht ein Wort; aber seine Augen, seine Stimme, seine Leidenschaft, womit er ihr die Beweise seiner Dankbarkeit aufdrang, verriethen ihr alles.

Sie war, das meinte sie, in dieser Minute einen sehr großen Schritt mit ihm vorwärts gekommen. Sein trunkenes Auge, das er funkelnd auf sie heftete; seine Leidenschaft, die in allem was er that, so sichtbar war, verkündigten ihr ihren nahen Triumph. Sie stand sogar an, wen sie wählen sollte, den künftigen General oder den künftigen Kammerdirektor. Sie schwebte auf den Flügeln einer glücklichen Liebe.

Aber bald sah sie mit Erschrecken, daß sie mit ihm nicht, nicht einen Schritt vorwärts war. Sie dachte zum ersten Mahle, da er sich mit einem bedenklichen Gesichte von ihr zurückzog, wie sie alle ihre Zauberkünste der Buhlerei, des Putzes, der Einsamkeit, der Lockungen, die Zufall schienen, zu Hülfe genommen hatte, und er sie mit einem langen Blicke betrachtete, und dann mit einem schmerzlichen Mitleiden sie mitten auf ihrem Wege zum gewissen Siege verließ, da dachte sie mit finsterm Erschrecken, wenn ich betrogen wäre! betrogen! betro-

gen! ich, von diesem Undankbaren! wenn ich das Spiel, das verächtliche Spiel seiner Eitelkeit, wohl noch mehr eines geheimen Plans gewesen wäre! Sie erblaßte, und neben der unverlöschlichen Flamme der Liebe loderte eine blutrothe Flamme der Rache auf, und beide schlugen drohend zusammen.

Sie ließ ihn beobachten, und hörte, daß Eduard ganze halbe Tage bei einer Madame Müller und ihrer reizenden Tochter zubrachte. Da wehte die Flamme der Rache hoch auf. Sie wollte sehen. Sie fuhr einfach gekleidet dahin, wie Eduard beschäftigt war. Sie trat unter einem schicklichen Vorwande, unter einem fremden Nahmen in das Haus. Sie sah Augusten, und drohender flog die Flamme der Rache.

Die unschuldige Auguste nannte den Nahmen Morgenstern mehrere Mahle, und mit einer zu schönen Bewegung.

Es war gewiß. Sie war abgewiesen, um dieses Mädchens willen. Da bewaffnete

der Stolz ihr Herz mit allen Waffen der Rache. Da fiel ihr ein, daß auch Wilken mit diesem reizenden Mädchen Umgang gehabt hatte. Dieser Umgang Wilkens war ihr weniger interessant gewesen; aber Wilkens Bedienter, der mit ihrer vertrauten Jungfer in Verbindung stand, wurde vernommen, und nun hatte Friederike die Waffen in den Händen.

Wilken hatte Augusten verloren. Er hatte sie nach seiner Zurückkunft aus Schlesien wieder aufgesucht, freilich nur ganz heimlich, ohne Wissen seines Freundes. Er kannte auch jetzt ihren Aufenthalt nicht.

Da war die Rache gefunden. Ein nahmenloses Billet kam in Wilkens Hände mit den Worten: Ihr Freund ist treulos. Er liebt Augusten. Er verbirgt ihren Aufenthalt. Das Mädchen liebt den Herrn von Wilken. Das Mitleiden mit der betrogenen Liebe des lieben Mädchens schreibt diese Worte. Ihr Freund ist ein Betrüger! Morgenstern ist sein Nahme nicht,

und Sie sind die Puppe, mit der er triumphirend spielt! Hüten Sie sich!

Wilken las, las wieder! Er konnte nicht glauben, und dennoch, je öfter er las, desto giftiger wurde sein Zweifel. Seines Freundes ewige Lobreden auf Friederiken, Augustens Verschwinden, Eduards heimliche Gänge. Und doch seine unendliche Liebe, seine Tugend!

Aber wie Eduard einen Nachmittag den Hut nahm, so kam die finstre Frage: wohin? Morgenstern!

Meinen gewöhnlichen Gang, Wilken.

Gewöhnlich ja; aber eben drum wohin? wohin denn?

Ein Besuch bei Menschen, die Du nicht kennst.

Er ging. Wilken warf einen Oberrock über, den Mantel seines Bedienten um die Schultern, einen runden Hut drückte er tief ins Auge, und folgte.

Am Thor kam er ihm nahe, Eduard erkannte ihn, er ging zu ihm. Er sagte freundlich: Du spürst mir nach?

Ja, und es ist weit gekommen, daß ich das — muß —

Muß? muß? wer zwingt Dich? Was hast Du? Wilken, unsre Freundschaft muß nicht auf Mißtrauen stehen.

Gut denn! Du kennst Augusten! Du kennst sie, Morgenstern. Antworte doch. Zögre doch nicht.

Ja, ich kenne sie, antwortete Eduard nach einer Pause.

Hier sprang Wilken einen Schritt zurück. Morgenstern! Morgenstern! Du weißt, wo sie wohnt?

(Nach einer Pause.) Ja, ich weiß, wo sie wohnt.

Siehst Du! siehst Du! o Gott! bist Du mein Freund, Morgenstern?

Das bin ich.

Nun, ich lege einen hohen Preis auf deine Freundschaft, bring mir das Opfer, ich muß es haben. Sag mir, wo sie wohnt!

Das kann ich nicht.

Das kannst Du nicht? O ich bitte, rede anders! Ich will Dir denn alles verzeihen, alles! sage mir nur das.

Das kann ich nicht.

Sage nur, Du willst nicht. Ich bitte Dich, Du kannst ja alles retten, alles, auch Deinen Freund, wenn Du mir sagst, wo sie wohnt. Ich will nichts weiter. Ich schwöre Dir, nichts weiter, als nur Dich will ich retten.

Ich kann nicht.

Du kannst nicht? o sage nicht so! Sieh, ich will ja gern unglücklich seyn, Morgenstern. Ich will thun, als hätte ich ihren Nahmen nicht gehört. Ich bitte Dich, Morgenstern.

Eduarden traten Thränen in die Augen. Ich kann nicht; denn ich gab mein Wort darauf.

Wilken sah ihn lange, schweigend und starr an. Gut denn, sagte er gezogen. Ist Morgenstern Dein eigentlicher Nahme?

Nein! nein!

Wer bist Du denn eigentlich? Sage mir das.

Das kann ich nicht.

Morgenstern, da zerbrach unsre Freundschaft, mit diesem Worte zerbrachst Du sie. Er wollte fort; Eduard hielt ihn. Nein, rief er: sie zerbrach nicht. Dieses Herz kann zerbrechen, Wilken, aber bis dahin wird es Dich allein lieben. O beraube das Deinen Freund nicht ganz! Nimm nicht das Einzige von mir, Deine Freundschaft! O schaue hinauf, Wilken, in das von Sternen erbauete Gewölbe des Himmels. O böte mir des Schicksals Hand für Deine

Freundschaft das alles, ich würde sagen: ich liebe ihn mehr! O schau hinauf, ich beschwöre Dich, und hefte Dein Auge nicht so finster auf den Boden, sieh diese Sonnen werden einst in ihre Gräber niedersinken; die Zeit wird über die Sonnen weggehen, und sie verlöschen, wie Funken. Die Welten werden versinken, wie Sonnenstäubchen; die Milchstraße wird dunkler werden, und verschwinden; o wenn das Grab alles verschlungen hat, und der Himmel eine leere Mitternacht ist; so werden wir ja noch seyn, und ich werde Dich dann noch so lieben wie jetzt. O schau doch hinauf. Das alles ist ja nur der Widerschein meiner Seele; aber meine Liebe ist ja mein Ich, und wie ich meine Arme jetzt um Dich schlage, so schlägt Gott seine Vaterarme um die Geister, die unsterblich sind, immer, und immer! O bleibe mein Wilken!

So sage mir, wo sie wohnt! sagte Wilken bewegt.

O Himmel, Wilken, Wilken, das kann ich nicht. O fodere das nicht, was ich nicht darf, weil ich Dich tugendhaft liebe.

Hier riß sich, vom wilden Sturm der Eifersucht gefaßt, Wilken von ihm los, und floh eilig wieder in die Stadt.

Er floh, und Eduard von allen kleinen Gedanken verlassen, warf sich in einer Menschenleeren Gegend unter einen Baum, und träumte von allen Opfern, die er gebracht hatte, und alle seine Wunden öffneten sich, und alle Wunden aller schönen Herzen bluteten vor seinen Blicken. Er warf einen betenden Blick in den geöffneten Himmel, und dachte nicht an die Sterne, die ihm unbewußt über seinen Schmerz herauf gezogen waren. Er dachte an etwas Größeres als die Sterne, als die Welt. Dann ging er ruhig heim.

Wilken war indeß von ihm gezogen. Das sagte ihm der Wirth, und übergab ihm ein Billet von Wilken. Es enthielt die

Worte: das Leben ist ein Räthsel; aber die Freundschaft soll es nicht seyn. Was ich liebe, muß mein seyn. Wir sind aus einander, auf ewig. Mein Herz zuckt; aber ich muß noch andre Opfer bringen als dieses. Ein schwereres; aber ein gerechteres habe ich nie gebracht. Unser Weg geht ewig aus einander, das schwör ich knieend auf Deinem Zimmer. Auf ewig!

Eduard las, schlug noch einen Blick in den Himmel, und ging zitternd in das leere Zimmer, und von da ging er auf sein Lager ohne Schlaf und voll Schmerz.

Das Portrait.

Am andern Morgen ging er sogleich früh zu Wilken; er traf ihn nicht zu Hause. Er ging zu Friederiken. Sie empfing ihn mit einem freundlichen Vertrauen; aber mit einer kleinen Zurückhaltung. Er war nur zweifelhaft über Friederikens Absicht geworden; aber ihre schöne Verwendung für ihn hatte doch jeden Zweifel wieder niedergedrückt. Sie redete von Wilken mit einer Rührung, die ihm seinen jetzigen Zustand noch drückender machte Denn er sah überall, wie Herz gegen Herz stand, Liebe gegen Liebe. Er ging zu Strombecks hinaus, um hier die Ruhe zu finden, die wie ein heller, kristallner Strom, sich hier durch aller Herzen ergoß.

Er fand Augusten allein, und da sie ihn sah, hüpfte sie fröhlich auf, machte Zeichen,

als ob sie ihm Stillschweigen geböte, lächelte dann, sah ihn mit muthwilligen Augen an, und kam wieder, als traute sie sich nicht auszuführen, was sie vorhatte.

Ja, wenn Sie recht schweigen könnten, mein lieber Lehrer, (so nannte sie ihn) recht! recht! wie das Grab!

Ach, das Schweigen hatte ihm seinen Freund gekostet. Wie das Grab! sagte er.

So, so — will ich Ihnen etwas zeigen. Aber, aber, Sie müssen ja nicht so plaudern, wie ich; denn Sie wissen, wie alle Welt aus mir alles herausholt, alles! Sie seufzte recht tief: denn sie dachte an ihr Geheimniß, an Wilken, an ihre Liebe, an ihre stillen Träume von ihm im Wachen und Träumen, die doch Niemand von ihr herausgeholt, weil Niemand sie drum gefragt hatte.

Sie schlich mit leisen Schritten in das Nebenzimmer, und brachte ein Gemählde in Miniatur, hielt es auf ein Mahl Eduar-

den hin, und sagte: sehen Sie ein Mahl; wer ist das?

Eduard ergriff das Gemählde, und fuhr ein wenig zurück. Sind Sie die Künstlerin, Auguste? fragte er dann lächelnd.

Künstlerin? Wie so? Ich frage, wer ist das?

Nun, sagte Eduard: das bin ich. Aber ich begreife nicht, wie Sie zu diesem Gemählde kommen.

Das freut mich, das freut mich sehr, mein lieber Lehrer. Aber es ist mein Bruder, der Lieutenant im Garderegiment, in England.

Eduard erkannte die Uniform. Er hielt den erschreckten Blick fest auf das Gemählde, um nur nicht Augusten ansehen zu dürfen, die ihm in der Zeit erzählte. Mein Bruder schenkte mir den Tag vor seiner Abreise nach England sein Bild zum

Andenken. Sehen Sie, lieber Lehrer, ich hatte ihn so, ach so lieb, meine Mutter auch, und da sagte ich es nicht, daß ich sein Bild hätte, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte es dann haben wollen. Sehen Sie, nun ging das sonderbar! Wie der Vater Sie hereinbrachte zu uns zum ersten Mahle, da konnte ich mein Auge nicht von Ihnen wenden, und es war mir, als müßte ich Ihnen in den Arm fallen, und rufen: o lieber Georg! liebster Georg! liebster Bruder! wenn Sie nicht einen halben Kopf kleiner gewesen wären, wie mein Bruder. Aber von dem Portrait sagte ich nichts. Sehen Sie, nun meinte mein Vater, weil ich Sie so liebte, wie das ja natürlich ist, ich — hier erröthete sie — es — sey — so eine andre — Liebe, und die Mutter meinte es auch; aber Sie wissen ja, Morgenstern, wie mein armes Herz — kurz, meine Mutter fragte mich ein Mahl so recht in die Seele hinein; da sagte ich: ich liebte Sie gerade wie meinen Bruder.

Ach, das kenne ich, Du kleine Heuchlerin, antwortete sie, mich recht freudig umarmend. Da dachte ich, meine Mutter könnte mich für falsch halten, und ich gab ihr das Bild, und sagte: sehen Sie ein Mahl! Ich weiß nicht, warum meine Mutter so heftig erschrack. Denn sie erblaßte, sie zitterte, daß mir angst wurde. Und doch stritt sie mit mir über die Aehnlichkeit, und meinte, es sähe Ihnen gar nicht ähnlich, und ich Arme war nun um das Bild meines Bruders. Sie behielt es. Nun verbot sie mir, ich sollte ja dem Vater nichts von dem Bilde sagen. Ich habe nicht recht begriffen, warum nicht.

Ihnen aber wollte ich es ein Mahl zeigen; ob ich nicht Recht hätte. Sehen Sie, ist es nicht, als hätten Sie zu dem Bilde gesessen?

Ja, schöne Auguste, sagte Eduard, der sich gefaßt hatte: auf den ersten Blick, wenn man nicht recht hinsieht, haben Sie Recht. Aber sehen Sie, ich habe blaue Augen —

Wie meine Mutter.

Und Ihr Bruder hat schwarze —

Wie mein Vater; aber es ist Ihnen doch zum Sprechen ähnlich.

Aber liebste Auguste, sagte er dann: Sie zeigen mir ein Bild, das Ihr Vater nicht ein Mahl sehen soll? Sagen Sie das ja Ihrer Mutter nicht.

Ach behüte, das weiß ich wohl. Denn sie verbietet mir alle Tage von dem Bilde zu reden, ob sie gleich mir beständig abstreitet, daß es Ihnen ähnlich sieht. Ums Himmels willen nicht! Ich will es ruhig wieder dahin legen unter tausend Sachen, in ein Fach, wobei Niemand kommt als meine Mutter.

Sie trug es zurück, und Eduard rief ihr in das Zimmer noch ein leises Adieu und verschwand.

Er flog sogleich um den Garten weg, wo kein Weg war, um nur nicht jemanden

zu begegnen. Er rannte wild, weit hinein ins Feld. Meine Mutter! rief er erschöpft. O ich Unglücklicher, darf ich keinen der theuren Nahmen, die jede Lippe mit Entzücken nennt, aussprechen! Mutter! Mutter! Mohr! Vater! Lide! Geliebte! Freund! O hier, theure, geliebte Mutter, will ich knieen, und diesen theuren Nahmen so lange nennen: bis dieser heilige Nahme mein hartes Verhängniß versöhnt. O Mutter! Mutter! Geliebteste! Mutter! Mutter! O müssen alle Herzen zittern bei dem Andenken an mich Unglücklichen? O meine theure Mutter, nein, zittere Du nicht! diese Lippe, auf welche das Schicksal das Siegel des Schweigens schon längst gelegt hat, soll Deinen Nahmen nicht verrathen. Ein Gebet soll Deines Sohnes Umarmung seyn, mein Gedanke soll nur Deinen theuren Nahmen aussprechen. Wenn Du Deiner Tochter zulächelst, so soll das mein Segen seyn, den Du mir giebst. Wenn Deine Tochter Dich Mutter nennt, so soll ein Seufzer das Wort begleiten.

Stumm will ich aus dem Leben gehen, wo mich die ganze Natur liebend anzog, und mich dann verstieß. O an der Schwelle des Himmels, da will ich Euch alle empfangen mit den theuren Nahmen, Vater! Mutter! Geliebte! Freund! O Himmel, Himmel! mich, mich hat die Natur zu einem wahren Karthäuser geweiht. O welche Opfer soll ich noch bringen!

Er beugte das Gesicht tief ins Gras. So lag er lang, und ließ das Leben an seiner Seele weggehen, mit allen Trauergestalten des Schmerzes, mit dem langen Leichenzuge der Unglücklichen; aber Niemand war so unglücklich als er. Ein Paar thränende Augen folgten ja doch jedem Unglücklichen, oder eine Gestalt, welche die Hände rang, oder ein Seufzer eines theuren Menschen. Nur er allein machte in einer Oede seinen Leichenzug durchs Leben. Er hatte Mutter, Vater, Geliebte, Freund; er hatte einen Bruder, eine Schwester; aber kein Auge folgte ihm von allen, und weinten

sie um ihn, so wendeten sie alle ihre nassen Blicke von ihm ab, damit ihm nicht eine Thräne zum Trost würde.

O wie gern ging er heute, wie er in die Stadt kam, zu Friederiken, um nur ein freundliches Gesicht zu sehen, das ihm zulächelte, und sagen durfte: ich bin Deine Freundin.

Sie kam ihm mit einem Gesichte von Eis entgegen. Herr Kammerrath, sagte sie kalt, ohne Triumph, ohne Mitleid: mein Verlobter, Herr von Wilken ist mit Ihnen zerfallen. Ich bin nicht Ihr Richter, aber er nannte Sie einen treulosen Menschen, einen Betrüger — und so lange Sie nicht gerechtfertigt sind, sehen Sie, können Sie nicht wohl unser Haus betreten.

Sie verbeugte sich. Er sah sie an; dann sagte er kalt: kann ich heute noch etwas verlieren? bin ich nun arm genug? Er verbeugte sich tief, und ging wieder.

Er kam zu Hause an, entschlossen an dem alle Kräfte seines Innern auflösenden Schmerze zu sterben. Er stellte sich recht lebendig vor, daß er diese Minute, da er seinen Freund durch Argwohn, seine Freundin durch den Anstand, seine Mutter, seine Schwester durch ihre Erkennung — denn wie konnte er vor seine Mutter treten, vor das theure Gesicht, ohne zu ihren Füßen zu sinken und zu rufen: ich bin Dein Sohn! — da er alles das verloren hatte, stellte er sich vor, daß auch in dieser Minute Lide vor dem Altare ihre Hand in die Hand eines Mannes legen würde.

Denn hatte sie nicht ihre Hand Gerharden gegeben? wurde nicht mit jedem Tage ihres Vaters Thräne mächtiger, und sein eignes Andenken schwächer.

O, rief er: zittere nicht, Lide. Gib ihm Deine Hand, gib ihm Dein Herz, und seyd alle glücklich! Und wie er nun alles, alles dahin gegeben hatte, wie er nun ganz arm war; da erst richtete ihn der

Stolz wieder empor. Er rollte die Vorhänge herauf, die er zugezogen hatte, und das schöne Sternengewölbe strahlte in seine Fenster. Er wurde ruhig, der Himmel war ruhig. Er hob das Auge hoch zum Schwan empor, und sagte: ich habe Euch nicht verloren! Sein Auge weinte jetzt; aber seine Seele war hell, wie die Nacht. Die Sterne einer höhern Hoffnung zogen leise durch die erhellte Seele.

Er blieb acht Tage lang auf seinem Zimmer. Zu Wilken war er, trotz der harten Worte, die er Friederiken gesagt hatte, zwei Mahl gewesen. Wilken ließ ihn ein Mahl abweisen; das andere Mahl sagte Wilken mit Ernst, da ihm Eduard die offnen Arme, und das Herz entgegen breitete: ich kenne Ihren Nahmen nicht, mein Herr.

Aber mein Herz, Wilken!

Hier erröthete Wilken, in dessen Herzen ein scharfes Gift gährte, das Frideri-

kens Rache, ihm unbewußt, daß sie es war, hinein gegossen hatte. Er sagte: das kenne ich, und drum eben, mein Herr, kenne ich Sie nicht. Uebrigens stehe ich, wenn Sie sich beleidigt glauben, zu Befehl.

O diese starre, höfliche Kälte, womit ihn der Bruder Lidens abfertigte, durchdrang sein Herz zu sehr. O sollte es enden wie ein gemeiner Zwist? Nein, und wäre eine Versöhnung der Preis gewesen, Eduard hätte sie großmüthig ausgeschlagen. Er ging stumm, er hatte ihn auf ewig verloren.

Am andern Morgen kam Strombeck. Was Teufel, Morgenstern! rief er, da er ihn angesehen hatte: Du siehst ja aus, wie ein ecce homo aus der deutschen Schule, als wie der arme Mann im Evangelium.

Ich bin krank, Herr Oberappellazions —

Ich soll den Herrn Kammerrath einladen. Deine Krankheit, lieber Herzensphilosoph, ist wohl im Ernst nichts als ein

Absagebrief Deiner Prinzessinn im Monde. Denn Gestern gings doch im Gallop durch den Thiergarten, daß der Fuchs schäumte. Hier ist meine Einladung von meiner Frau. Augustens Geburtstag ist heute. Ich komme selbst; denn Wilken ist fort? aus dem Hause?

Wie Sie sehen.

In Unfriede?

In Unfriede.

Und das ist Deine Krankheit? Hier ist ein Billet von meiner Frau. Eduard griff hastig zu. Er hatte es gewünscht, ein Paar Worte von ihrer Hand zu sehen, und hatte davor gezittert. Er hatte den Zettel, den seine Mutter in das Körbchen gelegt hatte, in dem sie ihn auf dem Maskenballe dem Herrn von Mohr übergab, als das einzige Andenken von ihr. Er hatte gewünscht ihre Hand mit der Hand des Zettels vergleichen zu können.

Er wendete sich schnell von dem Herrn von Strombeck ab, erbrach ihn, und — Gott im Himmel! es war seine Mutter, denn er erkannte sogleich bei dem ersten Blicke die Züge des Zettels.

Nun zum Henker! rief Strombeck: der Zettel kostete zwei Minuten zu schreiben, und er lies't schon zehn Minuten.

Eduard lief aus dem Zimmer, und verschloß sich in ein anders. Er war ganz ausser sich.

Strombeck pochte, schrie, fluchte; aber Eduard rief ihm zu. Ich kann nicht kommen! aber der Alte fing an die Thüre zu bearbeiten, und endlich mußte Eduard öffnen. Sie sehen, wie krank ich bin, Herr von Strombeck.

Rezipe einen fröhlichen Geburtstag. Mein Wagen hält am Ende der Gasse.

Ich komme nach, Herr von Strombeck. Jetzt kann ich nicht.

Strombeck schüttelte den Kopf, lächelte, und ging.

Da war Eduard allein. Er drückte die geliebten Züge der Hand seiner Mutter an seinen Mund, an sein Herz. Er verglich sie mit dem alten Zettel. O es war dieselbe Hand. Und das Portait! und die Unruhe seiner Mutter! und nun sollte er vor sie treten; er sollte sie sehen! Er mußte; denn nach einer Stunde war Strombeck wieder da, um ihn abzuholen.

Dein Streit mit Wilken; hast Du etwa eine Ehrensache mit dem jungen Menschen, so stehe ich zu Dienst.

Eduard nahm ohne zu antworten Hut und Stock. Sie gingen.

Das Examen, und das Geständniß.

Sieh, sagte Strombeck: mit diesem Gesicht voll Sterbegesängen, Leichenpredigten, Pest und theurer Zeit kannst Du unmöglich so in den Geburtstag hinein fallen. Eduard, wir müssen erst ein halbes Dutzend Memento mori von Deinem Gesicht weglöschen.

Er nahm ihn mit auf sein Zimmer, und er zwang ihn ein Paar Flaschen Champagner zum Frühstück mit ihm auszuleeren. Der alte Herr wurde glücklich wie ein König; denn der geliebten Auguste achtzehnter Geburtstag war, und sein Sohn in London war Kapitain geworden, und von Eduards Gesichte wich ein Memento mori nach dem andern.

Ich bitte Dich, Morgenstern, verdirb mir den heutigen Tag nicht! rief er: und nahm Hut und Stock.

Eduard ging mit ihm, und der alte Herr wurde so geschwätzig, so heiter, daß er es wagte ihn auszufragen, während ihn Strombeck auszufragen meinte. Ich will wetten, rief Strombeck: Du hast einen dummen Streich gemacht, irgend einen recht dummen. Er zog einen Kreis um ihn her im Sande, und rief: aus dem Kreise tritt nicht eher, als bis ich ein Mahl alles weiß. Ich hatte auch ein Mahl so ein Gesicht voll Ach und Weh! Ach, der Henker, jetzt will ich Dein Gesicht in ein Faunengesicht verwandeln; Du sollst lachen und säße der Schmerz leibhaftig in Deiner Seele. Ich habe ausser meiner Frau, noch eine! Du denkst eine geschiedene. Nein, nein! eine Frau, mit der ich richtig kopulirt bin, und die ich noch liebe, wie mich selbst, sie ist Major und ausser Dienst.

Lachst Du nicht? Sieh! das kam so! Hier erzählte Strombeck dem horchenden Jüngling seine närrische Trauung mit seinem Freunde, seinen Liebeshandel mit sei-

ner Frau, als Gärtnerbursche, und in der That, Morgenstern mußte lachen.

Strombeck stimmte laut mit ein, und so erfuhr Eduard richtig das Jahr, in dem er mit seiner Frau verheirathet war. Eduard war sechs Monath älter. Ein Memento mori nach dem andern stieg wieder auf Eduards Gesicht, da Strombeck von dem Herzen seiner Frau, von ihrer Liebe gegen ihn, von ihrer Treue redete.

Der Teufel, Morgenstern, ich wollte, Du wärst mein Schwiegersohn. Sieh jetzt fodre ich die ganze Welt heraus, den Kaiser zuerst, und alle Könige, meinen zuerst, und alle Väter, und mir zeige einer ein Weib, und eine Tochter, die unschuldiger, reiner, züchtiger, jungfräulicher sind, als meine! Selbst Dich fodre ich auf; schaff Deine Prinzessin zur Stelle, und sie kann meiner Auguste Schleppe nicht tragen!

Ach, wie drang jedes Wort, wie ein tödtlicher Pfeil durch des Sohnes Seele!

Aha! rief Strombeck: aha! sieht doch Dein Gesicht aus wie eine Sündenbeichte. Jetzt merk ich, jetzt! Du hast etwas auf dem Gewissen. Eine Untreue etwan!

Bei diesem Worte erblaßte Eduard. Er war auf der Folter.

Jetzt rief der Alte: das ärgert mich! Aber komm, sieh nicht so kläglich aus. Ich bin Dein Richter nicht, und wollte ich es auch seyn, so — weiß ich ja, Morgenstern, wie schwach das Herz ist, und wie gefährlich der Teufel. Komm, ich will Dir Dein Geheimniß aus der Brust reissen, und läge es so tief als in dem Josephsbrunnen in der großen Pyramide. Ich war in Braunschweig, und studirte drauf los, meiner Geliebten werth zu werden. Glaub es oder glaub es nicht, ich lebte wie ein Heiliger. Meine Liebe hielt den Schild der Treue und der höchsten Tugend vor mein Herz. Ich trug den Kopf hoch in den Wolken, wenn ich rings um mich her sah, wie der Teufel sein Spiel hatte. Auf meinen

Lippen ruhte Elisa's Kuß unentweiht; glaube Du was Du willst. Einen Tag, — ach, meine reine Elisa stand vielleicht eben den Tag, da ich das ganze Glück des unentweihten Lebens verlieren sollte, an der Laube, die ich für sie gepflanzt hatte, und ihr Herz schlug für mich, und ihre schönen, jungfräulichen Wünsche umschwebten mich wie Engel, und ich! — o ich! Sieh, ich gehe auf die Maskerade; eine Nonne tanzt mit mir. Dann begleite ich sie in eine Loge, wo ihre Verwandten sind.

Sie kam wieder, ich tanze wieder mit ihr. Ich biete ihr Punsch; sie dankt mir mit ein Paar freundlichen Worten, und setzt hinzu: ich darf nicht! Ich fürchte fast, ich habe in der Loge etwas getrunken, was ich nicht kannte. Mich dürstete sehr. Sie ging wieder in die Loge. Ich verfolgte sie mit meinen Blicken, vom Saale hinauf. Ich sah, man nöthigte sie aufs neue zum Trinken. Ich wünschte dabei ihr Gesicht zu sehen; denn sie trug eine halbe Maske.

Sie trank, und trank wieder. Man drang ihr das Glas auf. Ach, wenn Sie wieder tanzen, hörte ich einen alten Mann sagen: so schadet es nicht. Nun gehen Sie wieder hinab, und tanzen Sie.

Sie kam. Ich empfing sie sogleich am Eingange. Dort, sagte ich: bewilligten Sie das Trinken.

Ich mußte, war die freundliche Antwort, und der Wein war heiß wie Feuer, flüsterte sie mir zu.

Wir stellten uns in die Kolonne. Auf ein Mahl faßte sie meinen Arm, und flüsterte: mir ist sehr schwindlich! Ich führte sie zu einem Sitze. Ach, nein, seufzte sie leise: nur in die freie Luft!

Ich führte sie hinaus. Mein Gott, sagte sie: ich fühle, ich muß zu Hause. Es ist der erste Wein, den ich trinke, und ich war zu schwach zum Abschlagen. Wenn nur unser Wagen da wäre! O schnell, mein Herr! schnell!

Sieh, Morgenstern, ich führte sie hinaus. Es war kein Wagen da. Eben fuhr ein Miethswagen vor. Sie nannte mir das Wirthshaus, in dem ihre Mutter war. Ich hob sie in den Wagen, ich stieg mit ein. Sie lehnte den Kopf an meine Brust. Ihre Wange, die in meiner Hand ruhte, glühte.

Ihnen ist doch wohl? sagte ich.

Wohl! wohl genug, aber so seltsam! so sehr seltsam! sagte sie mit einer lauten Stimme, und einer heftigen Bewegung.

Wir kommen im Wirthshause an. Sie nannte die Nummer des Zimmers. Ich nahm dem Markeur das Licht aus der Hand, damit er sie nicht so sehen sollte. Ich schließe das Zimmer auf. Ihre Mutter ist ausgefahren, sagt der Mensch, und geht hinab.

Sie hörte das kaum. Ich will sie halten, zugleich das Licht nieder setzen, es verlöscht. Ich konnte sie nicht verlassen. Sie lehnt

ihr Haupt auf dem Sofa an meine Brust, und — Bursche! Bursche! — Ich umfasse sie enger, immer enger. Mein Mund trifft die heiße Wange, die heißen Lippen. Ich selbst hatte getrunken, die Musik, der Tanz hatte Flammen in unsere Adern gegossen, und —

Hier stand auf ein Mahl Strombeck mit dem ernstesten Gesicht vor dem Jüngling. Der halbe Rausch des Weins war verflogen.

Der Teufel des Weins, sagte er ernst: ist ein gefährlicher Teufel, und heute hat er mich wieder in seinen Stricken gehabt. Denn da habe ich das Geheimniß verrathen, was zwanzig Jahre lang schon in diesem Busen gelegen hat.

Morgenstern, fuhr er fort: gib mir Deine Hand, daß diese Begebenheit nicht über Deine Lippen kommt. Diese Gestalt der Nonne steht noch oft in sehr ernsten Stunden vor meinen Augen, und ihr Weh-

geschrei dringt oft noch wie ein Todesurtheil in mein Ohr, durch meine Seele. Denn in der Sekunde, da das Verbrechen vollendet war, erhielt sie ihre Sinne wieder, wie ich jetzt, da mein Narrenstreich vollendet ist.

Eduard war heiterer geworden. Sie gingen beide stumm neben einander weiter, Eduard die Schwäche seiner Mutter verzeihend, um der Schwäche ihres Mannes willen. Er faßte Strombecks Hand, und sagte: nie sollen diese Geheimnisse über meine Lippen kommen.

Erschüttert zwar, und bebend trat er vor das geliebte Angesicht seiner Mutter; aber fest entschlossen sie nie zu beschämen. Aber wie schwer wurde ihm jetzt der Sieg! wie hatte jetzt jeder Blick dieser Frau, jedes Wort, jede Bewegung eine tiefe, rührende Gewalt. O mit welcher Stimme nannte sie ihn zuweilen: mein Sohn! wie lächelte sie, da Auguste, erheitert von einem Glase Wein ihn ein Mahl Bruder nannte!

Hier aber bei diesem Feste erfuhr er: daß seine Mutter nie Wein trank, nie, unter keiner Bedingung. Sie benetzte nur die Lippen mit dem Glase, aus dem sie auf das Glück ihrer Tochter trank. Eduard wurde in eine weiche, in eine kindliche Freude aufgelöst in diesem Hause. Er fühlte eine Liebe gegen seine Mutter, die mit der Liebe gegen Liden um den Preis rang, und nicht siegte, aber nicht besiegt wurde.

Eduard ergründet Friederikens Herz.

Und obwohl seine Lippe den Nahmen Mutter nicht sagen durfte, so hatte er sie doch wiedergefunden, wiedergefunden eine edle Mutter. Nein, es war kein Verbrechen, das ihm das Leben gegeben hatte. Und obwohl er zum Himmel schwor, seine Mutter nie zu verrathen, so erheiterte sich dennoch seine Zukunft. Er hatte seine Mutter wiedergefunden; welchen Bürgen gebrauchte sein Herz weiter, daß er auch noch ein Mahl seine Geliebte wiederfinden würde. O die Hoffnung wächst in einem glücklichen Herzen doppelt, mit tausendfacher Kraft.

Kammerrath, und die Aussicht zum Kammerdirektor lag so nahe, so gewiß vor seinem Blicke, die Gunst des Prinzen war

so groß, so sicher, denn sie ruhte nicht auf Gnade, sondern auf des Prinzen eigenem Vortheile. Selbst der Adel konnte ihm nicht entgehen. Er hatte einen Plan für die Güter des Prinzen ausgearbeitet, den, das fühlte der Prinz selbst, nur er, nur Eduard ausführen konnte, und der glänzend, wie eine chimärische Hoffnung war, und dennoch wahr, wie eine Rechnung. Ich zweifle, Herr Kammerrath, hatte der Prinz gesagt, und freundlich die Hand dabei auf seine Schulter gelegt: der Plan verspricht zu viel.

Und ist doch so einfach!

Sie werden mich noch zwingen an Wunder zu glauben, wie Sie mich schon gezwungen haben an eine Redlichkeit zu glauben, die keinen Preis hat. Aber wenn Sie es ausführen, so sollen auch Sie Wunder rufen, wenn ich Sie belohne.

Und die Ausführung dieses Plans war so einfach, wie der Plan selbst, daß selbst

der Prinz nicht zweifelte, wenn er ihn durchsah.

Da stand also das helle, selbstgeschaffene Glück vor den trunkenen Blicken des Jünglings. Er hatte nichts, nichts, nicht ein Mahl einen Nahmen, und er hatte alles, alles sich selbst erworben. Er kannte Mohr, er kannte Ehrenfried, er kannte den Major genug, um zu wissen, daß man den Mann nicht zurückstoßen würde, den der König geehrt hatte.

Hatte er ja doch einen Brief des Majors gelesen, worin sein Nahme, der Nahme Eduard stand, mit einer Anmerkung, die ihn allein über allen Zweifel hinweg heben konnte.

O, schrieb der Major: thäte nur das Glück für diesen Eduard etwas; die Liebe würde viel für ihn thun, die Liebe und die Gerechtigkeit. Das war nun geschehen, nicht von dem Glück, sondern von ihm selbst. Selbst eine Eitelkeit kam seinem Glücke zu Hülfe und hob es höher.

Das alles dachte er auf dem Rückwege von seiner Mutter; auf dem Hinwege hatte er alle seine Gedanken in finsteres Dunkel getaucht. Nichts war verändert in den zwölf Stunden; aber er hatte vor einem Mutterantlitze gestanden, und dieser Mutterblick, und seine Liebe hatten sein Geschick versöhnt.

Er dachte schon dran seinen Freund auch zu versöhnen; aber er arbeitete die Belege für seinen Plan aus, und in den Stunden, die er frei hatte, war er zu selig, als daß er hätte mit einem Freunde zanken können. Hätte er mit einer Umarmung, mit den Worten: liebe mich wieder! ihn versöhnen können, so wäre er gegangen. Doch ging er zuweilen über die Parade, um ihn nur von Weitem zu sehen, oder am Abend in die Gasse, die von Wilken zu Solms führte, in einen Mantel gehüllt, um dicht an ihm vorüber streifen zu können, um vielleicht seine Stimme zu hören.

So ging er einen Abend um ihn zu sehen, rasch! fest mit dem Entschlusse ihm um den Hals zu fallen, und ihn zu bitten: liebe mich wieder! Bei Solms Hause, wie er eben vorübergehen wollte, hielt ihn ein: Pst! Pst! an. Er stand, Friederikens Mädchen reichte ihm von der Haustreppe herab ein Billet. Schnell! sagte sie: man kommt!

Er warf den Mantel aus einander, um das Billet zu nehmen, sah empor, um das Mädchen zu fragen: von wem? da fuhr ein Wagen mit Fackeln vor, das Licht erleuchtete sein Gesicht, das Mädchen schrie auf: um tausend Gottes willen!

Aber da war kein Halten, der Wagen rollte heran, und Eduard, nicht begreifend, was ihm aus diesem Hause für eine Nachricht noch zugehen konnte, ging ruhig davon. Daß das Billet an ihn war, mußte er glauben; denn das Mädchen sah sein Gesicht so hell, wie er ihres. Ihr Schreckengeschrei hatte er kaum gehört vor dem donnernden Wagen, der anfuhr.

Er ging neugierig auf ein Kaffeehaus zu wissen, was man ihm so heimlich zu sagen hatte. Das Billet war ohne Aufschrift. Er erbrach, las mit dem höchsten Erstaunen folgendes:

„Heute ist W. nach Potsdam gereis't. Ich ziehe mit der Geheimeräthin auf die vierzehn Tage, die er wegbleibt, in den Thiergarten. Avis au lecteur! Sie baten immer um den Lohn Ihrer heißen Liebe, geliebter Freund, und ich versprach, den großen, den schönsten Lohn! nur auf meine Weise, mein Freund. Das Auge der Verläumdung ist gar zu hell, ich muß Sie also bitten, sich gar nicht im Thiergarten sehen zu lassen, gar nicht, als etwan bei der Geheimeräthin ein Mahl, höchstens zwei Mahl in den vierzehn Tagen, zum Thee, auf eine Stunde, und dabei muß ich Sie bitten über Ihre Augen zu wachen. Die Geheimeräthin ist meine Freundin; aber nicht die Freundin meiner Geheimnisse. Sie kommen also, und gehen ganz insignifiant.

„Nun aber hören Sie, lieber Amandus! Ich wechsele ab, bald muß ich in der Stadt eine Nacht bleiben, bald bleibe ich eine Nacht bei meiner Freundin, die mit ihrem Rufe jeden Ruf schätzt. Sehen Sie, mit diesem Abwechseln der Nächte mache ich sowohl die Geheimeräthin als auch meinen Vater in ihrer Rechnung irre, und trügt mich nicht alles, so stehle ich dem neidischen Schicksale eine Nacht. Ich gehe mit meiner Jungfer gegen Abend nach dem Thiergarten unschuldig hinaus, um dort zu bleiben. Die Geheimeräthin erwartet mich nicht, weil ich in der Stadt bleiben muß bei meinem Vater.

„In der großen Allee erwartet mich dann ein Wagen mit sichern Leuten, am besten mit Bürgerpferden. Ich finde im Wagen einen schwarzen Staubmantel für mich und einen für meine Jungfer. Für Schleier sorge ich selbst.

„Der Mann fährt uns recht bürgerlich nach Charlottenburg, und da es schon spät

ist, wenn er dort ankommt, so steigen wir gar nicht aus, sondern fahren nach Berlin zurück. Am Thor steigen wir aus. Der Kutscher fährt in die Stadt, und ich finde dort im unbedeutendsten Oberrock meinen Amandus, und wenn er verspricht nicht wieder unverschämt zu seyn, als ein Mahl, so ist die Nacht sein. Und wir stehlen dem Glück alle Schätze, und verschwenden sie in dieser einen Nacht, um am andern Morgen wieder so arm zu seyn wie vorher.

„Morgen früh erwarte ich auf dem gewöhnlichen Wege Antwort, welcher Tag Ihnen der liebste ist. O Amandus, Amandus! ich muß an meinen Verlobten vergebens Liebkosungen verschwenden, Liebkosungen, die Dich bis zum Sternen heben würden. Er liebt mich nicht. O das weiß ich wohl. Aber ich — ich hasse ihn! Und so geht unsre Rechnung auf. O dieser Wilken!

„O wie liebe ich Dich! O wie bete ich Dich an! O wie sehnt sich dieses schlagende

Herz nach der Götternacht, die mich mit dem schönsten aller Träume täuschen wird als sey ich Dein auf ewig. Lebe wohl! Deine Amanda."

Da hatte er endlich das Herz ergründet. Er erstarrte. Jetzt sah er den Grund ihres Betragens mit ihm. Jetzt sah er, was sie von ihm gewollt hatte. Auf ein Mahl sah er um sich her alles hell werden, hell, eine himmlische Sonne umleuchtete sein Leben. Wilken war frei von Friederiken. Er liebte Augusten, Augusten, seine eigene Schwester. Auguste liebte Wilken. Den Herrn von Strombeck zu überreden, seine Tochter Wilken zu geben, das kostete ja nicht viele Mühe. Er gab Wilken die Geliebte, er befreite ihn von einer Verbindung, die schon früher entehrt, ehe sie geschlossen war. Des Majors Sohn hatte Eduarden sein Glück zu danken. O, er saß da unter hundert Menschen, sonst wäre er auf die Kniee gefallen, daß ihm jetzt das Schicksal alle Kro-

nen des Lebens auf ein Mahl in den Schoß warf.

Er ging hinaus. Er suchte die einsamsten Gassen auf, um nur ungestört alle die Schätze zählen zu können, welche der Himmel jetzt versöhnt, in sein Leben, in seinen Busen fallen ließ. Armer Eduard!

Eduard steht fest.

Wie Eduard zu Hause kam, es war spät, da sagte ihm sein Wirth, daß ein Mädchen, das unbeschreiblich ängstlich gewesen wäre, mehrere Mahle nach ihm gefragt hätte, eines Billets wegen, das in seine Hände gekommen wäre, und das sie unglücklich machen würde. Das bedaure ich, sagte er kalt, und ging auf sein Zimmer.

Auf ein Mahl stand Friederikens Jungfer mit dem lieblichen Gesicht, und lockern Augen, in denen jetzt aber Thränen hingen, vor ihm, und bat ihn zitternd um die Zurückgabe des Billets.

Nein, mein liebes Kind, das kann nicht seyn.

Sie machen mich ganz und gar unglücklich. Ich verliere meinen Dienst. Ich

werde aus dem Hause gestoßen. Sie zerfloß in Thränen. Aber Eduard stand fest. Sie kniete, sie schmeichelte, sie scherzte; sie bot scherzend allerlei Preise für das Billet; aber Eduard stand fest. Sie drohte endlich, aber Eduard stand fest.

Am andern Morgen stand ein junger Mann vor ihm, dessen Gesicht er ein Mahl bei dem Prinzen gesehen hatte. Herr Kammerrath, sagte er lächelnd, und mit einer Artigkeit, die recht einnehmend war: der nglücklichste Zufall hat gestern ein Billet in ihre Hände gebracht, das Sie wider meinen Willen zu meinem Vertrauten macht. Aber ich weiß, daß ich mit einem Mann von einem so feinen Gefühl zu thun habe, daß er das Geheimniß eben so gut als ich bewahren wird. Mein Billet bitte ich zurück.

Eduard besann sich noch immer auf den Nahmen des Fremden.

Dieses Billet, mein Herr, ich bedaure in der That, daß ich abschlagen muß, da es

nicht mehr in meiner Gewalt steht. Es war ohne Aufschrift.

Ich hoffe, Sie werden die Ehre erkennen, mein Herr Kammerrath, die ich Ihnen thue, daß ich das Billet selbst von Ihnen zurück fodere.

Die Ehre? hier besann sich aber Eduard. Er hatte mit ihm ein Mahl beim Prinzen gegessen. Es war ein appanagirter Prinz aus einem Hause, das mit dem Prinzen verwandt war. Die Ehre erkenne ich freilich; aber ich bedaure um desto mehr, daß es unmöglich ist, das Billet in Ihre Hände zurück zu geben.

Mein Billet? meins? Sie fühlen wohl, daß ich in der Lage bin, kein Aufsehen machen zu dürfen: sonst dürfte ich mein Eigenthum Ihnen auf eine ernstere Weise abfodern lassen.

Eduard gerieth in Verlegenheit. Gab er das Billet weg, so war Wilken verloren. Und welche Beweise hatte er dann?

Er fand eine Auskunft. Sie werden von diesem Billet nie ein Wort reden hören, das ist alles, alles, was ich aber mit Gewißheit versichere.

Es ist also zernichtet, muß ich glauben, sagte der junge Mann mit blitzenden Augen. Mein Herr, setzte er dann hinzu: Sie stehen mir, sage ich Ihnen, für jeden Mißbrauch dieses Billets, Sie, Sie persönlich. Ich habe mich zu bitten herabgelassen. Merken Sie das. Ich habe nie vergebens gebeten, wo ich befehlen konnte. Merken Sie das. Sie stehen mir für jeden Mißbrauch des Billets! Eduard bückte sich. Der Prinz nickte nachläßig mit dem Kopf, und ging.

Eduard konnte sich nicht ein Mahl besinnen, was er thun wollte, da war ein Läufer da, der ihn zu dem Prinzen beschied.

Sie haben, hob der Prinz stolz an: einen kleinen Streit mit dem **. Ich befehle Ihnen den Streit nach dem Wunsche des ** zu endigen. Ich befehle Ihnen!

Eduard bückte sich.

Sie antworten nicht? Ich hoffe, ich darf es nicht noch ein Mahl sagen? Es betrifft ein Billet. Ich will nicht wissen, von welcher Art. Aber versiegeln Sie es, und geben Sie es in meine Hände, und Herr Kammerrath, dann befehle ich Ihnen recht ernsthaft, daß von diesem Billette niemahls die Rede ist. Unter keinem Vorwande, hören Sie.

Der Prinz fieng an sich zu erhitzen. Ich finde das schon recht sehr unschicklich, daß der ** Ihnen vergebens befahl. Hören Sie.

Eduard bückte sich tiefer. Dort ist Papier. Siegeln Sie das Billet ein.

Von diesem Billette, antwortete Eduard, soll niemahls die Rede wieder seyn; das kann ich fest versprechen; aber es zurückgeben, es sey an wen es wolle, dies ist nicht in meiner Macht. Der Erfolg sey wie er wolle.

Das heißt abgeschlagen, mein Herr!

Die Rede soll nie von diesem Billette seyn; aber damit wird sich der ** begnügen. Denn nur mit dem ** habe ich in dieser Sache zu thun.

Sie werden unverschämt, Herr Kammerrath. Sie haben es mit mir, mit Ihrem Herrn zu thun.

Eduard bückte sich tief, aber mehr war nicht aus ihm zu bringen. Gut denn, sagte der Prinz: gut denn! der kleinste Gebrauch, den Sie von diesem Billet, und dem was es enthielt, machen können, ist so gut, als wenn Sie mir Ihre Dimission geben. Merken Sie das, und nun gehen Sie, und überlegen Sie Ihr Schicksal, welches es seyn kann, wenn ich Sie entlasse. Eduard ging zu Hause, auf ein Mahl aus aller seiner schönen Hoffnung heraus gestürzt. Aber er blieb keinen Augenblick unentschlossen.

Eduard fällt.

Er ging noch ein Paar Mahle zu Strombecks; aber er war still, so still, daß Strombeck ihn endlich ins Verhör nahm.

Ich fürchte, sagte Eduard: mein Geschick eilt zu Ende. Ich sehe vor mir gar nichts, gar nichts, als das Grab, wohin ich fliehen kann.

Und die Arme Deines Freundes, sagte Strombeck, die Arme ihm entgegen breitend.

Ja, ja! rief Eduard, ja, auf Ihren Gütern will ich die Plane ausführen, die ich so lieb gewonnen habe.

Herr Kammerdirektor! sagte Strombeck scherzend. Eduard lächelte.

Da kam Wilken. Eduard ging sogleich zu ihm. Wilken, sagte er: Du siehst mich zum letzten Mahle jetzt.

So? wo wohnt Auguste?

Sie wohnt auf dem Breitfeldschen Garten. Sie liebt Dich. Ihr Vater ist der Oberappellazionsrath von Strombeck. Sie ist ein Engel. So sey denn glücklich und liebe mich wieder, Wilken.

Strombeck? Strombeck? Gott, und Friederike?

Du bist frei von Friederiken.

Frei?

Sey glücklich! Wilken, sey glücklich. Sieh, mit meinem Glück erkaufte ich Deins, und nun liebe mich wieder.

Friederike? Ich wäre frei von ihr?

Ja, vollkommen frei von ihr. Du begreifst mich nicht! Du starrst mich an! So höre. Du gehst zu Friederiken. Du sagst

ihr bestimmt, Du liebtest ein andres Mädchen. Ich hätte Dir erklärt, Du wärst der Verbindung mit Friederiken entbunden. Sie sollte das bestätigen. Sie wird es wollen. Sonst — wenn sie nicht will, so sage ihr: ich würde sie zwingen.

Du betäubst mich, Eduard. Erkläre mir das Räthsel.

Das kann ich nicht; aber sey glücklich. Auguste liebt Dich mit einer reinen, kostbaren Leidenschaft. Hat Friederike Dir Deine Freiheit gegeben, so komm, und suche mich dann bei Strombecks auf. Ich will Dich dort einführen.

Wilken konnte sich nicht erholen; am meisten wurde er irre an Eduards Apathie, an dem kranken Tone, womit er das sagte: Aber er flog an seine Brust, und da flossen Eduards Thränen über seine Wangen. Da glaubte er ihm. Er ging zu Friederiken.

Friederike empfing ihn mit einer seltsamen Unruhe. Sie athmete schwer und tief,

es war Gesellschaft da. Wilken ging auf den Balkon. Sie folgte mit zögernden Schritten. Haben Sie schon Jemand gesprochen? sagte sie sanft.

Morgenstern! antwortete er. Sie erblaßte. Fräulein, sagte er: Morgenstern sagte mir Räthsel, deren Auflösung ich hier von Ihnen erhalten soll. Unsre Verbindung, sagte Morgenstern: wäre getrennt.

Das sagte er? fragte sie und ein Blitz loderte durch ihr Auge. Sie rang mit einem Schmerze lange. Mehr sagte er nicht? fragte sie dann leise.

Mehr nicht, als noch das setzte er hinzu. Wenn Sie das nicht so fänden, wenn Sie das nicht bestätigten, so — würde er Sie zwingen.

Das ist alles, was er Ihnen sagte? Wilken das versichern Sie auf Ihre Ehre?

Auf meine Ehre! auf mein Gewissen!

Gut, denn, Herr von Wilken, Sie sind Ihres Wortes von mir entbunden. Ich ersuche Sie nur um unsrer Väter willen, das Verhältniß ja recht sanft zu lösen, und — wenn Sie schweigen können, die letzte Warnung von Ihrer Freundin anzunehmen, die, Ihrem Freunde nicht zu trauen. Ihr Gesicht rang zwischen Blässe und Gluth. Sie lieben ein Mädchen —

Hier bückte sich Wilken. Lassen Sie uns unser Verhältniß sanft lösen, mein theures Fräulein. Ich weiß nicht, was Sie so in die Gewalt meines Freundes giebt. In der That, ich möchte lieber nicht Sie, nicht ihn gekannt haben, als mit diesem Dunkel zu kämpfen, das mich gegen jedes schöne Verhältniß des Lebens mißtrauisch machen wird. Ich wünschte, Sie lösten mir das Räthsel, dessen Lösung mir Morgenstern abgeschlagen hat.

Was mich in die Gewalt dieses Menschen giebt? Merken Sie wohl auf, Herr von Wilken, und verschweigen Sie, was ich

Ihnen sage. Was Sie in die Gewalt dieses fürchterlichen Menschen giebt, das hat mich auch in seine Gewalt gegeben. Er wird Sie beherrschen, wie alles was er um sich hat. Diese Auguste lebt — sehen Sie, mein Herr, so großmüthig trennt Friederike sich von Ihnen — diese Auguste lebt auf dem Breitfeldschen Garten.

So sagte er mir.

So? Ihnen? Nun denn, so ist er ihrer schon müde!

Fräulein, rief Wilken: ich begreife, nur sein Herz nicht, seine Absichten nicht. Aber er liebt mich, und er fodre jetzt mein Leben, es ist sein. Er rannte die Treppe vom Balkon hinunter aus dem Hause nach dem Breitfeldschen Garten.

Eduard war mit Strombeck hinaus gegangen nach dem Garten. Unterwegs sagte er Strombecken Wilkens Liebe zu Augusten, und setzte hinzu: Auguste liebt meinen Freund. Sie hoffen vergebens,

Herr von Strombeck, daß dieses Gefühl sich verlieren soll. In Herzen, wie Auguste eins hat, ist die Leidenschaft unvergänglich.

Hm! Laß nur erst Deinen Freund, wie Du ihn nennst, Friederikens Mann seyn. Mir ist nicht bange.

Diese Verbindung ist aufgelöst, lieber Freund. Und diese Auflösung kostet mir mein Amt, meine Hoffnungen, mein Glück, mein Alles!

Hier stand Strombeck, und fragte. Eduard erzählte ganz kalt, wie alles gekommen war.

Armer Junge, und so viel ich errathen kann, hattest Du auf den Direktor Dein eignes Glück gebaut?

Ich habe es nun zum letzten Mahle aufgegeben.

Was hast Du aufgegeben, Morgenstern? Kannst Du nicht reden?

Nein, ich kann nicht. Ich suche jetzt nur eine Einsamkeit, wo ich athmen kann, und mein Grab. Aber Wilken kommt heute zu Ihnen. Herr von Strombeck, Sie lieben mich, sagen Sie. Gut, so geben Sie mir heute einen frohen Augenblick, lassen Sie Augusten und meinen Freund glücklich seyn.

Deinen Freund? Der Teufel! ich traue Deinem Freunde nicht.

Er hat gefehlt; aber sein Herz ist das Herz eines edlen, reinen Mannes. Gilt meine Versicherung Ihnen nicht?

Trallala! Ich habe meine Augen selbst, mein guter Freund, und so lange, erlaube mir, sie zu gebrauchen.

Sie kamen an, und kurze Zeit hinterher kam Wilken. O wie schlug Augustens Herz, da er in die Thüre trat! wie schön erröthete sie! Der Freund Morgensterns, rief Strombeck mit finsterm Auge, ist mir

willkommen, Herr von Wilken. Gespielt haben Sie nicht wieder, das weiß ich; aber eine kleine Rechnung haben wir mit einander, die ich nur durchstreiche, weil da Morgenstern mich drum gebeten hat.

Nun stellte sich Strombeck mitten ins Zimmer, und fing an Wilkens ganze Geschichte zu erzählen. Er verschwieg auch nicht, daß Auguste ihn liebte. Das arme Mädchen lag vor Hoffnung und Scham erröthend an ihrer Mutter Brust. Dann erzählte er Eduards Großmuth, für seinen Freund alle seine Hoffnungen hinzugeben. Wilken flog in Eduards Arme.

Und nun, Herr von Wilken? fragte Strombeck. Sie haben drei große Vorsprecher, eine treue Freundschaft, eine schöne, jugendliche, unschuldige Liebe, und ein Mutterherz, so nehmen Sie denn den Vatersegen dazu. Auguste, fall in seine

Arme. Schneller, liebe Frau, kamen wir kaum zum Glücke.

Wilken kniete vor Augusten. Sie reichte ihm, ohne ihn anzusehen, die Hand, und Thränen bestätigten das Geständniß ihres Vaters. Die Verlobung ward gefeiert. Nun, rief Strombeck: ich habe Dir die glückliche Stunde gegeben, die Du verlangt hast, ich hätte Dir gern mehr gegeben, mein Sohn, als ein fremdes Glück. Da warf sich Eduard an seiner Mutter Busen. Er trank eine Thräne, die aus ihrem Auge auf seine Wange fiel. Sie nannte ihn leise, mit einem gewaltsamen Druck an ihr Herz: mein Sohn! und er war belohnt.

Alle Opfer waren gebracht, denn er hatte sie in dieser großen Minute nicht Mutter genannt. Alles Uebrige war ja nun leicht. Er erhielt in zwei Tagen seine Entlassugg in strengen, fast beschimpfenden Ausdrücken; zu gleicher Zeit mit einer

Privatdrohung, sein Schicksal noch härter zu machen, wenn etwas von dem Briefe verlauten würde.

Er antwortete sanft, und männlich. Das kostete ihm keine Mühe.

Man gab der Entlassung eine so große Oeffentlichkeit, und ein so gehässiges Ansehen, als es möglich war. Eduard sah Friederikens Geist. Sie fürchtete jetzt kaum mehr, daß das Billet bekannt würde. Sie wünschte mehr Rache, als den Schein der Unschuld. Eduard zog zu dem Oberappellazionsrath von Strombeck, und dieser gab ihm den Charakter seines geheimen Sekretairs, um ihn gegen alle weitere Verfolgungen zu sichern.

Man hatte den Strombeck als einen Mann kennen gelernt, so war sein Schutz wirksam. Eduard saß in Strombecks Hause, lächelnd wie die Geduld, wie die sterbende Hoffnung. Kein hartes Wort kam über

seine Lippen. Er kam fast nicht aus dem Hause. Der Anblick seines glücklichen Freundes erfreute ihn, und schmerzte ihn dennoch zu sehr. Er sah in den Entzückungen der Liebenden, wie viel, ach! wie alles er verloren hatte. Laßt ihn! Er muß sich selbst aufrichten! sagte Strombeck.

Wilkens Hochzeit.

Ist er irgend wo, so steckt er in Berlin! sagte Ehrenfried Morgens, Abends, Mittags zu großem Verdruß Margarethens, die angefangen hatte, ihren Bruder zu bearbeiten, wie falsch der Jüngling wäre, daß er gar nichts von sich hören ließe, da er doch wissen müßte, wie geliebt er sey.

Aber der Kapitain wiederholte das so oft, daß — Mohr schon nachlas, wie weit Berlin wäre, in welchen Wirthshäusern man unterwegs bleiben könnte. Da kam der Major, und zwar auf dem Wege nach Berlin, seinen Sohn zu besuchen, mit Frau und Tochter, und Josephen, und auf ein Mahl war die Reise beschlossen. Ehrenfried, Mohr, und Johann packten auf, und den vierten Tag waren sie in Berlin.

Der Major ging zu Solms. Er wurde freundlich empfangen; aber hörte zu seinem Erstaunen, daß die Verbindung zwischen Friederiken und seinem Sohne abgebrochen war. Der alte Major schüttelte den Kopf und ging. Man hielt ihn nicht. Er ging zu seinem Sohn. Er erzählte dem Vater, wie das alles gekommen war. Der Major stand ernst vor dem Sohne. Du liebtest, Du! aber Du bist ein Mann, Du hast Dich doch wie ein Mann von Ehre, wie ein Edelmann, nein, nur wie ein Mensch genommen?

Vater, das habe ich, rief Wilken muthig: und daß ich es konnte, Vater, das verdanke ich meinem Freunde, Morgenstern, o Vater, Vater, dem ich, und gäbe ich tausend Mahl mein frohes, seliges Leben für ihn, es nicht verdanken kann.

Wer ist der Ehrenmann? wo ist er? Doch jetzt erst mit zur Mutter.

Wilken ging mit dem Vater, und fiel aus einer Umarmung in die andre. Nun

aber, rief der Major: müssen wir seine Braut ansehen, nicht Fräulein Solm mehr, Adelheid, sondern Gustchen von Strombeck, eben die, Kinderchen, von der ich so oft erzählte.

Strombeck! Strombeck! sagte Mohr sich besinnend: aus Hannover etwan? Weißt Du nicht, Rudolph, ob etwan seine Frau eine Randen ist? Rudolph sagte: ja!

Das ist alte Bekanntschaft, Major, rief Mohr lachend: er ist Neffe meines besten Freundes, Raubergs.

Man fuhr hinaus nach dem Garten.

Alte Bekanntschaft, rief Mohr unterwegs in lautem, heftigen Gelächter: alte Bekanntschaft! und wenns der Mann darnach ist, Major, so stehe ich Dir dafür, Du sollst, und Ihr alle, zu lachen genug haben. Alte Bekanntschaft! der Teufel! wie er sich wundern wird, der Oberapellazionsrath, wenn ich ihm das lustige Stückchen aus seiner Jugend vorpfeife.

Sie kamen an. Rudolph war voraus- geritten, um sie zu melden.

Strombeck empfieng sie. Nun, Ihr sollt sehen, wie Ihr lachen sollt.

Herr von Mohr! präsentirte Rudolph.

Herr von Mohr? eine alte Bekannt- schaft, sagte Strombeck: von meinem Oheim Rauberg her, ohne Zweifel?

Ganz recht, vom Oheim Balster her, eine alte Bekanntschaft! schlagen Sie ein, Herr von Strombeck. Ich bin in Ihrer Familie bekannter, als Sie glauben. Ich weiß so zum Exempelchen etwas von einer Heirath.

Da war Strombeck mit der Freude oben drauf. Die beiden Herren umhalsten sich. Nun, rief Mohr: ich will Euch zu lachen machen! Euch alle!

Sie traten ins Zimmer, und Mohr stand, schaute, und zog denkend die Augen-

braunen über die Augen, und sann, sann wieder, und erblaßte.

Was ist Dir? fragte der Kapitain Ehrenfried: auch alte Bekanntschaft etwan?

Um Gottes willen schweig! flüsterte Mohr. Herr von Mohr aus Mohrberg! rief Strombeck lachend, und zog Mohren vor: ein alter Bekannter von Dir, liebe Elise. Alte Bekanntschaft, die Dich heute noch hundert Mahl roth machen wird. Gib Acht!

Aber wie fuhr alles zusammen, da die Frau von Strombeck erblaßte, und in ihres Mannes Arme halb ohnmächtig niedersank. Sie verstand ihren Mann unrecht, sie glaubte ihr Geheimniß sey entdeckt; denn womit hätte sie Mohr roth machen können!

Mohr war überzeugt, er hatte sich nicht geirrt, es war das Mädchen aus Pyrmont, es war Eduards Mutter. Er war tief erschüttert, tief bewegt; denn wo war nun

der Sohn dieser Frau? Aber während man sich mit der Frau von Strombeck beschäftigte, sie wieder zu sich selbst zu bringen, hatte Mohr Zeit sich zu fassen. Er nahm sich vor, sich leidend zu verhalten.

Die Frau von Strombeck faßte sich auch wieder; die Braut wurde vorgestellt. Man war von ihr entzückt. Besonders Lide, und der Major. Ja, ja, lieber Major, rief Strombeck: wir, ich und ihr Sohn, waren anfangs keine Freunde. Aber jetzt — jetzt — traue ich ihm, denn Morgenstern ist Bürge für ihn geworden.

Dieser Morgenstern! rief der Major eifrig: auch Sie! mein Sohn hat mir schon von ihm — Sie wissen doch, lieber Freund, daß mein Sohn mit dem Fräulein Solm versprochen war? Vater und Tochter waren so lau, so als hätten sie etwas, was sie dem Vater aus Mitleiden verschweigen wollten. Die Sache ist doch mit Solms rein, Herr von Strombeck?

Rein, sehr rein! darauf können Sie sich verlassen.

Mein Sohn scheint aber nicht recht zu wissen, wie —

Ich eben so wenig, Herr Major, aber Morgenstern steht dafür, daß alles rein ist —

Wer ist denn der Morgenstern, der für alles steht? rief der Major wieder.

Ein junger Mensch, Herr Major, dem zu einem Engel die Flügel fehlen, der, wenn er gewollt hätte, mein Schwiegersohn wäre, der mit einer Redlichkeit ohne Flecken, mit einem Eifer ohne Gleichen sich seinen Weg bahnte, auf dem Glatteis.. .s Hofes sogar stand er wie ein Koloß fest und stark, und heldenmäßig. Und alle diese Hoffnungen, alle seine Aussichten, sein ganzes Glück warf er dahin, wie eine Nußschale, um dort seinen Freund, Ihren Sohn von dem Fräulein Solm zu erlösen.

Rudolph fiel ein, und erzählte das weitläuftig.

Das hätte Eduard auch gethan! rief Ehrenfried.

Eduard? sagte Strombeck: ich kenne zwar den Ehrenmann nicht. Aber es stand ein Preis auf dieser Handlung. Morgenstern liebt, Herr Kapitain, liebt, liebt, wie dieser Mensch denn alles auf eine eigne Weise thut, stumm, still, großmüthig, und mit einer Begeisterung, welche die Erde nicht zum zweiten Mahle hat. Für diese Liebe hat er sich empor gearbeitet, die Hand des Mädchens, das er liebt, ist der Preis, und — er bringt das Opfer.

Eduard hätte es auch gebracht, Herr von Strombeck! rief der Kapitain mit blitzenden Augen. Der Major und Mohr sahen Liden verstohlen an. Sie erröthete, aber sie sagte mit zarter Stimme: ich glaube, er hätte es gebracht.

Wer ist denn der Eduard? fragte Strombeck neugierig.

Hier wurde Mohren nicht wohl zu Muth, er betrachtete die Frau von Strombeck, die mit einem himmlischen Lächeln da saß. Darüber aber versäumte er dem Kapitain zuvor zu kommen. Der Kapitain gab im großsprecherischem Style eine kleine Biographie von Eduard, und eine Apologie seiner Tugenden.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Eduard blieb auf der Schwelle, wie vom Donner gerührt stehen. Da ist er! da ist Morgenstern! der Kammerrath Morgenstern! Das ist Eduard! riefen auf ein Mahl alle Stimmen, und alle sprangen auf und liefen ihm mit offnen Armen entgegen. Nur die arme Lide nicht. Sie stand erblaßt da, zitternd, und wagte das Auge nicht zu erheben. Sie fieng an zu schwanken, und Auguste mußte sie halten.

Der Kapitain lief nach seinem Degen, steckte ihn an, riß alles von Eduard weg,

was vor ihm stand, und rief: ich will Dir jede Satisfakzion geben, die Du verlangst. Ach Eduard legte statt der Antwort das blasse Gesicht an Ehrenfrieds Brust, und schluchzte laut. Strombeck rief: wer ist das? wer ist das? Was Teufel, fangen Sie mit ihm an? Satisfakzion?

Und Mohr drang nun zu Eduarden ein, und umfieng ihn, und rief: Hast Du für Deinen Vater keinen Blick, Eduard? O mein mit Unrecht verstoßener Sohn! Da sah Eduard auf, wie er die Stimme hörte. O ich höre seine Stimme, rief er schluchzend: o die Stimme der alten Liebe wieder! O darf ich nun wieder Vater sagen? O Herr von Mohr — — Herr von Mohr, darf ich noch ein Mahl an diesem Herzen ruhen, an dem großmüthigsten Herzen, das je in eines Menschen Brust schlug?

Mohr war erweicht, so sehr erweicht, daß ihm die Thränen wie zwei Bäche über das Gesicht rannen, daß alle seine Philosophie ihn nicht retten konnte von dieser zu

weichen Rührung. Gift und Galle! rief Mohr: das Herz bricht mir, wenn Du nicht aufhörst, Eduard! Wir haben Dich ja gesucht, Herzensjunge. Närrischer Teufel, hör auf! Wir hatten ja Dein Taschenbuch gelesen. Hör auf, sonst werden mir die Augen naß. Und nun nahm er ihn an seine Brust, und küßte ihn, und nannte ihn tausend Mahl Sohn.

Da kam der Major mit den Worten: hier kommt noch ein armer Sünder, Eduard beugte sich vor ihm tief: o edler Herr Major. Sie beschämen mich. Ihr schönes Herz kann Niemanden mit Vorsatz beleidigen. Der Major zog ihn an sein Herz. Eduard beugte sich ehrerbietig vor ihm, wie er ihn aus seinen Armen ließ.

Da trat Schritt vor Schritt. mit zitternden Knieen, die Hände gefalten vor der Brust, die Augen hoch gen Himmel gerichtet, und die treue Seele noch höher, zu Gott, der ehrliche Johann daher von Mohr geführt. O, rief Mohr, wer in

Deiner Haut steckte! Du hast nichts abzubitten, ehrliche Seele. Herr Kammerrath! sagte Johann mit einer Verbeugung, den Titel hatte er aus Strombecks Munde gehört.

O mein alter, treuer, ehrwürdiger Vater, rief Eduard. O wie habe ich Dich betrüben müssen! o wie habe ich es gekonnt! O jetzt, jetzt, da ich Dein blasses Gesicht sehe, jetzt fühle ich, wie Unrecht ich habe. O der Sohn hätte kommen sollen, und hätte sich dem gütigen Vater zu Füßen werfen sollen.

Kammerrath, sagte der Major auf ein Mahl eifrig. Was Teufel, Kammerrath? Da stürzte sein Sohn hinzu, und rief: Morgenstern, siehst Du mich in Deiner Freude allein nicht?

Wer? zum Henker! Großer Gott, Rudolph, das ist Morgenstern! Das ist Dein Retter? Eduard? der? Der Major legte die Hand an die Stirn. So viele Ver-

pflichtung hatte er dem Jünglinge, er konnte ihn so reich belohnen, nur das Wort Bastard stand wie ein böser Geist vor seinem Herzen, und erstickte jede Aufwallung seines schönen Herzens.

Sie waren der Retter meines Sohnes, Eduard, oder Herr Kammerrath.

Der Titel ist mir untersagt, Herr Major. Ich bin abgesetzt; es ruht jetzt eine doppelte Unehre auf mir.

Der Major bückte sich tief, sehr tief, und sehr verlegen. Bruder, sagte er zu Ehrenfried: im Fegefeuer kann einem nicht schlimmer seyn als mir in meiner Haut. Alle Teufel, so schlecht bin ich noch nicht bestanden. Er hat da meinen Sohn glücklich gemacht, und ich kann nicht ein Mahl sagen: ich danke Ihnen.

Noch hatte Eduard Liden nicht gesehen. Sie trat im langsamen Schritt hervor, immer mehr erbleichend, immer zitternder.

Eduard bückte sich, eben so blaß als sie. Beide waren stumm.

Lide! rief ihr Bruder, der an nichts dachte: das ist mein Busenfreund, der Retter meines Glücks. Liebster Morgenstern, sieh, da ist sie nun, meine Schwester. Habe ich Dir zu viel gesagt? O Lide, begrüße meinen Freund!

Da hob sie das Auge gen Himmel, und bat mit einem Blick um Milderung ihrer Qual. Da hob sie die Hand, und sagte leise: und alle wurden still, denn jeder von den Mohrbergern wollte hören, was sie sagen würde, und Strombeck paßte auf, denn er hatte Liden fast ohnmächtig in seiner Tochter Arme fallen sehen. Sie sagte leise, und zitternd: ich begrüße den Freund meines Bruders, meiner Kindheit Gespielen! O wer so geliebt ist wie Sie, der ist troz dem Schicksale glücklich.

Da gebrach ihr die Kraft; denn Schmerz und Entzücken rissen gewaltsam an ihrem

Herzen um den Sieg. Ihr Vater trat ihr näher, weil er so besorgt war um sie. Da sank sie zu ihres Vaters Füßen, ach! nur aus Mattigkeit.

Libe, Tochter, Herzenskind, sieh, ich nehme die Quelle der Barmherzigkeit zu Zeugen, Gott, der in mein Herz schaut, daß mein Herz in Thränen schwimmt, im Schmerz zerschmilzt! o wäre ich hier nicht auch Deines Bruders Vater, o wäre ich, was ich jetzt zu seyn wünschte, ein Bettler — O Kind, Kind! Es ist ein Gott! auf den hoffe, wie ich!

Da küßte sie seine Hand, und sagte: ich bitte nichts, mein geliebter Vater. Ich kenne keinen Wunsch mehr für dieses Leben. Er hat seinen Vater wieder gefunden. Er ist ja geliebt, mein Vater. Er wird glücklich seyn. Ich bin es in Ihren Armen, mein gütiger Vater!

Dem Major schlug die Brust hoch vor Seufzern. Ehrenfried focht hinter ihm

mit beiden Armen und stampfte mit dem Fuße, wie ein Besessener. Strombeck sah mit finstern Augen auf den Boden, und murmelte Flüche. Mohr trat von einem Fuß leise auf den andern, als stände er auf einer glühenden Blechplatte.

Eduard hörte das nicht mehr. Er hatte nur gehört, was Lide sagte: ich bitte nichts. Ich kenne keinen Wunsch mehr für dieses Leben! Er trat, noch ein Mahl erblassend, zurück. Er gab Johannen die Hand, und der alte Greis führte ihn sanft ins Freie.

Rasch kam ihm die Frau von Strombeck nach. Johann verließ ihn. Da gingen Mutter und Sohn allein ins verbergende Gebüsch. Edler, und so unglücklicher Jüngling! sagte die Mutter mit dem heissen Schmerz, daß sie zwischen ihm und seinem Glück stand.

Bin ich denn nicht geliebt? rief er: Bin ichs denn nicht? Auch von Ihnen, Theuerste!

O von mir, mein Sohn, mit der Liebe schönstem Gefühle.

Da kniete der Sohn vor der Mutter nieder, und sie hob ihn an ihr Herz empor, und da mischten sich ihre Thränen, ihre Schmerzen, ihre Ausrufungen, und es war ihnen beiden, als wären sie von Geisterchören umringt, die ihnen mit schmeichelnden himmlischen Stimmen zuriefen: Du bist mein Sohn! Du bist meine Mutter!

Da lehnte er noch ein Mahl das müde Haupt an das Herz einer Mutter, und sagte: Bin ich denn nun nicht glücklich?

Hier rolle der Vorhang über zwei zu erweichte Menschenherzen, über ihre Schwäche, über ihre Schmerzen, und über ihr Glück, das keine Feder beschreibt.

Der Major indeß hatte Liden noch zehn Mahl an sein Herz geschlossen. Er antwortete dem Herrn von Strombeck, der ihm zurief: Herr Major, er ist ein Engel!

voll Zorn das Wort Bankert zu, und ging in ein ander Zimmer, um sich zwischen Schmerz und Vorwurf heraus zu reissen. Ehrenfried kam hinter ihm her, Mohr mit einem höchst seltsamen Gesicht auch. Josephe folgte mit Strombeck, auch des Majors Sohn. Lide ging mit Augusten auf ihr Zimmer, heiter wie eine Königin, und doch mit zwei Thränen in Augen, die wie fest gefroren standen.

Johann stellte sich in die offne Thüre des Zimmers, worin der Major war.

Ehrenfried that den ersten Schuß. Der Koch sagte ein Mahl von Isabellen, Mohr, wie wir das Taschenbuch erhielten, wenn sie auch ehrlich gebohren wäre, so hätte doch der Teufel dem Vater ein wenig geholfen.

Wie gehört das hierher, rief der Major eifrig: Bruder? Der Major merkte wohl, daß Ehrenfried auf ihn zielte.

Wohl gehört das hierher. An mir, das weiß ich, hat der Teufel auch geholfen, wer mich also einen Bankert heißt, dem kann ich nichts antworten. An Mohr hier hat er auch geholfen. An Dir, Herr Bruder, liebster Major, das sage ich von Herzen, und wills am jüngsten Gericht mit Degen und Pistolen vertheidigen, hat der Teufel einen ganz kleinen Theil. Aber an Eduard hat, wenn ihn auch seine Mutter in Sünden empfangen hat, wie die Bibel sagt, an Eduard hat der Teufel nicht den kleinsten Theil. Wenn er mich Bankert nennt, so darf ichs bei meiner Ehre! nicht wieder sagen.

Aber der Major fuhr trotzig auf: vor Gott gilt das; aber nicht vor Menschen. Laß Mohr reden! laß Mohr reden!

Vater, er ist mein Retter. Ich wäre ohne ihn untergegangen.

Junger Bursche, soll drum Deine Schwester untergehen, weil Dich ein Mensch oben

erhielt? Gib Dein Leben für den edlen Menschen, und liegst Du dann im Sarge, so will ich sagen: der da starb wie ein Mann. Und lebte er noch, ich wollte ihn nicht Sohn nennen. Dein Leben ist Dein, aber nicht Dein Nahme.

Gottes schönster Nahme ist, Vater! sagte der Weltheiland: das rief leise Johann dazwischen.

Mein schönster ist es auch, rief zornig der Major: und eben drum; das will ich vor dem Richterstuhle meines himmlischen Vaters verantworten. Laß Mohr reden! rief er: laß Mohr reden!

Da sagte Mohr: Gott soll mich bewahren, daß ich entscheiden soll, wo zwei so gute Menschen wie Ehrenfried und der Major uneins sind. Aber beten, Major, will ich für Dich und uns alle: Herr verzeihe mir meine verborgene Fehler.

Verborgene? rief Strombeck: hm! ich hätte ihm meine Tochter gegeben, ohne zu fragen, wie heißt Du?

Und nach einiger Zeit fånde sich seine Mutter, und diese Mutter wåre eine liederliche Person —

Alle Teufel! rief Mohr hier: und wurde unruhig.

Seine Mutter ist sie. Gott soll bewahren, daß ich trennen wollte, was die Natur verbunden hat. Meine Tochter müßte sie Mutter nennen! Schafft ihm eine ehrliche Mutter, die Lide mit Ehren Mutter nennen darf. Das will ich ihm selbst sagen. Das will ich! das will ich!

Hier schwiegen sie alle. Der Major ging hinaus, und sagte das Eduarden selbst. Bringe mir Deine Mutter, und ist sie eine ehrliche Frau, so ist Lide Dein.

Da stand Eduard nachdenkend, und Mohr nachdenkend. Ich kenne meine Mutter nicht, gab Eduard zur Antwort.

Mohr fiel Eduarden um den Hals. Er nahm ihn allein. Ich kenne Deine Mutter, Eduard.

Um Gottes willen schweigen Sie, wenn Sie sie kennen.

Es ist die Frau von Strombeck, mein Sohn! soll ich mit ihr reden?

Da umfaßte der Jüngling seinen Vater. Er drang ihm mit allem Ungestüm das heiligste Versprechen ab, nichts zu sagen. Er gestand ihm, daß er es auch wüßte.

Auch Deine Mutter kennt Dich, Eduard, sagte Mohr. Armer Junge, wie gern sähe ich Dich glücklich.

O Himmel! rief er: sollte ich um diesen Preis glücklich werden, so hätte ich nie vor diesem blassen Mutterangesichte gestanden. Nein, mein Vater, nimmermehr. Sie soll vor ihrem Sohne nicht erröthen. Er ließ sich noch ein Mahl von Mohr versprechen, das Geheimniß zu verschweigen, und dann ging er nach Hause.

Mohr sagte nichts, als: Engel standen um seine Wiege her, das weiß ich, Major. Die Keuschheit hielt ihn in ihren Armen.

Schafft mir die Mutter! antwortete der Major. Das hörte die Mutter, und sie erblaßte. Sie schlich schwankend hinaus.

Wilkens Hochzeittag wurde nun angesetzt über acht Tage. Die Frau von Strombeck fuhr mit ihrem Manne und Tochter in die Stadt. Sie fiel, wie sie mit ihrem Manne allein war, in seine Arme. Sie war außer sich. Dann aber ging sie zu Eduard hinüber. Er kam ihr freundlich entgegen. Man will Deine Mutter wissen, Eduard, sagte sie mit fester Stimme, um Dich glücklich zu machen. Ich bin Deine unglückliche Mutter. Nun komm an das Herz Deiner unglücklichen Mutter, und dann sey glücklich, mein Sohn.

O meine Mutter, so darf endlich diese stammelnde Lippe den theuren Nahmen aus-

sprechen, den meine Seele schon lange kennt. O meine Mutter, so lassen Sie mich hier ein Mahl knieen, und dann, Mutter, will ich sterben, um nicht den Nahmen noch ein Mahl zu nennen. Da knieete der Sohn, und die Mutter schloß ihn an das vergehende Herz, und Engel gossen Schalen voll himmlischer Wonne über Mutter und Sohn, die schweigend das große Opfer vollendeten, für einander unglücklich zu seyn.

Da sagte er ihr in ein Paar Worten, wie er sie erkannt hatte, und wie er geschworen hatte, nie den Nahmen zu nennen, und schwor jetzt, bei ihrer Liebe: er werde nie ihren Nahmen nennen.

O Du bist mein Sohn, edler Mensch; aber ich bin Deine Mutter! Sie legte die zitternde Hand auf sein Haupt, und dann ging sie. Das Herz brach; aber sie ging, das Opfer zu vollenden.

Sie bat ihren Mann mit ihr zum Major zu fahren. Ich weiß ein Mittel Deinen jungen Freund glücklich zu machen.

Sie fuhren. Lide wurde mit ihrem Bruder und Josephen entfernt. Elisa erblaßte. Dann hob sie sich empor, dann sank sie wieder auf den Stuhl zurück. Dann hob sie leise an. Noch ein Mahl reiche mir Deine Hand, theurer Mann. Er reichte sie ihr verwundert. Hier fasse ich die Hand des Mannes, den ich allein, den ich immer liebte. Das ewige Licht im Himmel sey der Zeuge meiner Treue. Aber Eduard ist mein Sohn, ich bin Eduards Mutter!

Wie von einem Blitze getroffen fuhren sie alle auf, und standen dann erblaßt und erstarrt da, wie Bildsäulen des Schreckens. Es entstand eine Todtenstille im Zimmer. Nur die Mutter schwankte. Der Major hatte Kraft genug sie zu unterstützen.

Ich bin seine Mutter. Sechs Monat vor meiner Verbindung gebahr ich ihn in Pyrmont. Ihnen, Herr von Mohr, übergab ich meinen Sohn, meinen unglücklichen, meinen edlen Sohn. O wie danke ich Ihnen für seine Erziehung! Das war das Geheimniß, mein theurer Mann, das mir immer auf den Lippen hing, und das ich nie gestehen konnte, und das dennoch aus meinem glücklichen Leben alle Ruhe verbannte.

Strombeck stand da, das Auge starr auf den Boden gerichtet. Mohr faßte seine Hand. Er zog sie kalt zurück.

Wer ist sein Vater? fragte er mit einer heftigen Bewegung.

Ich kenne ihn nicht, sagte leise die Frau von Strombeck.

Elise, rief Strombeck, und stürzte zu seiner Frauen Füßen: laß den Jammer nicht unsre Herzen von einander reissen!

Nenne den Vater, und ich will alles verzeihen.

Ich kann ihn nicht nennen; ich kenne ihn nicht, o Mann, wann ging eine Unwahrheit über meine Lippe? Wann? Ich kenne ihn nicht! Ich kenne ihn nicht!

Hier wollte der Major an die Thüre. Bleiben Sie, Herr Major, rief die Frau: das Opfer muß ganz vollendet werden, ganz, und foderte meines Mannes Mißtrauen mein Leben. Es muß! Anderthalb Jahre vor unserer Verbindung war ich mit meinen Eltern in Braunschweig zur Messe. Auf einer Maskerade — meine Mutter begleitete mich nicht — tanze ich mit einem Fremden. Hier hob Strombeck das Haupt empor, und sagte mit einem ganz andern Tone: Kanntest Du ihn nicht an der Kleidung?

Nein, wahrlich nicht. Er trug einen schwarzen Mantel mit Roth bunt besetzt.

Und Du?

Ich war eine Karmeliter-Nonne. Eine Frau von Drehsaal, eine weitläuftige Verwandte, nöthigte mich zum Trinken. Ich trank, denn mich dürstete, gegen meine Gewohnheit, Wein — —

Wein! rief Strombeck: und wieder Wein, und wie Du mit dem Fremden wieder in die Kolonne tratst, da ging Dir das Köpfchen rund um, und er brachte Dich in einem Miethswagen zu Hause, und Deine Mutter war ausgefahren, und das Licht ging dem Fremden aus, Elise, — seine Stimme stieg immer mehr — und Du lagst auf den Sofa hingebückt, berauscht von Wein, Tanz, Musik, und Elise, der Fremde war ich. Ich selbst, rief er zu ihren Füßen hinstürzend: und der Teufel soll mich holen! ich bin Eduards Vater!

Er ging zur Thüre hinaus, und die Frau von Strombeck sank wankend und ohnmächtig in des Majors Arme.

Und Ehrenfried rief: Vivat! und rannte auch hinaus, um Liden die Nachricht zu geben, und gerieth in einen Saal, auf dem Fremde aßen, und die Freude hatte ihn trunken gemacht. Er rief: Vivat! Lide! er ist sein Sohn! Strombecks Sohn! Und er hätte bald Händel angefangen, da sie ihn alle auslachten.

Da rollte der Wagen Strombecks wieder her, und Strombeck zog Eduarden mit Gewalt ins Zimmer, im Ernst böse, daß er nicht gehorchen wollte. Er hatte ihn bei der Weste, und zog ihn mit starkem Arm ins Zimmer, und Ehrenfried kämpfte an der andern Thüre mit Liden, die ebenfalls nicht ins Zimmer wollte.

Strombeck stieß Eduarden mitten ins Zimmer dicht vor Liden hin.

Der Teufel, Eduard, rief Strombeck im lauten Basse: die Nonne auf der Maskerade in Braunschweig war Deine

Mutter. Hört der Spitzbube wohl, da ich den ganzen Himmel über sein Herz herabschütte! Sagt's ihm doch, daß ich sein Vater bin.

Strombeck ist Dein Vater! rief Ehrenfried: und das ist Deine Mutter. Es ist alles heraus.

Dein Vater, und Deine Mutter! rief der Major: und Lide, Lide ist Dein, mein Sohn, und in drei Tagen ist die Hochzeit.

In drei Tagen! Es lebe mein Paradies! rief Mohr. Und Eduard wußte nicht, wem er zuerst die Arme entgegen strecken sollte; denn aller Arme breiteten sich ihm entgegen. Aber in seiner Hand ruhte Elisens zitternde Hand. Das allgemeine Geschrei: mein Sohn, das aus allen Lippen kam, hörte er nicht. Auf Lidens schönen Lippen bildete sich ein Himmelslächeln, die Lippen öffneten sich, und hauch-

ten leise hervor: mein geliebter Eduard! So bist Du mein! Ich ewig Dein! Da zitterte er, und nannte leise den Nahmen Lide! ewig Theure, ewig, meine geliebte Lide! und ihre Augen blickten in einander, und die Herzen schlugen, und sie sanken zusammen, und die Lippen sanken zusammen wie zwei Thauperlen in einem Rosenkelche.

Alles stürzte herzu, Josephe, Rudolph, Johann! Er ist der Sohn des Herrn und der Frau von Strombeck! rief Ehrenfried donnernd allen zu, und sie schlossen einen liebenden Kreis um die beiden Liebenden, die stumm, fast vergehend in der Liebe hoher Wonne, da standen, Herz an Herz gedrückt, und Mund an Mund.

Johann allein lag in einem Winkel, und weinte knieend vor Freude.

Was weinst Du, rief Ehrenfried: in drei Tagen sind sie Frau und Mann. Er

hatte wahr gesagt. Nach dreien Tagen standen die Seligen an dem Altare der Liebe, und nichts als glückliche Menschen umgaben sie.

Ende des Buchs.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Eduard oder der Maskenball

Bd.: 3

Halle [u.a.] (1810)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149c(15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090206-9